

EXERZITIEN DER FRATERNITÄT VON COMUNIONE E LIBERAZIONE

# **EINE GEGENWART IM BLICK**



RIMINI 2015



# EINE GEGENWART IM BLICK

---

EXERZITIEN DER FRATERNITÄT  
VON COMUNIONE E LIBERAZIONE



RIMINI 2015

© 2015 Fraternità di Comunione e Liberazione

Übersetzung und Redaktion: Anna Anghileri, Sebastian Hügel, Christoph Scholz, Bettina Scholz

*„Zu den jährlichen Exerzitien der Mitglieder der Fraternität von Comunione e Liberazione in Rimini sendet Seine Heiligkeit, Papst Franziskus, allen Anwesenden und den über Satellit Teilnehmenden in geistlicher Verbundenheit seinen herzlichen Gruß und die besten Wünsche. Er wünscht ihnen, dass sie die Fruchtbarkeit des christlichen Glaubens innerlich wieder entdecken, getragen von der Gewissheit der Gegenwart des auferstandenen Christus. Und er ruft die Gaben des göttlichen Geistes auf sie herab, damit sie die ewige Neuheit des Evangeliums großherzig bezeugen, auf dem Weg, den ihnen der verdiente Priester Monsignore Giussani gewiesen hat. Der Heilige Vater bittet sie, ihn auch weiterhin im Gebet in seinem Amt für die ganze Kirche zu begleiten, und er empfiehlt sie dem Schutz der Allerseligsten Jungfrau Maria. Er erteilt Ihnen und allen Anwesenden von Herzen den erbetenen Apostolischen Segen, gerne auch der gesamten Fraternität und allen Ihren Lieben.“*

**Kardinal Pietro Parolin**, Staatssekretär Seiner Heiligkeit,  
15. April 2015

# *Freitag, 24. April, abends*

*Beim Betreten und Verlassen des Saales:*

*Ludwig van Beethoven, Symphonie Nr. 6 in F-Dur, op. 68 „Pastorale“*

*Riccardo Muti – Philharmonisches Orchester der Mailänder Scala*

*„Spirto Gentil“ Nr. 11, Philips*

## ■ EINFÜHRUNG

**Julián Carrón**

Zu Beginn dieses Gestus haben wir nichts nötiger, als den Heiligen Geist anzurufen und ihn zu bitten, er möge alles in uns entfernen, was starr, was nicht verfügbar ist, all unsere Zerstreutheit, und ihn zu bitten, er möge in uns die ganze Erwartung wieder wachrufen, wie mir eine von euch schreibt: „Es ist einer dieser Morgen, an denen ich es nicht schaffe aufzustehen, es sei denn, um Ihn zu suchen. Und so gehe ich zur Messe, um den Herrn zu bitten, dass ich Ihn auch dort wiederfinden kann, wo jeden Tag die Herausforderung des Lebens von Neuem beginnt, zu Hause. Ich weiß noch nicht, wie ich meinem Sohn gegenüber treten soll, dem alles ungerecht erscheint, der zu nichts Lust hat, der alles in Frage stellt. Ich weiß es nicht, und doch ist mein Herz ganz erfüllt von dem Bedürfnis nach Liebe, auch heute. In der Erwartung dieser drei Tage der Exerzitien, die so unersetzlich und wertvoll sind, ist alles erfüllt von der Bitte, von dem Wunsch, die Gesichter derer wiederzusehen, die unterwegs sind wie ich selbst, von dem Verlangen nach einer Umarmung, die immer andauern möge, einer Umarmung, die ich auch für diejenigen ersehne, die ich liebe, für die ganze Welt, erfüllt von dem Durst danach, zu hören, im Gedächtnis zu behalten, mich zu erinnern, denn es ist nie genug. In mir brennt noch die Liebe zu Christus, die Liebe zu Seiner Wegbegleitung, die ich auch mit fünfzig Jahren noch suche und von der ich nie genug bekomme.“

Mit dieser Bitte und in dieser Erwartung, die zur Bitte wird, rufen wir nun zum Heiligen Geist, auf dass er unser unzulängliches Bemühen vollende und wir aufnahmebereit sind für das, was uns der Herr in diesen Tagen schenken will.

*Discendi Santo Spirito*

„Zu den jährlichen Exerzitien der Mitglieder der Fraternität von Comunione e Liberazione in Rimini sendet Seine Heiligkeit, Papst Franziskus, allen Anwesenden und den über Satellit Teilnehmenden in geistlicher Verbundenheit seinen herzlichen Gruß und die besten Wünsche. Er wünscht ihnen, dass sie die Fruchtbarkeit des christlichen Glaubens innerlich wieder entdecken, getragen von der Gewissheit

der Gegenwart des auferstandenen Christus. Und er ruft die Gaben des göttlichen Geistes auf sie herab, damit sie die ewige Neuheit des Evangeliums großherzig bezeugen, auf dem Weg, den ihnen der verdiente Priester Monsignore Giussani gewiesen hat. Der Heilige Vater bittet sie, ihn auch weiterhin im Gebet in seinem Amt für die ganze Kirche zu begleiten, und er empfiehlt sie dem Schutz der Allerheiligsten Jungfrau Maria. Er erteilt Ihnen und allen Anwesenden von Herzen den erbetenen Apostolischen Segen, gerne auch der gesamten Fraternität und allen Ihren Lieben. Kardinal Pietro Parolin, Staatssekretär Seiner Heiligkeit.“

Wie das Telegramm des Heiligen Vaters zeigt, sind wir zu Beginn unserer Exerzitien noch ganz in das Licht der Osternacht getaucht. Die ganze Osternacht wird ja beherrscht vom Licht der Osterkerze, von dem Licht, das Jesus, der Auferstandene, für immer in die Geschichte eingeführt hat. Im Licht dieses Faktums nimmt die Kirche alles in den Blick, kann sie alles in den Blick nehmen. Denn erst wenn das Licht der Auferstehung definitiv aufscheint, können wir verstehen, was uns sonst zu verstehen nicht möglich wäre: die letzte Bedeutung aller Dinge! Daher lässt uns die Kirche in jener Nacht, ausgehend von der Gegenwart, ausgehend von dem Moment, in dem sie ganz vom Licht der Auferstehung durchdrungen ist (was die Methode vorgibt, mit der wir alles anschauen sollen), die ganze Geschichte in den Blick nehmen, angefangen bei der Schöpfung, die dadurch ihre ganze Strahlkraft gewinnt. Es ist die Geschichte, in der sich unseren Augen schließlich und endlich die letzte Positivität der Wirklichkeit offenbart!

Im Licht der Auferstehung können wir der drängendsten aller Fragen des Menschen ins Angesicht schauen: „Lohnt es sich wirklich, dass wir geboren wurden?“ Diese Frage drängt sich uns auf, wenn uns im Leben, trotz all seiner Schönheit und Verheißung, immer wieder auch Schwierigkeiten bedrängen. „Lohnt es sich, dass wir geboren wurden?“ Nur im Licht der Osternacht lässt sich eine wirklich aussagekräftige Antwort auf diese Frage finden. Denn es würde sich nicht lohnen, geboren zu werden, wenn wir nicht die Hoffnung auf ein erfülltes Leben hätten, für immer. Das Leben wäre eine Verdammung, wie uns der Hebräerbrief in Erinnerung ruft, weil wir alle in Angst vor dem Tod leben würden, der wie ein Damoklesschwert über uns schwebt. Aber wir können die letzte Positivität der Schöpfung, des Lebens des Menschen, des Lebens eines jeden von uns im Licht des Sieges Christi erkennen, denn in ihm findet die große Frage nach dem Sinn unseres Lebens umfassend Antwort. Es ist tatsächlich so, wie es im österlichen *Exsultet* heißt: „Wahrhaftig, umsonst wären wir geboren, hätte uns nicht der Erlöser gerettet.“<sup>1</sup> Was wäre das Leben ohne die Auferstehung Christi, welchen Sinn hätte es?

---

<sup>1</sup> *Exsultet* der Osternacht, in: *Schott-Messbuch für die Sonn- und Feiertage des Lesejahres B. Originaltexte der authentischen deutschen Ausgabe des Messbuchs und des Messlektionars. Mit einer Einführung herausgegeben von den Benediktinern der Erzabtei Beuron*, Freiburg 1984, S. 196.

Das Licht, das die Osternacht beherrscht, ermöglicht es uns, die gesamte Heilsgeschichte zu begreifen, von der Befreiung aus der Knechtschaft in Ägypten bis hin zur Geschichte der Propheten, einer Geschichte, die allein darauf abzielt, uns in die Logik von Gottes Plan einzuführen, der sich in der Geschichte langsam enthüllt hat.

Die Schriftlesungen der Osternacht haben uns gezeigt, welche Leidenschaft Gott für die Menschen hat, so dass er sich des Schicksals eines unbedeutenden Volkes, wie es Israel war, annimmt und damit allen zeigt, dass Ihm das Leid der Menschen nicht gleichgültig ist. Gott antwortet konkret und spezifisch auf dieses Leid und verlässt Seine Kinder nicht mehr. Auch wenn sie sich oft verlassen fühlen, wenn sie betrübt sind wie eine verstoßene Frau, Gott geht ihnen nach, wie Er es durch die Propheten getan hat, etwa durch Jesaja: „Kann man denn die Frau verstoßen, die man in der Jugend geliebt hat?, spricht dein Gott. Nur für eine kleine Weile habe ich dich verlassen, doch mit großem Erbarmen hole ich dich heim. Einen Augenblick nur verbarg ich vor dir mein Gesicht in aufwallendem Zorn; aber mit ewiger Huld habe ich Erbarmen mit dir, spricht dein Erlöser, der Herr. [...] Auch wenn die Berge von ihrem Platz weichen und die Hügel zu wanken beginnen – meine Huld wird nie von dir weichen und der Bund meines Friedens nicht wanken, spricht der Herr, der Erbarmen hat mit dir.“<sup>2</sup>

Wann gewinnen diese Worte wirklich Bedeutung, wenn nicht von dem machtvollen Faktum der Auferstehung Christi her? Sonst blieben es nur schöne Worte, die sentimental den Trost spenden, aber sie könnten keine wirklich entscheidende, maßgebliche Wende begründen, nichts wirklich Neues ins Leben einführen. Erst das Faktum der Auferstehung wirft das nötige Licht auf sie und erfüllt sie mit Sinn. Und so können wir verstehen, warum Jesus seinen Jüngern gesagt hat: „Selig sind die, deren Augen sehen, was ihr seht. Ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen und wollten hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört.“<sup>3</sup> Die Propheten waren bereits Teil dieser Geschichte, sie hatten bereits einen Teil dieser Geschichte erlebt, sie sehnten sich danach, deren Erfüllung zu sehen, doch sie sahen sie nicht. Daher sagt Jesus uns: „Selig seid ihr, die ihr gesehen habt!“ Das sagt er uns, die wir gesehen haben, die wir gesehen haben, wie sich Sein Plan erfüllt!

Deswegen erhält die Kirche in der Osternacht das Licht, um alles in den Blick zu nehmen, alles, was dunkel ist, alles, was wir Menschen nicht in den Blick nehmen wollen, weil wir keine Antwort darauf haben, angefangen bei unserem eigenen Bösen. „Dies ist die Nacht, in der die leuchtende Säule das

---

<sup>2</sup> Jes 54,6-8.10.

<sup>3</sup> Lk 10, 23-24.

Dunkel der Sünde vertrieben hat. Dies ist die Nacht, die auf der ganzen Erde alle, die an Christus glauben, scheidet von den Lastern der Welt [...]. Dies ist die selige Nacht, in der Christus die Ketten des Todes zerbrach und aus der Tiefe als Sieger emporstieg. O unfassbare Liebe des Vaters: Um den Knecht zu erlösen, gabst du den Sohn dahin!<sup>4</sup>

Mit dem auferstandenen Christus im Blick kann die Kirche alles so anschauen, dass sie etwas über unsere Sünde zu sagen wagt, was unserer Vernunft paradox erscheint: „O glückliche Schuld!“ Ein neuer Blick auf das Böse, das unvorhergesehener Weise als etwas Gutes wahrgenommen wird: „O glückliche Schuld, welch großen Erlöser hast du gefunden!“ Im Osterexsultet heißt es weiter: „O wahrhaft selige Nacht, dir allein war es vergönnt, die Stunde zu kennen, in der Christus erstand von den Toten.“ Und das ist das Geheimnis dieser Nacht: „Der Glanz dieser heiligen Nacht nimmt den Frevel hinweg [wir können ihn nicht nur in den Blick nehmen, wir sehen sogar seine Niederlage], reinigt von Schuld, gibt den Sündern die Unschuld, den Trauernden Freude.“<sup>5</sup>

Wir können nicht anders als dankbar dafür sein, dass uns dieses Licht erleuchtet, das das Ereignis der Auferstehung für immer ins Leben, in die Geschichte einführt. Deswegen gibt es auch keinen Umstand, keine Schwierigkeit, die ausgenommen werden müsste, keine Schuld, die jemand auf sich geladen haben mag, die so groß wäre, dass man sie nicht anschauen könnte im Licht des auferstandenen Christus. Im Licht der Auferstehung können wir alles in den Blick nehmen, Freunde, denn nichts ist von diesem Sieg ausgeschlossen! Bitten wir den Herrn, dass wir die nötige Einfachheit besitzen, dieses Licht anzunehmen, auf dass es in jeden Winkel unseres Seins dringe, auch in die innersten und verborgensten.

Ist das, was wir in der Osternacht gefeiert haben, nur ein Faktum der Vergangenheit, eine fromme Erinnerung, eine rituelle Handlung, die wir Jahr für Jahr wiederholen? Diese Frage lässt sich nicht mit einer Reflexion oder einer abstrakten Überlegung beantworten. Kein Gedanke könnte diese drängende Frage befriedigend beantworten, keine Überlegung sie weniger dringend machen. Was kann die Wahrheit, das heißt die Wirklichkeit dessen beweisen, was wir Ostern gefeiert haben? Nur ein Faktum kann es beweisen: das Ereignis eines Volkes, eines Volkes wie jenes, das wir auf dem Petersplatz gesehen haben. Ein Volk, das für jedermann nachvollziehbar bestätigt, dass die Auferstehung Wirklichkeit ist. Doch um das, was uns auf dem Petersplatz geschehen ist, in seiner ganzen Dichte erfassen zu können, müssen wir ein anderes Faktum in den Blick nehmen, das vor 2.000 Jahren geschehen ist und die Auferstehung

---

<sup>4</sup> *Exsultet* der Osternacht, a.a.O., S. 196.

<sup>5</sup> *Exsultet* der Osternacht, ebd.

Jesu bezeugt und bestätigt: das Pfingstereignis. „Als der Pfingsttag gekommen war, befanden sich alle am gleichen Ort. Da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daherfährt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie waren. Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder. Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und begannen, in fremden Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab. In Jerusalem aber wohnten Juden, fromme Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. Als sich das Getöse erhob, strömte die Menge zusammen und war ganz bestürzt; denn jeder hörte sie in seiner Sprache reden. Sie gerieten außer sich vor Staunen und sagten: Sind das nicht alles Galiläer, die hier reden? Wieso kann sie jeder von uns in seiner Muttersprache hören: Parther, Meder und Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadozien, von Pontus und der Provinz Asien, von Phrygien und Pamphylien, von Ägypten und dem Gebiet Libyens nach Zyrene hin, auch die Römer, die sich hier aufhalten, Juden und Proselyten, Kreter und Araber, wir hören sie in unseren Sprachen Gottes große Taten verkünden. Alle gerieten außer sich und waren ratlos. Die einen sagten zueinander: Was hat das zu bedeuten? Andere aber spotteten: Sie sind vom süßen Wein betrunken.“<sup>6</sup>

Wie man sieht, genügte es von Anfang an, vom ersten Augenblick an nicht, das Ereignis vor Augen zu haben, und sei es auch noch so eindrücklich. Es bedarf unserer Freiheit, um den Sinn zu erkennen, den das Faktum selbst deutlich macht. Um ihn zu entdecken, muss man sich als Mensch wirklich bemühen, sich alle Faktoren dieses Ereignisses bewusst zu machen, und zwar „mit der positiven Intelligenz, mit der bedürftigen Intelligenz, die bereit ist, voller Zuneigung der Wirklichkeit zuzustimmen, auf der der Glaube beruht.“<sup>7</sup> Nur so kann man eine Antwort finden auf die Frage, die jenes Ereignis aufwarf: „Was bedeutet diese Versammlung von Leuten?“, und überprüfen, welche Interpretation des Ereignisses vernünftig ist, zum Beispiel, ob diese Leute nicht einfach nur betrunken waren.

Auf diese Frage, auf die dringende Frage, die das eklatante Ereignis von Pfingsten aufgeworfen hatte, antwortete Petrus mit der Rede, die in der Apostelgeschichte wiedergegeben ist: „Ihr Juden und alle Bewohner von Jerusalem! Dies sollt ihr wissen, achtet auf meine Worte! Diese Männer sind nicht betrunken, wie ihr meint; es ist ja erst die dritte Stunde am Morgen [ein bisschen zu früh, um betrunken zu sein!]; sondern jetzt geschieht, was durch den Propheten Joël gesagt worden ist: In den letzten Tagen *wird es geschehen*, so spricht Gott: *Ich werde von meinem Geist ausgießen über alles Fleisch. Eure Söhne und eure*

<sup>6</sup> Apg 2,1-13.

<sup>7</sup> L. Giussani, *La familiarità con Cristo. Meditazioni sull'anno liturgico*, San Paolo, Cinisello Balsamo 2008, S. 105.

*Töchter werden Propheten sein, eure jungen Männer werden Visionen haben, und eure Alten werden Träume haben. Auch über meine Knechte und Mägde werde ich von meinem Geist ausgießen in jenen Tagen und sie werden Propheten sein. Ich werde Wunder erscheinen lassen droben am Himmel und Zeichen unten auf der Erde: Blut und Feuer und qualmenden Rauch. Die Sonne wird sich in Finsternis verwandeln und der Mond in Blut, ehe der Tag des Herrn kommt, der große und herrliche Tag. Und es wird geschehen: Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet.* Israeliten, hört diese Worte: Jesus, den Nazoräer, den Gott vor euch beglaubigt hat durch machtvolle Taten, Wunder und Zeichen, die er durch ihn in eurer Mitte getan hat, wie ihr selbst wisst – ihn, der nach Gottes beschlossenen Willen und Vorauswissen hingegeben wurde, habt ihr durch die Hand von Gesetzlosen ans Kreuz geschlagen und umgebracht. Gott aber hat ihn von den Wehen des Todes befreit und auferweckt; denn es war unmöglich, dass er vom Tod festgehalten wurde. David nämlich sagt über ihn: *Ich habe den Herrn beständig vor Augen. Er steht mir zur Rechten, ich wanke nicht. Darum freut sich mein Herz und frohlockt meine Zunge und auch mein Leib wird in sicherer Hoffnung ruhen; denn du gibst mich nicht der Unterwelt preis, noch lässt du deinen Frommen die Verwesung schauen. Du zeigst mir die Wege zum Leben, du erfüllst mich mit Freude vor deinem Angesicht.* Brüder, ich darf freimütig zu euch über den Patriarchen David reden: Er starb und wurde begraben und sein Grabmal ist bei uns erhalten bis auf den heutigen Tag. Da er ein Prophet war und wusste, dass Gott *ihm* den Eid geschworen hatte, *einer von seinen Nachkommen werde auf seinem Thron sitzen*, sagte er vorausschauend über die Auferstehung des Christus: *Er gibt ihm nicht der Unterwelt preis und sein Leib schaut die Verwesung nicht.* Diesen Jesus hat Gott auferweckt, dafür sind wir alle Zeugen. Nachdem er durch die rechte Hand Gottes erhöht worden war und vom Vater den verheißenen Heiligen Geist empfangen hatte, hat er ihn ausgegossen, wie ihr seht und hört. David ist nicht zum Himmel aufgestiegen; vielmehr sagt er selbst: *Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich mir zur Rechten, und ich lege dir deine Feinde als Schemel unter die Füße.* Mit Gewissheit erkenne also das ganze Haus Israel: Gott hat ihn zum Herrn und Messias gemacht, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt. Als sie das hörten, traf es sie mitten ins Herz, und sie sagten zu Petrus und den übrigen Aposteln: Was sollen wir tun, Brüder? Petrus antwortete ihnen: Kehrt um und jeder von euch lasse sich auf den Namen Jesu Christi taufen zur Vergebung seiner Sünden; dann werdet ihr die Gabe des Heiligen Geistes empfangen.<sup>48</sup>

Nur die Auferstehung Christi ist ein angemessener Grund für dieses Faktum des Volkes. Angesichts seiner Eindringlichkeit kann Petrus sich nicht

---

<sup>8</sup> Apg 2,14-38.

auf eine phänomenologische oder soziologische Interpretation beschränken. Er spürt den unausweichlichen Drang, Christi Namen auszurufen. Allein der auferstandene Christus in der Kraft seines Geistes kann eine angemessene Erklärung für das aus dem Osterereignis hervorgehende Volk sein. Petrus ist ganz von der Gegenwart des auferstandenen Christus beherrscht und kann die Wirklichkeit in den Blick nehmen, ohne beim Anschein stehenzubleiben und ohne verkürzende Interpretationen. Er ist überhaupt nicht in der Lage, irgendetwas anzuschauen, ohne die Gegenwart des auferstandenen Christus im Blick zu haben.

Freunde, nur so ein Blick kann uns ein angemessenes, das heißt unverkürztes Verständnis dessen vermitteln, was sich auf dem Peterplatz ereignet hat. Wir sind Teil des Volkes, das aus dem Osterereignis hervorgegangen ist. Jeder mag nun vergleichen, wie er das Volk am 7. März in Rom wahrgenommen hat und wie Petrus das Volk wahrgenommen hat, das durch das Pfingstereignis entstand.

Deshalb, Freunde, sind die Ostertage das Paradigma für ein Leben als Christ. Versuchen wir uns einmal vorzustellen, wie die Erscheinungen des auferstandenen Jesus, die Tag für Tag stattfanden – wie uns die Liturgie in Erinnerung ruft –, die Apostel ergriffen haben mögen. Was war das Leben für sie anderes, als das Sich-Aufdrängen einer lebendigen Gegenwart, ein Leben mit Seiner Gegenwart im Blick? Er war ihren Augen unauslöschlich eingepägt.

„Das Geheimnis ist nicht das Unbekannte an sich; es ist das Unbekannte in dem Maße, wie es Gegenstand sinnenhafter Erfahrung wird. Das ist für das Verständnis ganz wichtig; man spricht deshalb auch vom ‚Geheimnis der Menschwerdung‘, vom ‚Geheimnis der Himmelfahrt‘, vom ‚Geheimnis der Auferstehung‘. Dass Gott Geheimnis ist, wäre ein rein intellektuelles Bild, wenn der Satz ‚Gott ist Geheimnis‘ für sich allein stehenbliebe.“<sup>9</sup>

Don Giussani unterstreicht: „Der lebendige Gott ist der Gott, der sich in der Fleischwerdung offenbart hat: in Tod und Auferstehung Christi. Der wahre Gott ist derjenige, der zu uns gekommen ist, der sich sinnlich erfahrbar, berührbar, sichtbar, hörbar gemacht hat. Das Geheimnis [...] hat sich wahrnehmbar gemacht, hat sich zu einer Gegenwart in der menschlichen Geschichte gemacht. [...] Die Auferstehung ist der Höhepunkt des christlichen Geheimnisses. Alles wurde hierfür erschaffen, denn dies ist der Beginn der ewigen Herrlichkeit Christi: ‚Vater, die Stunde ist gekommen, verherrliche Deinen Sohn!‘ Alles und jedes hat einen Sinn innerhalb dieses Ereignisses, des auferstandenen Christus. Die Herrlichkeit des auferstandenen Christus ist das Licht, die Färbung, die Energie, die Form unserer Existenz, der Existenz aller Dinge.“<sup>10</sup>

---

<sup>9</sup> L. Giussani, *La familiarità con Cristo*, a.a.O., S. 69.

<sup>10</sup> Ebd., S. 69, 71.

Jeder mag schauen, wie er die Ostertage erlebt hat. Für die Jünger waren sie davon geprägt, dass die Gegenwart Christi ihren Blick und ihr Bewusstsein durchdrang. Und für uns? Was ist bei uns geschehen? In unser Leben zieht leicht eine Flucht, eine Vergesslichkeit, ein Beiseitelegen ein, wie Don Giussani feststellt: „In demselben Maß, wie die Auferstehung Christi zentral ist, fliehen wir vor ihr wie vor einem Unbekannten.“ Oft ist es bei uns, als fehlte Christus, als wäre Er uns unbekannt. Er ist keine so vertraute Gegenwart für uns, dass Er uns anzieht und uns ganz erfüllt. „Direkt proportional zu dem Maß, wie wir die Auferstehung vergessen, wie wir uns diesem Wort schüchtern nähern und daran abprallen, ist ihre Bedeutung für uns, handelt es sich doch um das maßgebliche Faktum Christi, den zentralen Inhalt der christlichen Botschaft, in deren Gegenstand sich das Heil, die Reinigung vom Bösen, die Wiedergeburt des Menschen bewahrheiten, für die Er gekommen ist.“<sup>11</sup>

Und Don Giussani fährt fort: „Im Geheimnis der Auferstehung erreicht unser christliches Selbstbewusstsein seinen Höhepunkt und Gipfel, und mithin das neue Selbstbewusstsein, das ich von mir habe, die Art und Weise, wie ich alle Menschen und Dinge betrachte“, angefangen bei mir selbst! Einen anderen Blick gibt es nicht, Freunde! Einen anderen wahren Blick auf uns selbst, auf die Wirklichkeit, auf die Dinge und die Menschen und die Geschichte gibt es nicht mehr seit der Auferstehung Christi als geschichtlichem Ereignis, es gibt keinen anderen wahren Blick mehr außer dem, der alles im Lichte Seiner Gegenwart betrachtet. Denn „in der Auferstehung“, so betont Don Giussani, „erreicht die Neuheit der Beziehung, die ich zu mir selbst, zu den Mitmenschen und den Dingen habe, ihren krönenden Abschluss. Doch davor fliehen wir am allermeisten. Das schieben wir, respektvoll zwar, aber doch immer wieder, beiseite, wir belassen es respektvoll bei der Trockenheit eines bloß intellektuell verstandenen Wortes, betrachten es als bloße Idee, gerade weil es die größte Provokation ist, die das Geheimnis für unser eigenes Maß bereithält. [...] Das Christentum würdigt die konkrete Wirklichkeit aufs höchste und bekräftigt das Fleischliche in einer Weise, dass Romano Guardini sagen kann, es gäbe keine materialistischere [das heißt keine an die konkrete Wirklichkeit, ans Fleisch gebundenere] Religion als das Christentum. Es ist die Bekräftigung der konkreten und sinnlich wahrnehmbaren Umstände, die verhindert, dass man sich nach Größe sehnt, wenn man in seinem Tun seine Grenzen erfährt. Das, was man tut, auch wenn es wenig ist, ist groß, weil in ihm die Auferstehung Christi mitschwingt. ‚Wir sind eingetaucht in das große Geheimnis.‘ Es handelt sich gleichsam um eine Verschwendung des Seins, eine Vergeudung der Größe des Seins, seiner Macht und Herrschaft, um eine langsame Aushöhlung

---

<sup>11</sup> Ebd., S. 71.

und Vertrocknung des Seins, Gottes, des Geheimnisses, des Ursprungs und der Bestimmung, wenn wir nicht spüren, dass wir in das Geheimnis, in das große Geheimnis der Auferstehung Christi eingetaucht sind. Eingetaucht, wie das Ich eingetaucht ist in das „du“, das ein Kind von ganzem Herzen ausruft in dem Augenblick, da es seine Mutter sieht oder hört.“<sup>12</sup>

Deswegen müssen wir „die Intelligenz des Kindes [...] wiedergewinnen“, wenn wir die Dinge auf wahre Weise anschauen wollen. „Man nennt die menschliche Intelligenz Glaube, wenn sie in ihrer ursprünglichen Armut verharrt [wie die leere Amphore am Morgen] und ganz angefüllt ist von etwas anderem, da sie an sich leer ist wie die weit geöffneten Arme, die erst noch den Menschen umarmen müssen, dem sie sich entgegenstrecken. Ich kann mich nicht anders begreifen als eingetaucht in Dein großes Geheimnis. Der Stein, den die Bauleute dieser Welt verworfen haben und jeder Mensch, der sein Leben nur nach seinen eigenen Vorstellungen ausrichtet, ist zum Eckstein geworden, auf den allein man bauen kann. Dieses Geheimnis – der auferstandene Christus – ist der Richter unseres Lebens. Er, der es einmal am Ende insgesamt richten wird, richtet es Tag für Tag, Stunde für Stunde, Augenblick für Augenblick, ohne Unterlass. Ich möchte betonen, dass es sich um ein Urteil handelt, wenn man Ihn als den Auferstandenen ‚erblickt‘ [...]: Du, o Christus, bist auferstanden.“ „Anzuerkennen, was mit Ihm, der gestorben ist, geschehen ist, ist ein Urteil [...], [das heißt] ein Akt des Intellekts, der den üblichen Horizont der Vernünftigkeit überschreitet und eine Gegenwart anerkennt und bezeugt, die in jeder Hinsicht über den Horizont menschlichen Handelns, menschlicher Existenz und Geschichte hinausgeht. [...] Es ist Gnade, dass wir Ihn als Auferstandenen anerkennen können und dass wir uns in Sein großes Geheimnis hineinversenken können. Es ist Gnade, dass wir anerkennen können, dass alles umsonst wäre, wenn Christus nicht auferstanden wäre. Auch unser Glaube wäre umsonst, wie der heilige Paulus sagt, umsonst wäre unser positives, sicheres und freudiges Bekenntnis, umsonst wäre unsere Botschaft von Glück und Erlösung, und ‚ihr wäret noch immer in eurer Sünde‘, das heißt in der Lüge, im Nicht-Sein, in der Unfähigkeit zu sein.“<sup>13</sup>

Don Giussani lässt es an Klarheit nicht fehlen: „Zur Auferstehung Christi gibt es nur eine Alternative: das Nichts. Daran denken wir nie. Und deshalb verbringen wir unsere Tage in jener Feigheit, Engstirnigkeit, Apathie, stumpfsinnigen Instinktivität und widerlichen Zerstreung, in der sich das Ich [...] verliert. Dann sagen wir ‚ich‘ und meinen damit nur unsere Gedanken, unser eigenes Maß (manchmal auch als ‚Gewissen‘ bezeichnet) oder unseren Ins-

---

<sup>12</sup> Ebd., S. 71-72, 76.

<sup>13</sup> Ebd., S. 76, 78.

tinkt, unsere Habsucht, unseren Anspruch, unseren illusorischen Besitz. Ohne die Auferstehung Christi ist jedoch alles Illusion, ein Mit-sich-Spielen-Lassen. Das Wort Illusion hat seine Wurzel in einem lateinischen Wort, das ‚Spiel‘ bedeutet. Wir lassen mit uns spielen, in unserem Inneren lassen wir mit uns spielen, wir geben uns einer Illusion hin. Man braucht nur die unüberschaubare Menge der Leute in unserer Gesellschaft zu betrachten, die große, unüberschaubare Menge von Leuten in unserer Stadt, die Leute, die in unserer näheren Umgebung wohnen [...], die Leute, mit denen wir ganz nah zusammenwohnen, in einem Haus. Wir können nicht leugnen, dass wir diese Engstirnigkeit überall sehen, diese Schäbigkeit, diese Dummheit, diese Zerstreung, diese totale Verlorenheit des Ichs, diese Verkürzung des Ichs, die darin zum Ausdruck kommt, dass man verbissen und überheblich auf dem beharrt, was einem gerade in den Sinn kommt [...] oder was man instinktiv annehmen und besitzen will, weil man es für angenehm, befriedigend oder nützlich hält. [...] Nirgends werden die Worte ‚bitten‘ und ‚beten‘ so wichtig wie angesichts des Geheimnisses Christi.<sup>14</sup>

Wir müssen daher, so sagt Don Giussani weiter, „flehentlich bitten und beten, damit wir uns in das große Geheimnis hineinversenken können. Bitten, das ist der größte Reichtum! [...] Der größte und dramatischste Realismus besteht darin, dies zu erbitten.“<sup>15</sup> Wie der heilige Augustinus schrieb: „Wenn deine Sehnsucht vor Ihm [dem Geheimnis] steht, wird Er, der das Verborgene sieht, sie erhören. [...] Deine Sehnsucht ist dein Gebet [deine Bitte]. Wenn deine Sehnsucht beständig ist, ist auch dein Gebet beständig. [...] Wenn du nicht aufhören willst zu beten, höre nicht auf, Sehnsucht zu haben.“<sup>16</sup>

Wie ungeheuer dankbar macht es doch, wenn man diese Dinge wieder hört, wieder merkt, wie sich Christus uns so offenkundig gegenwärtig macht. Keine Nachricht ist wichtiger als diese: Christus ist gegenwärtig und hat Erbarmen mit uns. So ist Er wieder der erste, kommt Er uns wieder zuvor. Mit dieser Gegenwart im Blick können wir alles ins Auge fassen und beurteilen. In diesem Licht können wir die Leere, die Gewalt, die Drangsal und die Unduldsamkeit dieser Zeit in den Blick nehmen.

Dieser Blick kann uns auch helfen, das zu verstehen, was wir auf dem Petersplatz in Rom erlebt haben. Es gab viele Zeichen dafür, was dort geschehen ist, wie ihr mir geschrieben habt. Ihr wisst das genauso gut wie ich. „Auf der Rückfahrt im Auto“, so fasst es eine von euch zusammen, „herrschte unter uns ein völlig anderes Klima. Es war vollkommen klar, dass an diesem Tag unter

---

<sup>14</sup> Ebd., S. 78-79, 81.

<sup>15</sup> Ebd., S. 81.

<sup>16</sup> Augustinus, En. in Ps. 37,14.

uns etwas geschehen war.“ Es gibt viele Zeichen dafür, dass der 7. März nicht nur gefühlsmäßig auf uns gewirkt hat, sondern einen neuen Blick auf das Leben bewirkt hat. Was ist auf dem Petersplatz geschehen? Der Papst hat nicht einfach nur zu uns gesprochen. Wir haben mit ihm einen Gestus erlebt, der uns – um den Ausdruck zu gebrauchen, den er verwendet hat – „dezentriert“ hat. Er hat uns wieder zum Mittelpunkt geführt und uns spüren lassen, dass Christus am Werk ist. Diese Erfahrung ist der einzig richtige Ausgangspunkt, um alles in den Blick zu nehmen, was geschehen ist. Papst Franziskus hat das geschehen lassen, von dem er gesprochen hat: eine Begegnung, eine Begegnung voller Mitgefühl, voller Barmherzigkeit. Das ist die Methode der Osternacht. Im Licht der Erfahrung, die wir gemacht haben, können wir verstehen, was der Papst uns gesagt hat, einschließlich seines Aufrufs zur Bekehrung, damit wir nicht den Mittelpunkt, Christus, verlieren in allem, was wir tun.

Ich habe bemerkt, dass einige irgendwie erstaunt auf den Aufruf des Papstes zur Bekehrung reagiert haben. Aber, Freunde, es wäre doch überheblich zu meinen, dass wir keine Bekehrung nötig hätten, dass es nichts gäbe, worin wir uns ändern müssten. Wer von uns hat keine Bekehrung nötig? Angesichts der verschiedenen Reaktionen ist mir eine Stelle aus dem Hebräerbrief in den Sinn gekommen, die das Buch der Sprichwörter zitiert und uns vielleicht helfen kann, die Ansprache des Papstes mit der richtigen Einstellung zu lesen: „Da uns eine solche Wolke von Zeugen umgibt, wollen auch wir alle Last und die Fesseln der Sünde abwerfen. Lasst uns mit Ausdauer in dem Wettkampf laufen, der uns aufgetragen ist, und dabei auf Jesus blicken, den Urheber und Vollender des Glaubens; er hat angesichts der vor ihm liegenden Freude das Kreuz auf sich genommen, ohne auf die Schande zu achten, und sich zur Rechten von Gottes Thron gesetzt. Denkt an den, der von den Sündern solchen Widerstand gegen sich erduldet hat; dann werdet ihr nicht ermatten und den Mut nicht verlieren. Ihr habt im Kampf gegen die Sünde noch nicht bis aufs Blut Widerstand geleistet und ihr habt die Mahnung vergessen, die euch als Söhne anredet: *Mein Sohn, verachte nicht die Zucht des Herrn, verzage nicht, wenn er dich zurechtweist. Denn wen der Herr liebt, den züchtigt er; er schlägt mit der Rute jeden Sohn, den er gern hat. Haltet aus, wenn ihr gezüchtigt werdet. Gott behandelt euch wie Söhne. Denn wo ist ein Sohn, den sein Vater nicht züchtigt? Würdet ihr nicht gezüchtigt, wie es doch bisher allen ergangen ist, dann wäret ihr nicht wirklich seine Kinder, ihr wäret nicht seine Söhne. Ferner: An unseren leiblichen Vätern hatten wir harte Erzieher und wir achteten sie. Sollen wir uns dann nicht erst recht dem Vater der Geister unterwerfen und so das Leben haben? Jene haben uns für kurze Zeit nach ihrem Gutdünken in Zucht genommen; er aber tut es zu unserem Besten, damit wir Anteil an seiner Heiligkeit gewinnen. Jede Züchtigung scheint zwar für den Augenblick nicht*

Freude zu bringen, sondern Schmerz; später aber schenkt sie denen, die durch diese Schule gegangen sind, als Frucht den Frieden und die Gerechtigkeit.“<sup>17</sup>

Schauen wir uns den Unterschied genau an zwischen einigen unserer Reaktionen auf die Rede des Papstes und der Reaktion Giussanis, nachdem die Fraternität von *Comunione e Liberazione* am 11. Februar 1982 anerkannt worden war. So kann jeder von uns vergleichen.

„Der Akt des Heiligen Stuhls ‚errichtet und bestätigt die Laienvereinigung mit dem Namen ‚Fraternität von *Comunione e Liberazione*‘ als juristische Person für die universale Kirche und erklärt sie in jeder Hinsicht als Vereinigung Päpstlichen Rechts und bestimmt, dass sie von allen als solche anzuerkennen ist‘. Dem Anerkennungsdekret lag jedoch ein Brief von Kardinal Rossi an Don Giussani bei“ mit einer Liste von „Empfehlungen“, wie etwa der, „man solle – bei aller berechtigten Bekräftigung des eigenen Charismas – ‚Versuchungen der Selbstgenügsamkeit‘ meiden; die Anerkennung der kirchlichen Natur der Fraternität erfordere ‚die volle Verfügbarkeit für sowie die volle Gemeinschaft mit den Bischöfen und an ihrer Spitze dem obersten Hirten der Kirche‘; [...] [die Priester müssten] ‚im Dienst an der Einheit der Kirche stehen‘ [...] [und alle] Anhänger dürften nichts tun, was ‚den Glauben daran hindern würde, auf das ganze Leben auszustrahlen‘, und so weiter.“ „Giussani erinnerte sich später, dass er Kardinal Rossi, der ihm den Brief vorlas, gesagt habe, er würde ihn gerne veröffentlichen, dass der Purpurträger ihm aber geantwortet habe: ‚Nein, veröffentlichen Sie ihn nicht! Denn Missgünstige könnten die Empfehlungen, die darin stehen, falsch auslegen.‘ Für Giussani hingegen war der Brief ‚ein echtes Beispiel für die Mütterlichkeit, mit der die Kirche sich‘, wenn es Hirten wie diesen Kardinal gibt, ‚um ihre Kinder kümmert‘. Daraufhin stimmte der Kardinal der Veröffentlichung zu.“<sup>18</sup>

Warum haben wir solche Angst, die Ermahnungen des Papstes anzunehmen und unsere Fehler anzuerkennen? Das ist ein Zeichen dafür, dass wir unseren Bestand immer noch in dem suchen, was wir tun, in dem, was wir haben, was wiederum bedeutet, dass wir uns von Christus entfernt haben. Deswegen haben wir keinen Frieden und keine Freude in uns, weil wir unseren Bestand nicht in dem suchen, was uns geschehen ist, in Ihm, der sich für uns ereignet hat.

Warum haben der Papst und Don Giussani diese Angst nicht? Weil sie ihre Gewissheit aus etwas anderem beziehen als dem, was sie tun und haben. Hört, was Don Giussani sagt – es scheint mir ein entscheidendes Urteil, um diese Tage der Exerzitien richtig zu beginnen und alles im Licht der Auferstehung Christi zu betrachten: „Normalerweise [...] suchen wir [...] unseren Bestand

---

<sup>17</sup> Hebr 11,1-12.

<sup>18</sup> Vgl. A. Savorana, *Vita di Don Giussani*, Mailand 2014, S. 602-603.

in dem, was wir tun und haben, was dasselbe ist. Und so fehlt unserem Leben jenes Gefühl, jene Erfahrung der völligen Gewissheit, die das Wort ‚Frieden‘ bezeichnet, jene Gewissheit und jene Fülle [...], jene völlige Gewissheit [...], ohne die es keinen Frieden gibt [...], keine Freude. Allenfalls finden wir Gefallen an dem, was wir tun, oder gelangen zu einer gewissen Selbstgefälligkeit. Aber dieses bruchstückhafte Gefallen, das wir an dem finden, was wir tun oder was wir sind, bringt uns keine Fröhlichkeit, keine Freude, kein sicheres Gefühl der Fülle, keine Gewissheit und keine Erfüllung.“ All das entgeht uns! „Die Gewissheit ist etwas, das uns geschehen ist, sich für uns ereignet hat, in uns eingetreten ist, das wir gefunden haben: [...] Der Bestand unserer Person [...] [ist] etwas, das uns geschehen ist [...], ‚Einer hat sich für uns ereignet.‘ [...] ‚Nicht mehr ich lebe, sondern jener [Christus] lebt in mir‘.“<sup>19</sup>

Der Papst und Giussani können alles in den Blick nehmen, weil sie Christi und Seiner Barmherzigkeit gewiss sind. Ja, der Papst kann sogar sagen: „Daher habt ihr mich schon ein paar Mal sagen hören, dass der privilegierte Ort der Begegnung mit Jesus Christus meine Sünde ist.“<sup>20</sup> Man kann sich nichts Befreienderes vorstellen, was uns befähigen würde, uns selbst anzuschauen, all das, was wir sind, und auch das, was wir sonst nicht sehen können! „Der privilegierte Ort der Begegnung ist die Liebkosung der Barmherzigkeit Jesu Christi für meine Sünde.“<sup>21</sup> Was dem Mut des Papstes zugrunde liegt, ist, dass er sich Christi gewiss ist. Es ist der Mut, den die Kirche hat, wenn sie in der Osternacht der ganzen Welt zuruft: „O glückliche Schuld, welch großen Erlöser hast du gefunden!“ Wir brauchen nichts zu zensieren, nichts ist von diesem Blick, von dieser Umarmung voller Erbarmen ausgenommen.

Unsere Selbstzensur, die Angst, der mangelnde Mut bestätigen also, wie weit wir uns von Christus entfernt haben, wie fern wir Ihm sind und wie sehr auf uns selbst fixiert, auf uns selbst zentriert: Christus ist nicht der Mittelpunkt unseres Lebens! Nur wer sich nicht von Christus entfernt hat, kann alles, sogar das eigene Böse, in den Blick nehmen. Wie nötig ist es doch, dass wir von uns selbst dezentriert werden, damit Er wieder in den Mittelpunkt gerückt wird, so dass wir alles in den Blick nehmen können, wirklich alles! „Jesus Christus kommt immer zuerst, er kommt uns zuvor (*primerea*), er wartet auf uns. Jesus Christus ist immer vor uns da; und wenn wir dann ankommen, wartet er schon auf uns.“<sup>22</sup> Wer könnte sich ein größeres Geschenk für sich selbst, für sein Leben vorstellen? Was könnte nützlicher sein, um diese Tage gut zu beginnen?

---

<sup>19</sup> L. Giussani, *La familiarità con Cristo*, S. 25-26.

<sup>20</sup> Franziskus, *Ansprache an die Bewegung Comunione e Liberazione*, 7. März 2015.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Ebd.

Aber das ist nicht alles, das reicht noch nicht. Denn ohne die Erfahrung der Barmherzigkeit finde ich nicht nur keinen Frieden, sondern ich kenne vor allem Christus nicht wirklich. „Die anständigen Leute“, sagt Péguy, „bieten nicht jene offene Stelle, wie sie durch eine grässliche Wunde entsteht, durch einen unvergesslichen Gram, eine unbesiegbare Reue, eine auf ewig schlechtgeflückte Naht, eine tödliche Sorge, eine unsichtbar lauernernde Angst, eine heimliche Bitterkeit, einen beständig verschleierte Zusammenbruch, eine auf ewig schlechtverheilte Narbe. Sie bieten der Gnade nicht jenes Einfallstor, das die Sünde ihrem Wesen nach ist. [...] Die ‚anständigen Leute‘ sind undurchdringlich für die Gnade.“<sup>23</sup>

Der Papst hat uns gesagt: „Nur wer von der Zärtlichkeit der Barmherzigkeit gestreichelt wurde, kennt den Herrn wirklich.“<sup>24</sup> Ohne die Erfahrung der Barmherzigkeit kennen wir Christus nicht! Sehen wir einmal davon ab, dass man sich selbst belügen oder naiv sein muss, um zu meinen, man sei ohne Sünde. Wenn wir Seine Barmherzigkeit nicht erfahren und anerkennen würden, wüssten wir niemals – niemals! –, wer Christus ist. Wenn wir die Erfahrung Seiner Barmherzigkeit nicht machen, dann zeigt das, wie sehr wir uns von Christus entfernt haben, von Ihm abgerückt sind, wie wenig wir auf Ihn zentriert sind.

Da ist es doch sehr tröstlich, zu Beginn dieser Tage hier den Bericht über den Pharisäer und die Sünderin zu lesen: „Jesus ging in das Haus eines Pharisäers, der ihn zum Essen eingeladen hatte, und legte sich zu Tisch. Als nun eine Sünderin, die in der Stadt lebte, erfuhr, dass er im Haus des Pharisäers bei Tisch war, kam sie mit einem Alabastergefäß voll wohlriechendem Öl und trat von hinten an ihn heran. Dabei weinte sie und ihre Tränen fielen auf seine Füße. Sie trocknete seine Füße mit ihrem Haar, küsste sie und salbte sie mit dem Öl. Als der Pharisäer, der ihn eingeladen hatte, das sah, dachte er: Wenn er wirklich ein Prophet wäre, müsste er wissen, was das für eine Frau ist, von der er sich berühren lässt; er wüsste, dass sie eine Sünderin ist. Da wandte sich Jesus an ihn und sagte: Simon, ich möchte dir etwas sagen. Er erwiderte: Sprich, Meister! (Jesus sagte:) Ein Geldverleiher hatte zwei Schuldner; der eine war ihm fünfhundert Denare schuldig, der andere fünfzig. Als sie ihre Schulden nicht bezahlen konnten, erließ er sie beiden. Wer von ihnen wird ihn nun mehr lieben? Simon antwortete: Ich nehme an, der, dem er mehr erlassen hat. Jesus sagte zu ihm: Du hast recht. Dann wandte er sich der Frau zu und sagte zu Simon: Siehst du diese Frau? Als ich in dein Haus kam, hast du mir kein Wasser zum Waschen der Füße gegeben; sie aber hat ihre Tränen über meinen Füßen vergossen und sie mit ihrem Haar abgetrocknet. Du hast mir (zur Be-

<sup>23</sup> Vgl. C. Péguy, *Beigefügte Anmerkungen über Herrn Descartes und die cartesianische Philosophie*, in: ders., *Nota conjuncta*. Übertragen von Friedhelm Kemp, Wien 1956, S. 95f.

<sup>24</sup> Franziskus, *Ansprache an die Bewegung Comunione e Liberazione*, 7. März 2015.

grüßung) keinen Kuss gegeben; sie aber hat mir, seit ich hier bin, unaufhörlich die Füße geküsst. Du hast mir nicht das Haar mit Öl gesalbt; sie aber hat mir mit ihrem wohlriechenden Öl die Füße gesalbt. Deshalb sage ich dir: Ihr sind ihre vielen Sünden vergeben, weil sie (mir) so viel Liebe gezeigt hat. Wem aber nur wenig vergeben wird, der zeigt auch nur wenig Liebe. Dann sagte er zu ihr: Deine Sünden sind dir vergeben. Da dachten die anderen Gäste: Wer ist das, dass er sogar Sünden vergibt? Er aber sagte zu der Frau: Dein Glaube hat dir geholfen. Geh in Frieden!<sup>25</sup>

Wer kennt Jesus besser? Wer kann mehr lieben und die vom Papst erwähnte Moralität leben? Wem viel vergeben wurde, der liebt viel. Wie konnte diese Frau so intensiv lieben? Durch das Bewusstsein, dass ihr bereits alles vergeben war, weil sie diesen Mann kennengelernt hatte. Was für ein Mut! Der Mut wächst ihr aus der Vergebung zu, die sie bereits erhalten hat, und bringt sie dazu, in jenes Haus zu gehen und zu tun, was bislang noch keiner getan hatte. Es gab einen Ort, wo sie mit all dem Schlechten, was sie getan hatte, Aufnahme fand, wo sie sich umarmt fühlte in einem Blick voller Barmherzigkeit. Deswegen hatte sie keine Angst, ihre eigenen Sünden anzuschauen. Als jemand, der von sich selbst und seinen Sünden dezentriert wurde und nun ganz bestimmt war vom Blick Christi, konnte jene Frau nichts mehr anschauen, ohne Christus dabei im Blick zu haben. Darin liegt die Befreiung, die Christus in unser Leben bringt, was auch immer wir Schlechtes getan haben mögen.

Bitten wir darum, dass Christus unsere Tage hier derart prägen möge, dass wir genauso „frei“ nach Hause zurückkehren können.

Ein Gestus dieser Dimension ist nicht möglich, ohne dass jeder von uns seinen Beitrag leistet. „Wie kann er das tun?“, fragte Don Giussani bei den Exerzitien der Fraternität 1992: „Durch eine einzige Sache: die Stille. Mögen wir wenigstens für eineinhalb Tage [...] die Stille entdecken können und in sie eintauchen! In ihr werden Geist und Herz erhoben und mithin die Wahrnehmung all dessen, was uns umgibt, und damit auch die brüderliche, die freundschaftliche Umarmung der Menschen und Dinge. Unterwerfen wir uns an diesen eineinhalb Tagen im Jahr der Anstrengung und Mühe, diese Stille einzuhalten!“ Wir verpassen das Beste, wenn wir die Möglichkeit nicht zulassen, dass das, was uns hier geschieht, uns auch bis ins Innerste ergreift. „Die Stille ist etwas anderes, als nicht zu sprechen; die Stille ist ein Zustand, in dem Herz und Geist von den wirklich wichtigen Dingen erfüllt sind, an die wir normalerweise nie denken, auch wenn sie der geheime Antrieb für alles sind, was wir tun. Nichts, was wir tun, reicht uns, befriedigt uns [...], ist selbst Grund genug, es zu tun [...]. Die

---

<sup>25</sup> Lk 7, 36-50.

Stille [hingegen] entspricht dem, was wir Gedächtnis nennen“, was es uns ermöglicht, diesen Blick in uns eindringen zu lassen. „Deswegen bestehen wir auf der Einhaltung der Stille im eigentlichen Sinne, [...] aber auch auf einem dem Gedächtnis zuträglichen Umfeld: keine überflüssigen Worte. Wir empfehlen, vor allem während der Beförderung zu den Hotels Stille zu halten“, denn dies wird helfen, dass, wenn wir den Saal betreten, „die Musik, die wir hören werden oder die Gemälde, die wir sehen werden, unser Gedächtnis wachrufen. Wir bereiten uns damit darauf vor, das zu sehen, zu hören und mit Geist und Herz zu spüren, was uns Gott auf die ein oder andere Weise vorschlagen will.“ Und er schloss mit den Worten: „Wir müssen gemeinsam eine Leidenschaft für das entwickeln, was uns vorgeschlagen wird, und wie es uns vorgeschlagen wird. Es geschieht in bester Absicht, es geht um dein Wohl, es geschieht aus Zuneigung zu dir und deinem Wohl. Was hier in diesen eineinhalb Tagen geschieht, ist nichts anderes als ein liebevoller Gestus des Herrn dir gegenüber – egal, ob du dir dessen bewusst bist oder nicht –, der dein Leben voranbringt auf die Bestimmung hin, die Er selber ist.“<sup>26</sup>

---

<sup>26</sup> L. Giussani, *Dare la vita per l'opera di un Altro*. Esercizi spirituali della Fraternità di Comunione e Liberazione. Appunti dalle meditazioni – Rimini 1992, Beilage zu *CL-Litterae Communionis*, Nr. 6, 1992, S. 4-5.

## HEILIGE MESSE

Schriftlesungen: Apg 9,1-20; Ps 117; Joh 6,52-59

### PREDIGT VON DON STEFANO ALBERTO

Man kann meinen, man sei voll des Eifers für den Herrn, wie Saulus, und nichts verstehen. Man kann meinen, man täte alles für den Herrn, wie Saulus, und weit weg sein von Christus. Je mehr man meint, man sei gerecht, um so mehr tut man das Böse. Saulus ist ausgezogen, um Frauen, Kinder, Familien zu verfolgen. Aber es geschieht etwas absolut Unvorhersehbares. Und das Beeindruckendste ist, dass der Herr sich offenbart in dem Widerstand des Saulus, in seinem Stolz, im Wüten des Verfolgers. Jesus ergreift ihn und verändert sein Leben. Es gibt – wir haben es gehört – keine andere Art sich zu ändern, als dieses Sich-Identifizieren des Herrn mit unserem Leben, mit unserem Bösen zu akzeptieren, dieses ungeheure Geschenk, das Er jedem von uns macht.

Wir können das, was wir von Jesus in der Synagoge von Kafarnaum gehört haben, nicht weginterpretieren: „Jeder, der mich isst, [wird] durch mich leben.“ „Wer mich isst“. Das Sich-Identifizieren Christi geht so weit, dass er Speise und Trank wird für uns armselige Sünder. Dieses Sich-Identifizieren Christi mit dem, den Er ergreift, ist die Methode, mit der Er die Geschichte besiegt, mit der Er den großen Verfolger besiegt hat und ihn zum größten Missionar der Kirchengeschichte gemacht: Aus Saulus wird Paulus. „Wer mich isst, lebt durch mich.“

In der großen Frage, die Jesus Saulus stellt – „Warum verfolgst du *mich*?“ „Ich verfolge doch deine Anhänger.“ –, wird deutlich, was die Methode ist. Das Wirken Christi identifiziert sich mit denjenigen, die Er erwählt und ergreift. Wir werden nicht durch den gerettet, den wir uns aussuchen, von dem wir denken, dass er es könne. Die erlösende Macht Christi, die verzeihende Macht Christi, die neue Sichtweise Christi, die neue Kraft durch Christus hat für Paulus das Gesicht von Hananias, der zunächst Angst hat, diesen Auftrag anzunehmen.

Und welches Gesicht hat Christus für uns? Wir haben die große Alternative: entweder Abstand zu nehmen wie die Gelehrten in Kafarnaum: „Wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben?“, oder die Einfachheit, Radikalität und lebenspendende Kraft dieser Methode anzunehmen: „Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf. Wer den aufnimmt, den ich zu euch sende, nimmt mich auf. Wer den anhört, den ich unter euch erwählt habe, hört mich an. Und wer ihn nicht anhört, der hört mich nicht an.“

Eine Gegenwart im Blick ist das, wonach sich jeder von uns sehnt und schreit. Aber damit das geschieht, müssen wir schlicht und einfach den Blick dieser Gegenwart anerkennen und aufnehmen.

# Samstag, 25. April, morgens

Beim Betreten und Verlassen des Saales:

Franz Schubert, Sonate für Harfe und Klavier, D 821

Mstislav Rostropovich, Violoncello – Benjamin Britten, Klavier

„Spirto Gentil“ Nr. 18, Decca

**Don Pino.** „Jesus Christus kommt immer zuerst, er kommt uns zuvor (*primerea*), er wartet auf uns [...]. Und wenn wir dann ankommen, wartet er schon auf uns.“<sup>1</sup>

*Angelus*

*Laudes*

## ■ ERSTE MEDITATION

Julián Carrón

### *Das Zentrum ist einer allein, Jesus Christus*

„Doch Zion sagt: Der Herr hat mich verlassen, / Gott hat mich vergessen. Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, / eine Mutter ihren leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergessen würde: / ich vergesse dich nicht.“<sup>2</sup>

Das ist der Blick, der uns jeden Morgen wieder gegeben wird, der es uns erlaubt, alles anders anzuschauen. Was verlieren wir, wenn wir nicht jeden Morgen diese letzte Positivität – „Ich vergesse dich nicht“ – als Ausgangspunkt annehmen, um in die Wirklichkeit hineinzugehen! Je mehr einem das bewusst wird, umso mehr versteht man: „Wenn es etwas gibt, das Wert hat, dann, in deinem Haus zu wohnen“, wo einem dieses Bewusstsein jeden Tag wieder geschenkt wird; „alles andere ist banal“.<sup>3</sup> Mit diesem Blick können wir alles anschauen.

#### **1. „Eine merkwürdige Verdunkelung des Denkens“**

a) Ein notwendiger Schritt bei jeder unserer Versammlungen ist es, das Problem zu identifizieren, die Situation in der wir uns befinden, wie es uns Don Giussani unermüdlich gelehrt hat. Damit wir einen Weg gehen können, müssen wir uns

<sup>1</sup> Franziskus, *Ansprache an die Bewegung Comunione e Liberazione*, 7. März 2015.

<sup>2</sup> Vgl. Jes 49,14-15.

<sup>3</sup> C. Chieffo, „Errore di prospettiva“, in: *Canti*, Società Cooperativa Editoriale Nuovo Mondo, Mailand 2014, S. 225.

des Kontextes bewusst werden, in dem zu leben wir gerufen sind, der Herausforderungen, mit denen wir es zu tun haben, der Verkürzungen, in die wir verfallen. Denn es gibt kein abstraktes Leben, es gibt keinen Weg, es gibt keine Berufung und kein Zeugnis außerhalb der Geschichte, außerhalb der Umstände und der Bedingungen, in denen wir stehen, außerhalb der Schwächen und Fehler, die uns ausmachen, und der Gefahren, denen wir am häufigsten unterliegen.

Daher ist das Urteil der erste Beitrag, den wir einander leisten, im Bewusstsein der Umstände, der Wirklichkeit, in der das Geheimnis uns leben lässt. Denn die erste und größte Schwierigkeit, in der wir uns befinden, ist nicht in erster Linie moralischer Art, sondern sie betrifft die Erkenntnis – wie wir im Seminar der Gemeinschaft sehen, am Anfang des dritten Kapitels von *Warum die Kirche?*.

Ein Faktum, das wir alle gesehen haben, an dem wir alle teilgenommen haben, der Gestus von Rom, hilft uns zu verstehen, welche Schwierigkeit den Kontext kennzeichnet, in dem wir leben. Letztes Jahr haben wir sie in dem Flugblatt über Europa den „Zusammenbruch der Evidenzen“ genannt. Tatsächlich konnte nicht einmal ein so beeindruckender öffentlicher Gestus – der sich vor aller Augen vollzog und zumindest anscheinend unmissverständlich war – die Vielzahl an einander zum Teil sogar widersprechenden Interpretationen aufhalten. Warum? Hier kommt die Schwierigkeit im Bezug auf die Evidenzen, von der wir sprachen, zu Tage. Rom ist nur ein offensichtliches Beispiel für das, was bei allem, was wir leben, geschieht.

„Was ist die Evidenz?“, fragte sich Don Giussani. „Die Evidenz ist eine unerschütterliche Gegenwart!“ Und er fügte hinzu: „Das Wahrnehmen einer unerschütterlichen Gegenwart! Ich schlage die Augen auf vor dieser Wirklichkeit, die sich mir darbietet.“<sup>4</sup> Die Evidenz schließt folglich zwei Begriffe mit ein: einerseits die Gegenwart, die Unausweichlichkeit des Faktums, der Wirklichkeit, andererseits uns, die wir die Augen öffnen und die Wirklichkeit wahrnehmen. Bei der Evidenz sind immer zwei Faktoren im Spiel: die Wirklichkeit und das Ich eines jeden von uns.

Daher bedeutet es, wenn man vom „Zusammenbruch der Evidenzen“ spricht, nicht, dass die Wirklichkeit verschwunden ist (es war allen nur zu offensichtlich, dass das Ereignis vom Petersplatz „Wirklichkeit“ war) oder dass die menschliche Struktur verschwunden ist, die Ontologie sich geändert hat. Es bedeutet, dass unser Anerkennen der Wirklichkeit geschwunden ist, unsere Fähigkeit, sie zu sehen und zu erfassen in ihrer Bedeutung, in ihrer Natur, in ihrem wahren Antlitz. Es geht darum, das, was wir vor uns haben, das, was wir sind, wahrzunehmen. Daher reicht – das ist der Punkt – das Objektive, das vor unseren Augen geschieht, nicht. Um es zu anzuerkennen, ist etwas anderes nötig, eine Offenheit, eine Verfügbar-

---

<sup>4</sup> L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, EOS Verlag, St. Ottilien 2011, S. 155.

keit des Subjektes, eine „Genialität“ in uns, wie Giussani sagt. Die Bedeutung der Dinge, die uns entgegentreten, der Wirklichkeit, auf die wir stoßen, erfassen wir tatsächlich in dem Maß, in dem unser religiöser Sinn entwickelt ist, das heißt im Verhältnis zu dem Sinn für das Ich, den jeder von uns hat.

So müssen wir angesichts von „Rom“, angesichts des „religiösen Lebens“, das die Kirche ist, vor allem ein „Verständnisproblem“ feststellen, „das dadurch entsteht, dass das Subjekt für den

zu beurteilenden Gegenstand nicht empfänglich ist, weil sein religiöser Sinn nicht ausreichend entwickelt wurde“. Das kann im Bezug auf die Kirche passieren, wie sie sich heute darstellt, und analog auch im Bezug auf die Art, wie uns die Kirche erreicht durch die Bewegung. Es ist symptomatisch, dass sich heute jene, die sich mit der Kirche schwertun, auch mit der Bewegung schwertun. „Das Fehlen einer Erziehung des natürlichen religiösen Sinns führt allzu leicht dazu, dass wir Wirklichkeiten, die doch in unserem Fleisch und Geist zutiefst verwurzelt sind, als etwas uns Fernliegendes empfinden.“<sup>5</sup>

Unser Verständnisproblem, unsere Schwierigkeit zu verstehen, ist gleichermaßen Ergebnis eines Einflusses des Kontextes, des Klimas, das wir atmen, wie einer fehlenden Erziehung des religiösen Sinnes. Daher entsteht es auch durch unsere Mitwirkung, durch unser mangelndes Engagement, unsere anmaßende Oberflächlichkeit.

b) Aufgrund einer „merkwürdige[n] Verdunkelung des Denkens“<sup>6</sup> in uns und um uns herum sind viele Evidenzen zusammengebrochen. Darunter ist auch die *Evidenz des Ichs*, auch bei uns, da wir nicht immun sind gegenüber den Einflüssen, die uns erreichen. Und der Sinn für das Ich, den jeder von uns hat, ist das notwendige Kriterium, um mit allem in Beziehung zu treten: damit man sein Kind versteht, ebenso wie die Tiefe eines Gedichtes oder die Tragweite dessen, was einem ein Freund oder die Ehefrau mitteilt. Ohne Ich gibt es kein Du, sondern nur Leere in den Beziehungen. Wer bin ich? Wonach sehne ich mich wirklich? Heute ist genau das verdunkelt. Jeder nimmt bei sich selbst einen Impuls wahr, eine Sehnsucht, die Lust zu leben, sich zu verwirklichen, sich zu behaupten. Aber woraus entsteht dieser Impuls, wohin führt er uns, was kann ihn wirklich befriedigen? Nichts ist weniger evident als das. Man weiß, was die anderen von einem wollen – wie man sein „soll“, was man denken „soll“ –, aber man weiß nicht, was man ist. Das ist uns nicht mehr evident. Der Inhalt des Wortes „Ich“ ist oft nur eine soziale Konvention.

Giorgio Gaber drückt es so aus: „Ich suche eine Geste, eine natürliche Geste,

<sup>5</sup> L. Giussani, *Warum die Kirche?*, EOS Verlag, St. Ottilien 2013, S. 16-17.

<sup>6</sup> Benedikt XVI., *Licht der Welt. Der Papst, die Kirche und die Zeichen der Zeit. Ein Gespräch mit Peter Seewald*, Freiburg 2010, S. 43.

/ um sicher zu sein, dass dieser Körper meiner ist. / Ich suche eine Geste, eine natürliche Geste, / vollständig wie unser Ich. // Doch ich weiß nichts, / ich bin zerrissen, / ich weiß nicht mehr, wer ich bin. / Ich merke nur, dass ich mich immerzu abhängig mache. / Du musst sein wie ein Mensch, wie ein Heiliger, wie ein Gott. / Für mich gibt es immer das ‚Wie‘ und kein Ich ...“<sup>7</sup> Doch selbst wenn ich zerrissen bin, kann ich nie die Tatsache loswerden – ich kann es nicht! –, dass ich vollständig ich sein will in jedem Gestus, den ich lebe.

Der Mensch unserer Zeit (und das heißt jeder von uns) scheint sich selbst fremd geworden zu sein. Nichts ist ihm weniger evident als der Inhalt des Wortes „Ich“ in seinen existenziellen Dimensionen. Er bewegt sich, als hätte er keinen inneren Kompass mehr. Darin besteht das große Drama. Alles andere sind Folgen daraus. Daher sagte Giussani vor Jahren: Es gibt „keine wirkliche Evidenz mehr, außer der Mode“.<sup>8</sup> Jene Natur des Ichs – die ursprünglichen Bedürfnisse und Einsichten –, die der Kompass sein sollte, um sich im Leben zurechtzufinden, wurde verdunkelt und durch die Mode ersetzt. Und wenn wir uns nicht klar machen, dass das Problem darin besteht, dass dieser Kompass, diese Natur des Ichs wieder fähig werden muss, die Wirklichkeit anzuerkennen, dann wird nichts, keine Aktion, die wir uns ausdenken, wirklich etwas zur Verbesserung der Situation des Menschen beitragen können.

Was vor allem geschwunden ist, ist die Fähigkeit, die Evidenz in Bezug auf sich selbst zu erfassen, und damit die Ausübung der Vernunft, des Kritikvermögens. Dies führt dann dazu, dass man Schemata übernimmt und zu Mitläufern wird, und dass die Autonomie des Urteils, das eigene Stellungnehmen schwindet. Das ist der Grund, warum Don Giussani meint, es handle sich nicht um eine ethische Schwäche, „sondern um einen Mangel an Bewusstseinskraft“<sup>9</sup>, jene Kraft, mit der wir unsere Kinder anschauen, mit der ihr eure Frau oder euren Mann anschaut, mit der ihr die Umstände anschaut, mit der ihr die Wirklichkeit anschaut, die Herausforderungen des Lebens. Der „Zusammenbruch der Evidenzen“ ist keine abstrakte Philosophie, sondern eine existenzielle Situation, in der wir uns alle befinden, von der wir alle ausgehen und deren Wurzeln weit zurückreichen. (Wir haben es schon verschiedene Male angedeutet und das dritte Kapitel von *Warum die Kirche?* spricht auch davon.)

c) Heute können wir mehr denn je diese Klarheit, die uns fehlt, *nur* aus der Erfahrung heraus wiedererlangen. Die Lage lässt sich nicht verändern, indem man Anthropologie oder Morallehre „studiert“. Wir müssen aus der Erfahrung lernen,

---

<sup>7</sup> *Cerco un gesto, un gesto naturale*, Text und Musik von G. Gaber und A. Luporini, 1973.

<sup>8</sup> L. Giussani, *L'io rinasce in un incontro (1986-1987)*, Bur, Mailand 2010, S. 182.

<sup>9</sup> Ebd., S. 181.

wer wir sind, verstehen, was der Problematik des Lebens gerecht wird und was nicht. Daher geht es nicht darum, einen Diskurs durch einen anderen zu ersetzen, sondern uns gegenseitig dabei zu unterstützen, aufmerksam unsere Erfahrung zu beobachten, uns zu helfen, genau hinzuschauen. Was kann ich erkennen aus meiner Natur, aus dem, was ich lebe, wenn ich mich im Handeln beobachte? Der Weg zur Wahrheit ist eine Erfahrung. Wenn man einen Weg gehen will, der einen zu immer größerer Klarheit führt, dann muss man so leben, so ernsthaft leben, dass man aus der Erfahrung heraus wieder zu jener Klarheit gelangt, die einem fehlt. Denn die Erfahrung ist die Quelle jeder Evidenz. „Die Erfahrung ist [ja] das Evidentwerden der Wirklichkeit.“<sup>10</sup>

Wir müssen also aus der Erfahrung heraus wiederentdecken, dass das Leben – meines, deines – aus einer Sehnsucht nach Glück besteht, die nichts erfüllen kann, nichts zu stillen vermag, aus einem Durst nach vollkommenem, befriedigendem Sinn, ohne den der Mensch sich verliert und die schlimmste Gewalt ausbrechen kann. Wir müssen in uns die Sehnsucht wiederentdecken nach jenem „herrlich schönen Glück, das ganz allein die sterbliche Natur erstrebt und sucht“ – wie Leopardi sagt –, diesen „Wunsch nach Glück, der seit dem Tag, der diese Welt gebar, die Menschen“ umtreibt<sup>11</sup>. Man darf die Behauptungen, die man hört oder liest, nicht einfach passiv hinnehmen. Man darf sich durch die Thesen anderer nicht durcheinanderbringen lassen. Man darf die Sehnsucht nach Glück nicht einfach für selbstverständlich halten, nur weil Leopardi davon spricht. Es ist nicht in erster Linie der Dichter Leopardi, der feststellt, dass der Mensch von einer Sehnsucht nach Glück und Wahrheit umgetrieben wird. Es ist unser Leben selbst, das es herausschreit! Daher können wir Leopardi (oder andere) lesen und uns in ihm wiederfinden, uns von ihm besser zum Ausdruck gebracht fühlen, als wir dazu in der Lage wären. Und es sind nicht wir jetzt und hier, die behaupten, wie ein Vorurteil sozusagen, dass der Mensch ein unauslöschliches Bedürfnis nach Sinn ist. Das behauptet auf dramatische Weise unser belastetes und leidgeprüftes Leben selbst, das tiefe Unbehagen so vieler junger Leute heute. Denn „vom Nichts kann man nicht leben. Niemand kann bestehen und eine konstruktive Beziehung zur Wirklichkeit aufbauen ohne etwas, für das es sich zu leben lohnt, ohne die Hypothese eines Sinns.“<sup>12</sup>

d) Was hilft uns, aus dieser merkwürdigen Verdunkelung herauszutreten, von der Benedikt XVI. sprach, aus dieser Finsternis? Was sind die Verbündeten der Entdeckung seiner selbst, des Sich-seiner-selbst-Bewusstwerdens? Wie kann die

<sup>10</sup> L. Giussani, *In cammino (1992-1998)*, Bur, Mailand 2014, S. 315.

<sup>11</sup> G. Leopardi, „An den Grafen Carlo Pepoli“, in: *Canti. Gesänge*, Berlin 1999, S. 133-135.

<sup>12</sup> J. Carrón, „La sfida del vero dialogo dopo gli attentati di Parigi“, in: *Corriere della Sera*, 13. Februar 2015, S. 27.

Erkenntnis dessen, was wir sind, hervortreten und Kraft gewinnen? Das Bewusstsein unseres Menschseins muss in der Tat, wie Don Giussani sagt, „immerfort gefördert und ausgerichtet“<sup>13</sup>, also „erzogen werden“, um aufzublühen und lebendig zu bleiben. Was erzieht den religiösen Sinn?

Der große „Verbündete“, dessen Reichtum wir entdecken müssen, ist – um es in einem Wort zusammenzufassen – die Wirklichkeit. („Der Ruf kommt nicht einmal direkt von Gott [...]. Der Ruf, der den religiösen Sinn des menschlichen Geistes in Bewegung setzt, kommt von Gott durch die geschaffene Wirklichkeit.“<sup>14</sup>)

„Wirklichkeit“ meint alles, was ist, all das, was geschieht, die Anregungen, die wir erhalten, die Umstände, durch die wir hindurchgehen, die Wendungen des Lebens, seien sie erwünscht oder unerwünscht. (Denken wir zum Beispiel an die tragischen Ereignisse dieser Tage und die Dinge, die unser aller Leben belasten.) Wie oft ist uns bewusst geworden, dass gerade jene Wendungen, die wir nicht gewollt hätten, uns ein unvergleichlich tiefes Bewusstsein unserer selbst eröffnet haben, das wir ohne diese Dinge nicht erreicht hätten. Sie haben unser Ich vorher nicht gekannte Tiefen seiner selbst entdecken lassen. Dann merken wir, dass Don Giussani recht hat, wenn er sagt: „Die einzige Bedingung, um jederzeit wahrhaft religiös zu sein, ist, stets intensiv das Wirkliche zu leben. Die Formel des Weges zum Sinn der Wirklichkeit heißt: das Wirkliche ohne Abstriche leben, das heißt ohne etwas zu verleugnen oder zu vergessen. Es wäre in der Tat nicht menschlich, also unvernünftig, lediglich die Oberfläche der Erfahrung zu betrachten, nur die Schaumkrone zu sehen, ohne in die Tiefe dieser Wellenbewegung einzutauchen.“<sup>15</sup>

Eine Freundin schreibt mir: „Nach den Beiträgen gestern beim Abendessen für die ‚Tafeln‘ ahne ich ein bisschen mehr, warum ich die Caritativa in den letzten Monaten mit mehr Freude mache. Angesichts der Umstände war mir nicht klar gewesen, warum. Im November wurde bei der Tochter eines Freundes Leukämie diagnostiziert. Seit zehn Jahren bringen er und ich drei Familien aus unserer Gegend die Lebensmittelpakete. Anfangs dachte ich, abgesehen von dem Schmerz, egoistisch daran, dass das ohne seine Hilfe schwierig werden würde. Diese Caritativa war ein bisschen zur Routine geworden, und anscheinend passte mir das gut. Nach der anfänglichen Bestürzung fragte ich mich ernsthaft, was es bedeutet, Caritativa zu machen, was die Wirklichkeit von mir in diesem Moment verlangt und was es heißt, meine Bedürfnisse mit denen dieser Familien, die ich monatlich besuche, denen meiner Schüler, meiner Familie und meiner Freunde

---

<sup>13</sup> L. Giussani, *Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, EOS Verlag, St. Ottilien 2011, S. 109.

<sup>14</sup> L. Giussani, *Il senso di Dio e l'uomo moderno*, Bur, Mailand 2010, S. 19-20.

<sup>15</sup> L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 165.

in Einklang zu bringen. Die Wirklichkeit ist paradoxerweise interessanter geworden, ja wirklich, interessanter! Wie der Freund und seine Frau jetzt ihre Tochter betrachten, bringt mich auf den Gedanken, dass dieser gute Blick das Wichtigste ist und dass ich mir das auch für mich wünsche. Ich gehe froh aus dem Haus, nicht weil die Dinge gut laufen, oder so, wie ich es geplant habe, sondern weil ich mehr ich bin, weil meine Menschlichkeit größer ist, weil ich neugierig bin, wie der gute Gott mich überraschen wird, und weil ich gewiss bin, dass Er mir die Gelegenheit gegeben hat, genau jene Familien zu treffen und diesen Gestus mit jenen Freunden zu leben, die für mich das gute Antlitz Jesu sind.“

Das Schöne an dem Weg, den wir gehen, ist, dass das alles Teil des Abenteurers der Wiederentdeckung dessen ist, was wir sind, des ständigen Wiedererwachens unseres Ichs. Wie man sieht, ist das die Erfahrung, die mich erkennen lässt, wer ich wirklich bin. Nicht das Bild, das ich mir von mir selbst gemacht habe, nicht die verkürzte Sicht, die ich vielleicht auf mich selber habe. Was machen wir doch unaufhörlich für einen enormen Fehler: das, was wir sind, mit dem zu identifizieren, was wir zu sein glauben. Als wären es deine Gedanken, die dir sagen, wer du bist, und nicht die Erfahrung! Daher geschieht die Entdeckung der Wirklichkeit und meines Ichs in der Erfahrung meines Lebens.

Inmitten all unserer Versuche, uns in Ordnung zu bringen, uns selbst zum Schweigen zu bringen, taucht unerbittlich immer wieder der „Abgrund des Lebens“<sup>16</sup> auf, von dem Miguel Mañara spricht, die ganze Tiefe unseres Ichs. All unsere Versuche erweisen sich als untauglich, sie scheitern, selbst wenn sie zu gelingen scheinen und alles gut geht – nicht nur, wenn man krank wird oder ein Unglück geschieht, sondern auch, wenn alles zum Besten gelingt. Denn, wie Leopardi schreibt: „Ach, in der tiefsten Brust ruht unbewegt / Und schwer, wie eine diamantene Säule, / Die ewige Langeweile, gegen die / Die Kraft der Jugend nichts vermag“.<sup>17</sup> Wir können alles Mögliche tun, aber die unbesiegbare Langeweile setzt sich schwer, starr, unverrückbar wie eine Säule aus Stahl in unserem Herzen fest, und nichts kommt gegen sie an, nicht einmal unsere Jugendlichkeit. „Bittere Kräuter vom Felsen des Überdrusses sind meine Speise“<sup>18</sup>, sagte sogar Miguel Mañara nach all seinen Abenteuern.

Wenn wir heute einerseits eine Riesenmühe auf uns nehmen müssen, um die verlorenen Evidenzen wiederzuerlangen (wir sind in der existenziellen Situation, die Giussani in *Warum die Kirche?* beschreibt am Beispiel der Alpinisten, die mit größter Mühe zum Fuß der Felswand gelangen müssen, um die richtige Ausgangsposition für die Besteigung zu haben), kommt andererseits gerade vor

<sup>16</sup> O.V. Milosz, *Miguel Mañara – Gedichte*, Verlag Josef Stocker, Luzern 1944, S. 41.

<sup>17</sup> G. Leopardi, „An den Grafen Carlo Pepoli“, in: *Canti. Gesänge*, Berlin 1999, S. 137.

<sup>18</sup> O.V. Milosz, *Miguel Mañara*, a.a.O., S. 40.

dem Hintergrund der Langeweile und der Enttäuschung, der Traurigkeit oder der Mühe des Lebens dieser Durst zum Vorschein, der das Ich ausmacht, die Wirklichkeit des Herzens, der Stoff, aus dem wir eigentlich gemacht sind. Tatsächlich gibt es bei aller Enttäuschung, aller Langeweile etwas, das herausschreit: Selbst wenn alles zugrunde geht, gibt es doch etwas, das bleibt. Durch alle Enttäuschung und Langeweile, das Wahrnehmen der Unbeständigkeit und der Vorläufigkeit, bahnt sich doch die Evidenz ihren Weg, dass mein Ich diese Sehnsucht nach Glück ist. Es ist beeindruckend, einige Beispiele dafür zu hören.

Mich hat ein Lied von Vasco Rossi bewegt, *Dannate Nuvole* [Verdammte Wolken], in dem der Liedermacher von der Erfahrung erzählt, die er mit sich selbst und seinem Leben macht: „Wenn ich auf diesen verdammten Wolken gehe, sehe ich Dinge, die meinem Geist entgehen. Nichts bleibt, nichts bleibt. Das weiß man. Aber man gewöhnt sich nie daran. [Warum? Was in uns verhindert hartnäckig, dass wir uns daran gewöhnen?] Wenn ich in diesem Tal der Tränen wandere, erkenne ich, dass man alles verlassen muss. Nichts bleibt, nichts bleibt. das weiß man. Aber man gewöhnt sich nie daran. *Warum nur?* (3-mal) [Aus der Erfahrung, die wir leben, heraus erwacht dieses „Warum nur?“.] Wenn ich mich verpflichtet fühle, die ‚Wahrheit‘ zu sagen, bin ich verwirrt, ich bin nicht sicher. Wenn mir in den Sinn kommt, dass nichts existiert. Nur Rauch, nichts Wahres. Nichts ist wahr, nichts ist wahr. Und vielleicht weiß man es. [Wenn aber nichts wahr ist ...] Aber man wird weitermachen. [Wieso?] *Warum nur?* (3-mal) Wenn mir in den Sinn kommt, dass nichts existiert. Nur Rauch, nichts Wahres. Nichts ist wahr, nichts ist wahr. Und man weiß es. Aber man gibt nie auf. *Warum nur?* (9-mal) Wenn mir in den Sinn kommt, dass nichts existiert.“<sup>19</sup> Was entdeckt ein Mensch in seiner Erfahrung, selbst wenn er so negativ über das Leben spricht? Was hält stand trotz seiner Philosophie, trotz seines Nihilismus („nichts ist wahr“, „nichts bleibt“)? Aber man gibt nie auf, „warum nur?“ Alles kann zugrunde gehen, ich kann denken, was auch immer mir in den Sinn kommt, mich von dem mitreißen lassen, was alle sagen, mich sogar von meinem Nihilismus hinreißen lassen. Aber es gibt etwas in mir, das den Nihilismus besiegt: dass ich nicht aufgebe. „Man gibt nie auf. *Warum nur?*“

Und wenn jemand dieses Bewusstwerden zu verhindern versucht, dann kann nicht einmal das die Evidenz dessen, was wir sind, zerstören. Das beschreibt Guccini in dem *Lied für Piero* sehr gut: „Ich sage immer, ich will nicht verstehen, aber es ist wie eine subtile schlechte Angewohnheit, und je mehr ich nachdenke, umso mehr finde ich diese enorme Leere in mir vor, und als Ausweg nur den Schlaf. Und dann erwache ich jeden Morgen wieder und glaube es nicht, ich möchte nicht aufstehen, aber ich lebe immer noch, und sie erwarten mich ...“ Wer? „Meine

---

<sup>19</sup> *Dannate Nuvole*, Text und Musik von V. Rossi, 2014.

Fragen, mein Nichts, das Böse in mir ...<sup>20</sup> Je tiefer man geht, umso mehr trifft man überrascht auf das, was wir zunächst nicht anerkannt hatten: das Gegebene! Trotz unserer Verwirrung bleibt etwas Gegebenes! Ich finde es vor, hier, vor meinen Augen. Und so zeigen sich uns nach einem langen und qualvollen Weg die Evidenzen, die unser Ich ausmachen.

Man kann sich auch beschäftigen, um nicht nachzudenken, aber der Schmerz explodiert einem in der Brust, wie es Amy Winehouse in *Wake Up Alone* [Allein aufwachen] besingt: „Am Tag kann ich damit leben, da bin ich beschäftigt genug, um nicht darüber nachdenken zu müssen, wo er ist. Ich habe es so satt zu weinen. Wenn ich mich dabei erwischt, ändert sich meine Stimmung sofort. Ich stehe auf, putze das Haus, zumindest trinke ich nicht. Ich laufe herum, nur um nicht an das Nachdenken denken zu müssen. Dieses stille Gefühl eines Gehalts, das jeden überkommt, verschwindet wieder, sobald die Sonne untergeht. Dieses Gesicht in meinen Träumen drückt mir auf den Magen. Es überflutet mich mit Angst [...] Und ich wache allein auf. Wenn ich mein Herz wäre, wäre ich lieber ruhelos. [...] Dieser Schmerz in meiner Brust, jetzt, wo mein Tag vorbei ist [...] überflutet mich mit Angst.“<sup>21</sup>

Zur Wirklichkeit, zu dem Anruf, der unsere Menschlichkeit und unser Selbstbewusstsein in Bewegung setzt, zu der Gesamtheit von Ereignissen, Anregungen und Herausforderungen, die wir „Wirklichkeit“ nennen, gehört auf ursprüngliche und grundlegende Weise auch und vor allem das Drama der Begegnungen, die unser Leben ausmachen und es ermöglichen, dass wir uns entwickeln. Wie Giussani sagt: „*Der Mensch entwickelt sich durch Begegnung, durch den Kontakt mit einem anderen*. So wie der andere ursprünglich notwendig ist, damit der Mensch existiert, ist er auch notwendig, damit der Mensch sich verwirklicht, wahr wird, immer mehr er selbst.“<sup>22</sup>

Wenn wir darauf schauen, wie in uns das Ich, das Selbstbewusstsein auftaucht und sich durchsetzt, dann müssen wir sagen: Unser Ich erscheint in dem Maße, wie die Herausforderung es erreicht und es diese annimmt. Das Ich, der religiöse Sinn, unser Menschsein wird durch die Anregungen, die es von der Wirklichkeit erhält, in Gang gesetzt, und vor allem von jenem Punkt in ihm, der sich als unentbehrlich für die Entwicklung seiner selbst und all seiner Strukturen erweist: der andere, die anderen, die grundlegenden Beziehungen, das menschliche Umfeld, die Begegnungen, die es kennzeichnen und in seinem Wachstum und in seinem Sein in der Welt begleiten. Auf dieser Ebene ist die Erziehung angesiedelt, ihre Notwendigkeit und ihr entscheidender Einfluss.

<sup>20</sup> *Canzone per Piero*, Text und Musik von F. Guccini, 1974.

<sup>21</sup> *Wake Up Alone*, Text und Musik von A. Winehouse und P. O'Duffy, 2006.

<sup>22</sup> L. Giussani, *Introduzione alla realtà totale. Il rischio educativo*. Beilage zu *Tracce-Litterae Communionis*, Nr. 4, April 2006, S. 5.

Wie Giussani unterstreicht, existiert „die ursprüngliche menschliche Erfahrung“ oder der religiöse Sinn, jener Komplex an Bedürfnissen und Einsichten, durch die ich Mensch bin, „nicht aktiv außer in Gestalt einer Herausforderung. Sie existiert nicht, wenn sie nicht agiert.“ Und er fährt fort: „Unser ursprüngliches Bewusstsein agiert nicht anders als in Gestalt einer Herausforderung, das heißt, nur wenn es angeregt wird. [...] Wenn die Wertschätzung, die in mir hervorgerufen wird, auf einer weltlichen Mentalität basiert, dann behandle ich meinen Vater, meine Mutter, meine Frau, meinen Mann, meine Kinder und alles ausgehend von der weltlichen Mentalität, die mich herausgefordert hat. Wenn die Begegnung, die ich mache, hingegen jene mit Christus ist, mit Seiner Gegenwart, dann gehe ich alles ausgehend von meiner dadurch herausgeforderten und geprägten menschlichen Erfahrung an, innerhalb der Verheißung, der Hoffnung, die mir diese Begegnung geschenkt hat. Unsere ursprüngliche Erfahrung stellt sich allen Dingen aufgrund einer Verheißung, die sie in sich trägt und die ihr geschenkt wurde. Das, was ich ‚Herausforderung‘ nenne, ist wie eine Gestalt, die sie in Gang setzt.“<sup>23</sup>

Die Begegnungen, die wir machen, stellen die Gestalt der Herausforderung da, die uns „in Gang setzt“, aktiv leben lässt, die die ursprüngliche Erfahrung, die in uns ist, verwirklicht. Deshalb hat Don Giussani uns immer von jenem Gesetz gesprochen, das für alle gilt, für jeden Menschen, zu allen Zeiten und in allen Kulturen: „Das Ich wird wiedergeboren in einer Begegnung.“<sup>24</sup> Ein Mensch lebt den Weg der Entdeckung seiner selbst, des Bewusstwerdens, wer er ist und was ihn ausmacht, um so vollständiger, je mehr er von einer angemessenen Herausforderung erreicht wird und diese annimmt.

Was „stellt uns das Leben ernsthaft wieder vor unsere Augen und vor unser Herz?“ Was erlaubt es uns, wieder von uns Besitz zu ergreifen, echte Klarheit zu erlangen über unsere Bestimmung und den Weg, der uns dahin führt? Wie Don Giussani sagt, „nur ein Ereignis, nur die Begegnung mit Christus“<sup>25</sup>. Die Wiedereroberung der Evidenz des Ichs, der Klarheit über uns selbst, der tiefen Sehnsucht, das Wiedererlangen der Fähigkeit zur Evidenz selbst, sind in letzter Konsequenz nur durch ein Ereignis, eine Begegnung möglich.

Wenn wir ein vollständigeres Bewusstsein für unser Herz, für die Gesamtheit der Bedürfnisse und Einsichten, aus denen es besteht, gewonnen haben oder gewinnen können, dann nur durch jene „Herausforderung“, die die Begegnung mit Christus ist, mit Seiner tatsächlichen Gegenwart in der Geschichte (keine Einbildung, sondern ein Ereignis hier und jetzt, eine lebendige Begegnung). Je mehr uns das bewusst wird, umso mehr verstehen wir, dass im Zeitalter des „Zusammenbruchs der Evidenzen“ das eigentliche Problem darin besteht, dass sich jene

---

<sup>23</sup> L. Giussani, *Dall'utopia alla presenza (1975-1978)*, Bur, Mailand 2006, S. 193.

<sup>24</sup> Vgl. L. Giussani, *L'io rinasce in un incontro (1986-1987)*, a.a.O., S. 182.

<sup>25</sup> L. Giussani, *In cammino (1992-1998)*, a.a.O., S. 142.

angemessene Herausforderung mitteilt, die unsere Selbstwahrnehmung wirklich befreien kann. Es sind tatsächlich bestimmte Begegnungen, die durch die Herausforderung, die sie darstellen, unser ursprüngliches Bewusstsein vollständig in Gang setzen, unser Ich aus der Asche unserer eigenen Vergesslichkeit, unserer Verkürzungen heraustreten lassen. Die Ereignisse von Paris, die ständigen Ausbrüche von Gewalt und Verfolgung in jüngster Zeit stehen uns vor Augen und machen uns die Dringlichkeit dieses Zeugnisses deutlich. Es braucht Präsenzen, die das Wiedererwachen des Menschlichen herausfordern. Die Christen, die das Wüten der Gewalt am eigenen Leib spüren, geben uns ein Beispiel, das uns mit Dankbarkeit erfüllt.

Eine von euch berichtet: „Dieses Jahr war ein bisschen mühsam. Ich habe gemerkt, dass ich mich nur noch treiben ließ. [...] Die Audienz in Rom, die Versammlung der *Banchi di solidarietà* [Tafeln], das Seminar der Gemeinschaft haben mir frohe Menschen gezeigt, die an ihrem eigenen Leben arbeiten. Und sie haben bei mir eine verrückte Eifersucht ausgelöst, so dass ich mir sagte: Ich will auch diesen Blick haben! Auch ich wünsche mir diese Umarmung! Diese Gesten haben mir geholfen, mein Bedürfnis wieder ernst zu nehmen und mir zu wünschen, dass ich in jedem Moment Den suche, der auf dieses Bedürfnis antworten kann. Jesus hat mich zurückerobert! Es ist verrückt, wenn man merkt, wie dieselben Gesten, dieselben Situationen sich verändern können, wenn man eine Sehnsucht hat, wenn man bedürftig ist ... Die Wirklichkeit fordert einen heraus, aber wenn ich nicht bereit bin, kann was auch immer passieren, ich werde es nicht bemerken! Es ist nicht so, dass Jesus vorher nicht da gewesen wäre. Aber ich habe ihn nicht gesehen, weil ich ihn nicht einmal suchte! Ich habe wieder angefangen, Essenspakete auszutragen, weil das Problem nicht mehr darin besteht, Zeit zu finden, um das zu tun (eine Verpflichtung mehr am Tag!), sondern sich von diesem Gestus helfen zu lassen, sein eigenes Bedürfnis bewusst zu halten. Weil ich den Wunsch hatte, in jedem Moment von Ihm umarmt zu werden, morgens, schon bevor ich beginne, das Frühstück zu machen, und gleich loslege, den Tag zu organisieren, habe ich meinen Mann gebeten, mit mir den *Engel des Herrn* zu beten, damit der ganze Tag ‚in der Gewissheit gelebt werden möge, dass Er kommt und jedem von uns so begegnet, wie Er es für das Beste hält‘, wie mir ein Freund geschrieben hat.“

Oder ein anderer schreibt: „In den letzten Tagen konnte ich, ehrlich gesagt, nicht verstehen, warum meine Freunde die Begegnung mit dem Papst in Rom für so wichtig hielten und gleichzeitig Gesten wie *DonaCibo* [die jährliche Lebensmittelkollekte] und die Versammlung der *Banchi di solidarietà* einfach so durchgerutscht sind. Schöne Sachen, aber ich kam zu dem Urteil, dass meine Befriedigung in etwas anderem besteht. Am Ostermontag traf ich beim Spielplatz in der Nähe meiner Wohnung Freunde mit ihren vier Kindern. Eines davon, das noch nicht einmal drei Jahre alt ist, hat Leukämie. Nach zwei Jahren Behandlung hat sich die Situation jetzt dramatisch verschlechtert und es gibt keine Hoffnung auf

Heilung mehr. Als ich sie von weitem sah, verspürte ich den Drang, einen anderen Weg zu nehmen, um sie nicht treffen zu müssen. Ich dachte auch, wenn ich ihnen aus dem Weg ginge, ließe ich ihnen ihre Ruhe. Aber eigentlich war ich es, der seine Ruhe wollte, der nicht mit ihnen konfrontiert werden wollte. Dann bin ich aber doch hingegangen, und ihre wundersame Heiterkeit hat mich betroffen gemacht. Während sich das Kind mit seinen Geschwistern auf der Rutsche vergnügte, sagte die Mama zu mir: ‚Was für ein schönes Wetter heute!‘ In den folgenden Tagen kam mir dieser Satz von ihr immer wieder in den Sinn: Wer gibt einer Mutter, die weiß, dass ihr Kind sterben muss, die Kraft zu sagen: ‚Was für ein schönes Wetter?‘ Sie könnte alles verfluchen. Aber diese beiden Freunde waren glücklicher als ich! Die Begegnung mit ihnen hat mir irgendwie die Augen geöffnet für den wahren Wert der Begegnung mit dem Papst. Ich war dort mit vielen anderen, um Dem zu begegnen, der heute dieser Mutter die Kraft geben konnte zu sagen: ‚Was für ein schönes Wetter‘. Ich muss nur treu sein.“

Es ist keine Einbildung, sondern ein Ereignis, das jetzt geschieht, wie wir immer gesagt haben, was das Bewusstsein für unser Menschsein wieder erwachen lässt: „Als ich Christus begegnet bin, habe ich mich als Mensch entdeckt.“<sup>26</sup>

## 2. „Eine Hand, die es uns jetzt reicht“

Nach der Begegnung könnten wir meinen, alles sei in Ordnung. Wir sind Ihm begegnet ... Wir wissen alle aus Erfahrung, dass dem nicht so ist. Die Mühe zu verstehen, die Unfähigkeit, die Evidenzen zu erfassen, bleibt auch nach der Begegnung. Wir haben das in der Beschäftigung mit dem dritten Kapitel von *Warum die Kirche?* gesehen, in dem Don Giussani uns hilft, uns unserer Schwierigkeit bewusst zu werden, „den Sinn der unmittelbar mit der christlichen Erfahrung verbundenen Worte zu erfassen“.<sup>27</sup> Auch auf dieser Ebene gibt es also einen Zusammenbruch der Evidenzen, eine Schwierigkeit, das zu verstehen, was uns doch auf unwiderstehliche, überzeugende, beeindruckende und einzigartige Weise geschehen ist. Für jeden von uns war die Begegnung mit Christus die größte Evidenz in seinem Leben. Keine andere ist damit vergleichbar. Und doch bewegen wir uns oft davon weg, wir entfernen uns von Christus, ohne es überhaupt zu merken. Und wir entdecken auch bei uns – nach der Begegnung und mit dieser vor Augen – jene Verdunkelung, jene Tendenz abzufallen, uns zu verlieren, zu verdunkeln und uns zu verdunkeln, die ich schon erwähnt habe. Wir finden in uns eine Neigung zu verdunkeln vor, zu verwirren, bis wir schließlich das Evidente nicht mehr sehen können, aufgrund einer Art

---

<sup>26</sup> Vgl. Marius Victorinus, „In Epistola ad Ephesios“, *Liber secundus*, in: *Marii Victorini Opera exegetica*, Kap. 4, V. 14.

<sup>27</sup> L. Giussani, *Warum die Kirche?*, a.a.O., S. 45.

Schwäche oder Stumpfsinnigkeit. Und das Überraschendste daran ist, dass dies auch im Bezug auf die Kirche und die Bewegung geschehen kann – und geschieht.

Auch hier tritt wieder die Verbindung zwischen dem Faktum und seiner Anerkennung zutage, zwischen der unausweichlichen Gegenwart und dem Bemerkten dieser (ihrer Bedeutung, ihrer Tragweite), zwischen der Wahrheit und der Freiheit.

Die Audienz mit dem Papst in Rom hat den erzieherischen Wert eines Gestus gehabt, bei dem jeder sich im Handeln beobachten konnte, um zu überprüfen, ob er in der Haltung dieses ursprünglichen Einklangs war (von dem *Warum die Kirche?* spricht), die es einem erlaubt zu verstehen, oder ob er von einer Art Stumpfsinnigkeit blockiert war, von einer unüberwindbaren Schwierigkeit zu verstehen. Alle konnten sehen, was auf dem Petersplatz geschehen ist. Aber damit war es nicht getan. Das Treffen war noch nicht zu Ende, als schon die unterschiedlichen Reaktionen und Interpretationen des Ereignisses und der Worte des Papstes einsetzten. Genau in diesem Moment konnte jeder erkennen, ob seine Erfahrung klar und solide genug war, um standzuhalten angesichts der unterschiedlichen Interpretationen, von innerhalb wie von außerhalb der Bewegung. Nicht einmal ein Ereignis dieser Dimension, die Teilnahme an einem so beeindruckenden und im Wortsinne menschlichen Gestus, hat uns die Mühe ersparen können – und das wird es auch nie tun können –, uns mit unserer Erfahrung auseinanderzusetzen und von ihr ausgehend zu beurteilen, welche der vorgetragenen Interpretationen dem Faktum angemessen Rechnung tragen.

Die Erfahrung, die wir in Rom gemacht haben, beweist, dass die Teilnahme an einem Gestus die Frage, was dort geschehen ist, nicht endgültig beantwortet. Es ist wie bei dem Blindgeborenen: Seine Heilung war nicht das Ende, sondern der Ausgangspunkt, der Beginn seines Kampfes darum, die Wahrheit anzuerkennen, die Wirklichkeit dessen, was ihm geschehen war. Wer sich also beim Verlassen des Petersplatzes erwartete, dass ein maßgebendes Urteil „der Bewegung“ die Fragen lösen und an seiner statt Klarheit schaffen würde, der konnte feststellen, dass dem nicht so war. (In diesem Fall hat es an einem maßgebendes Urteil gleich nach Beendigung des Gestus nicht einmal gefehlt, in Gestalt unserer Pressemitteilung; aber das reicht nicht.)

Hier wird der Zusammenhang zwischen dem ersten und dem zweiten Punkt unseres Gedankenganges offensichtlich: Genauso, wie eine vollständige Klarheit im Bezug auf unser Ich nur durch ein Ereignis, durch eine Begegnung möglich wird, ist es auch notwendig, dass sich die Begegnung für uns wieder ereignet, also dasselbe Ereignis wie am Anfang geschieht, damit wir merken, dass wir uns nach der Begegnung verloren haben, von der Straße abgekommen sind. So groß ist unser Bedürfnis, so uferlos ist unsere „tödliche Schwäche“, wie die Liturgie

sie nennt. Wir werden uns dessen nicht von selbst bewusst. Wir brauchen einen anderen, eine ganz und gar menschliche Gegenwart.

Woran können wir diese Gegenwart erkennen? An der Tatsache, dass sie uns von unseren Verkürzungen, von unseren Ablenkungen „dezentriert“ und uns wieder zum Zentrum, zu Christus, zurückbringt. Und wie „dezentriert“ sie uns? Wie bringt sie uns zu Christus zurück? Indem sie sich ereignet. Einfach nur geschieht. Das Christentum ist immer ein Ereignis. Aber wenn es nicht ständig wieder geschieht, dann kommen wir an der ersten Kurve schon vom Weg ab. Daher ist es enorm naiv zu denken, dass wir schon alles wüssten, als ob „schon zu wissen“ das Abkommen vom Weg verhindern könnte. Doch es ist ein Trost, dass das bereits den Aposteln passierte, obwohl Jesus bei ihnen war. Auch die, die als erste diese außergewöhnliche Begegnung mit der lebendigen Gegenwart Christi gemacht haben, kommen ständig vom Weg ab, genau wie wir.

#### a) Wie die Jünger vom Weg abkommen

In vielen Perikopen des Evangeliums wird uns vor Augen gestellt, wie die Jünger vom Weg abkommen und wie Jesus sie immer wieder ins Zentrum zurückbringt.

Wir haben in den vergangenen Jahren oft auf die hingewiesen, wo die Jünger, die Jesus ausgesandt hatte zu predigen und das Reich Gottes zu verkünden, zurückkehren. Sie sind ganz „erfüllt“, aber haben doch schon ihren Schwerpunkt verschoben und Jesus muss sie ins Zentrum zurückbringen: „Freut euch nicht darüber, dass euch die Geister gehorchen, sondern freut euch darüber, dass eure Namen im Himmel verzeichnet sind“<sup>28</sup>, also dass ihr erwählt seid.

Und eine andere Stelle: „Da sagte Johannes zu ihm: Meister, wir haben gesehen, wie jemand in deinem Namen Dämonen austrieb; und wir versuchten, ihn daran zu hindern, weil er uns nicht nachfolgt.“ Wie ihr seht, hatten auch sie ein bisschen das Problem der Selbstbezüglichkeit ... „Jesus erwiderte: Hindert ihn nicht! Keiner, der in meinem Namen Wunder tut, kann so leicht schlecht von mir reden. Denn wer nicht gegen uns ist, der ist für uns.“<sup>29</sup>

Es gibt mehrere solcher Episoden: „Damals kam die Frau des Zebedäus mit ihren Söhnen zu Jesus“ und bat ihn: „Versprich, dass meine beiden Söhne in deinem Reich rechts und links neben dir sitzen dürfen.“ Nicht, dass die anderen Jünger ganz anders gewesen wären als wir: „Als die zehn anderen Jünger das hörten, wurden sie sehr ärgerlich über die beiden Brüder.“ Und Jesus wies sie zurecht: „Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrü-

---

<sup>28</sup> Lk 10,20.

<sup>29</sup> Mk 9,38-40.

cken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein.“<sup>30</sup>

Manchmal reichte die Verdunkelung derjenigen, die Jesus nachfolgten, so weit, wie es hier beschrieben ist: „Als die Zeit herankam, in der er (in den Himmel) aufgenommen werden sollte, entschloss sich Jesus, nach Jerusalem zu gehen. Und er schickte Boten vor sich her. Diese kamen in ein samaritisches Dorf und wollten eine Unterkunft für ihn besorgen. Aber man nahm ihn nicht auf, weil er auf dem Weg nach Jerusalem war. Als die Jünger Jakobus und Johannes das sahen, sagten sie: Herr, sollen wir befehlen, dass Feuer vom Himmel fällt und sie vernichtet? Da wandte er sich um und wies sie zurecht.“<sup>31</sup> Bis zum letzten Moment bewegten sie sich immer wieder weg von ihm.

Wir könnten den ganzen Vormittag damit fortfahren, Episoden dieser Art zu erzählen, die im Evangelium berichtet werden. Bis zum Schluss: Unmittelbar nachdem Petrus Jesus bestätigt hat, dass er ihn liebt („Liebst du mich?“ „Ja.“), und dieser ihm gesagt hat: „Folge mir nach!“, wandte er sich um „und sah, wie der Jünger, den Jesus liebte, (diesem) folgte“. Da fragte er den Herrn: „Herr, was wird denn mit ihm? Jesus antwortete ihm: Wenn ich will, dass er bis zu meinem Kommen bleibt, was geht das dich an?“<sup>32</sup>

Ohne es zu merken, bewegten sich die Apostel vom Zentrum weg; sie verlagerten ihren Schwerpunkt, bauten auf etwas Anderes, suchten ihren Bestand anderswo. Welch ein Trost ist es, dass wir genauso sind wie sie und dass Jesus sich über ihr Abirren nicht wunderte, sondern sie jedes Mal wieder zum Zentrum zurücklenkte! „Auch wenn dein Vater und deine Mutter dich vergessen würden, ich vergesse dich nicht!“

## b) Wie wir vom Weg abkommen

Auch uns geht es wie den Jüngern. (Das Problem, Achtung!, besteht nicht darin, dass wir vom Weg abkommen, sondern dass wir leugnen, uns wegbeugt zu haben, denn auch das kommt vor.) Daher brauchen auch wir wie die Jünger die Begegnung mit einer hier und jetzt gegenwärtigen Präsenz, die uns von uns selbst dezentriert, damit wir zum Zentrum, zu Christus zurückkehren. Das hat Giussani immer mit uns gemacht. Wenn wir unsere Geschichte anschauen, wie wir die der Jünger angeschaut haben, dann sehen wir dieselben Fakten, dasselbe Abkommen vom Weg. Und auch wir stehen vor der Präsenz eines Mannes, der uns immer wieder zum Zentrum zurückbringt.

---

<sup>30</sup> Mt 20,20-21.24-26.

<sup>31</sup> Lk 9,51-55.

<sup>32</sup> Joh 21,17.19-22.

Die Aufrufe, die wir in unserer Geschichte immer wieder finden, sind Beispiele, die uns helfen können zu überprüfen, in welchem Maß die Dinge, die Don Giussani festgestellt hat, auch heute noch Versuchungen für uns sind, uns aktuell noch betreffen. Schauen wir auf einige Gelegenheiten zurück, bei denen Don Giussani uns wieder ins Zentrum gerückt hat.

Bei den ersten Exerzitien der Fraternität 1982, kurz nach der päpstlichen Anerkennung, beginnt Don Giussani seinen Vortrag, und verwirrt gleich alle. Die Leute waren – man könnte sagen – „aufgedreht“ angekommen, weil die Kirche endlich die Bewegung anerkannt hatte. Aber Don Giussani gesteht: „Es fällt mir etwas schwer anzufangen, weil mir unentwegt die Namen meiner ersten Schüler in den Sinn kommen“.<sup>33</sup> Und zur Begründung zitiert er einen Satz von Johannes Paul II: „Es wird keine Treue geben [...], wenn sich nicht im Herzen des Menschen eine Frage findet, zu der nur Gott eine Antwort anbietet, oder besser, zu der nur Gott die Antwort ist.“<sup>34</sup> Und dann stellt er fest: „Von den Schulbänken, auf denen wir uns kennengelernt haben, bis hin zur Gemeinschaft von heute [...] Es ist die Ernsthaftigkeit dieser menschlichen Frage, die ich heute Morgen zu meiner Überraschung in all ihrer Dringlichkeit verspüre, in all ihrer Wucht und zugleich in all der Vorläufigkeit und Unbeständigkeit, die ihr im Leben des Menschen zu eigen ist.“ Und er erklärt, was ihn dabei aufwühlt: „Was mich heute Morgen wirklich erzittern lässt, ist die überraschende Erkenntnis, dass ich mich weit von mir entfernen kann. Denn meine Person ist das, was sie noch werden muss. Der Mensch ist ein Projekt, und das, was ihn definiert, ist die Erfüllung dieses Projekts. Die Gedanken von heute Morgen lassen mich entdecken, wie weit ich normalerweise von dem entfernt bin, was ich – zwar nur anfangshaft, aber immer wieder – aufgreife, meditiere und den anderen zur Meditation vorschlage.“ Daher urteilt er über das Leben so vieler in der Fraternität: „Ihr seid groß geworden. Während ihr euch in eurem Beruf eine gewisse menschliche Fähigkeit erworben habt, besteht – möglicherweise – gleichsam eine Ferne von Christus [...], unser Herz ist wie isoliert, oder besser, Christus bleibt dem Herzen gegenüber gleichsam isoliert, außer in den Momenten bestimmter Werke: in einem Moment des Gebets oder einem Moment der Anstrengung, wenn es ein allgemeines Treffen gibt, ein Seminar der Gemeinschaft stattfindet und so weiter.“ Aber als Folge daraus entsteht eine weitere Ferne, „die in einer letzten Unbeholfenheit unter uns zum Ausdruck kommt – ich spreche auch von Ehemännern und -frauen –, in einer letzten gegenseitigen Unbeholfenheit“, die „den Menschen auch vom letzten Aspekt des Herzens des anderen [entfernt], außer bei bestimmten gemeinsamen

---

<sup>33</sup> L. Giussani, „Die Vertrautheit mit Christus“, in: *Spuren-Litterae communionis*, Februar 2007, S. 1. Vgl. A. Savorana, *Vita di don Giussani*, a.a.O., S. 605.

<sup>34</sup> Johannes Paul II., *Predigt in Mexiko City während der Reise in die Dominikanische Republik, Mexiko und auf die Bahamas*, 26. Januar 1979.

Handlungen (man muss den Haushalt führen, sich um die Kinder kümmern und so weiter)“.<sup>35</sup>

Fünfzehn Jahre zuvor, am 19. November 1967, beim Advents-Einkehrtag für den „Gruppo Adulto“, gerade einmal zwei Tage nach der Besetzung der Katholischen Universität in Mailand, sagt Don Giussani zu den Reaktionen der Studenten der Bewegung darauf: „So fehlte uns sofort auch die Einsicht in die Situation und die Dinge, die es zu tun gilt – was eine andere, scharfsinnigere Einsicht ist, denn sie erfolgt vom Gesichtspunkt Gottes aus –, weil wir Ihn nicht Tag und Nacht erwarten.“ Wir erwarten Gott nicht. Denn „wenn wir Ihn Tag und Nacht erwartet hätten, dann wäre auch die Haltung unserer Studenten in der Katholischen Universität anders gewesen; sie war großzügig, aber wie wahr war sie?“ Und nochmals Bezug nehmend auf diejenigen, die an der Besetzung teilgenommen hatten, sagt er: „Die Wahrheit eines Gestus ergibt sich nicht daraus, wie klug er politisch gesehen ist“, sonst verwechselt man „unseren Standpunkt mit dem der anderen und er wird zum Instrument des Standpunktes der anderen. Wir können unsere Dinge machen und, ohne dass wir es merken, das Muster aller übernehmen, das, was alle anderen sagen. Unser Standpunkt und unser Handeln unterscheiden sich dadurch, dass wir Tag und Nacht Ihn erwarten.“<sup>36</sup>

Die Besetzung der Katholischen Universität wird für Don Giussani zu einer wertvollen Gelegenheit, etwas Entscheidendes zu lernen: „Wir haben wirklich alle Voraussetzungen dazu, eine Avantgarde zu sein, die ersten bei jenem tiefgreifenden Wandel, jener tiefgreifenden Revolution, die nie – ich sage: nie – in dem bestehen wird, was wir fordern, das sich in der gesellschaftlichen Wirklichkeit äußerlich ändern soll.“ Es wird sich nämlich „nie in der Kultur oder im Leben der Gesellschaft etwas ändern, wenn sich nicht zuerst [...] in uns etwas ändert. [...] Wenn nicht bei uns dieses Opfer seiner selbst beginnt... Nicht ein Obolus, den man gibt, sondern [...] eine Revolution seiner selbst, darin, wie man sich selbst definiert, [...] ohne Vor-Urteil, ohne irgendetwas im Vorhinein auszunehmen.“<sup>37</sup>

1973, fünf Tage nach der großen Versammlung im Palalido von Mailand, drückt Don Giussani seine Enttäuschung über das aus, was geschehen ist, nachdem er erfahren hat, dass der überzeugteste Applaus den politischen Anträgen galt, die einen Schatten auf das geworfen hatten, was ein öffentlicher Gestus des Glaubenszeugnisses sein sollte: „Das Wichtigste für uns ist nicht Christus, es ist nicht das neue Faktum. Leute, wir glauben noch nicht. Die Ideologie bestimmt uns so sehr, dass das, was eigentlich zweitrangig sein müsste gegenüber der Ge-

<sup>35</sup> L. Giussani, „Die Vertrautheit mit Christus“, in: *Spuren-Litterae communionis*, a.a.O., S. 2. Vgl. A. Savorana, *Vita di don Giussani*, a.a.O., S. 605.

<sup>36</sup> Besinnungstag im Advent für den „Gruppo adulto“, Mailand, 19. November 1967, zit. in: A. Savorana, *Vita di don Giussani*, a.a.O., S. 391.

<sup>37</sup> Ebd., S. 392.

meinschaft – denn es ist normal, dass du eine andere Meinung hast als ich –, vorherrschend wird im Handeln; es bestimmt das Urteil, das man fällt, und das Handeln, das daraus folgt“, so weit, dass „die Gemeinschaft kein Gewicht mehr hat“.<sup>38</sup>

Und was herrschte in Giussani vor, als er uns so zurechtwies? Das Ereignis Christi, die Leidenschaft für Christus, Seine Gegenwart, das Gedächtnis an Ihn. Er hatte sich nicht von Christus wegbewegt! Daher konnte er erkennen, wenn unser Herz „wie isoliert“ war oder Christus von unserem Herzen „gleichsam isoliert“ blieb.<sup>39</sup>

### c) Der Formalismus und das Stocken der Neuheit

Es gibt ein Symptom – das gleichzeitig eine ständige Gefahr ist – dieses Sich-Entfernens von dem Grund, mit dem alles begann: der Formalismus. Von den allerersten Jahren der Bewegung an war Don Giussani hochsensibel für die ständig drohende Gefahr, dass man die Frische der ursprünglichen Erfahrung verliert und der Fokus sich von dem Grund wegbewegt, aus dem alles hervorgegangen ist und dessentwegen die Leute beigetreten sind und sich engagiert haben. Das, was sie angezogen hat, waren nicht Formeln oder verbindende Rituale, es war nicht eine Organisation: Es war ein lebendiges Ereignis, das ihr Leben erreicht hatte. Deshalb war Formalismus für ihn eine tödliche Gefahr.

Schon 1962, als es bereits einen großen Reichtum an Ausdrucksformen gab, viele Initiativen, öffentliche Veranstaltungen, Publikationen usw. und GS sich in Mailand und anderen Teilen Italiens immer weiter verbreitete, machte Giussani gegenüber einer Gruppe damaliger Verantwortlicher darauf aufmerksam, dass sich „die ursprüngliche Erfahrung, derentwegen wir eingetreten sind, [...] gewissermaßen versteinert hat, sie ist erstarrt“. Und er unterstrich: „Man kann vollkommen treu darin sein, eine Methode wie eine Formel zu verwenden, und sie zu überliefern, zu akzeptieren, ohne dass diese Methode weiterhin eine Entwicklung anstößt. Eine Methode, die kein Leben entwickelt, ist eine tote Methode, sie ist Sififizierung (Versteinering).“ Das ist der Grund, „weshalb diejenigen, die ein Amt haben, ihre Verantwortung als etwas ‚Äußeres‘ auffassen und nicht vor allem als ‚eine Methode für ihr Leben‘. Dann zermürbt sie und wird zur Last.“<sup>40</sup>

Was passiert, wenn man „die Methode als Formel verwendet“? „Die Neuheit gerät ins Stocken“, das heißt das Leben erstarrt. Für Giussani ist „die Fähigkeit der Verwandlung Freiheit des Geistes“. Aber er muss feststellen, dass man erkal-

---

<sup>38</sup> 4. Seminar der Gemeinschaft, Mailand, 20. Mai 1973, zit. in: A. Savorana, *Vita di don Giussani*, a.a.O., S. 468.

<sup>39</sup> Vgl. L. Giussani, „Die Vertrautheit mit Christus“, a.a.O., S. 2. A. Savorana, *Vita di don Giussani*, a.a.O., S. 605.

<sup>40</sup> A. Savorana, *Vita di don Giussani*, a.a.O., S. 254.

tet und aufhört, die immer neue Entsprechung zu suchen. Doch die Dinge stehen keinen Augenblick lang still.“ Er ruft daher in Erinnerung, dass „die Neuheit von denen bereichert wird, die zum ersten Mal kommen, von denen, die nicht mit unseren Ideen übereinstimmen“. Denn gerade deren Gegenwart „zwingt uns, das neu zu überdenken, was es auch bei uns gibt, um die Dinge auf sie auszurichten. Wir hingegen [...] legen alles so an, als stünden alle auf unserer Seite (stimmen also mit unseren Ideen überein), und vergessen diese Leute dabei.“ Dabei „braucht unsere Methode authentische Menschen, die sich mit ihrer Menschlichkeit einsetzen; das ist unser Fehler.“ Daher ruft er nur zu einem auf: „Begebt euch in die Erfahrung hinein, mit der Arbeitshypothese von GS: Gott ist Fleisch geworden, er hatte Augen, Knochen, Muskeln...“<sup>41</sup>

Don Giussani kommt bei vielen Gelegenheiten auf die Gefahr des Formalismus zu sprechen, zum Beispiel bei der Equipe der Studenten im Februar 1983. „Formalismus [...] zeigt sich normalerweise darin, dass man an irgendwelchen Formen festhält, ohne dass diese Formen ein Vorschlag wären, ohne dass sie also zu dem werden, was sie ursprünglich sind: ein Vorschlag für das Leben. Was ändert diese Aktion, die wir gerade machen, im Leben? Leute um die CP zu scharen, für die Wahlen, was ändert das im Leben?“<sup>42</sup> Für Giussani ist die Beobachtung wichtig, die in einem Beitrag enthalten ist, der „im Zusammenhang mit der Schwierigkeit, etwas zur Erfahrung werden zu lassen, vor allem den Formalismus in der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft anklagt“. In der Tat erklärt er: „Es ist nicht deshalb alles in Ordnung, weil man zum Seminar der Gemeinschaft geht, oder weil man an der Messe mit seinem Priester teilnimmt, oder weil man Flugblätter austeilt oder draußen ein großes Banner aufhängt. Das kann die Formalität sein, durch die man das Eintrittsgeld in eine soziale Gruppe zahlt. Aber wann wird das alles zur Erfahrung? Wenn es dir etwas sagt und in dir etwas bewegt (,Bewegung‘) [...]. Die erste Gefahr für uns ist also der Formalismus, das Wiederholen von Worten und das Wiederholen von Gesten, ohne dass diese Worte und Gesten uns aufrütteln oder in eine Krise stürzen, also etwas in dir bewegen, den Blick, den du auf dich selber hast, etwas mehr erleuchten, deine Überzeugung von einem Wert stützen. (Dass du dich nämlich zum Beispiel für die Wahlen einsetzt, ist ein Bedürfnis deiner Menschlichkeit, sonst fehlt es deiner Menschlichkeit an Größe.)“<sup>43</sup>

Auch unsere Präsenz in der Welt kann formal sein. „Was bedeutet ‚Formalität der Präsenz‘? Die Präsenz entsteht aus einem Schema und ist daher keine Präsenz mehr, sondern Gesten, die keinen Bezug mehr zum Organismus haben, keinen

<sup>41</sup> Ebd., S. 254-255.

<sup>42</sup> L. Giussani, *Uomini senza patria (1982-1983)*, Bur, Mailand 2008, S. 193.

<sup>43</sup> Ebd., S. 194-195.

Organismus haben. Unsere Präsenz erwächst aus einem Schema: Es gibt das und das zu tun, also ein Bündel an Initiativen. Auch die Art, wie man einen Kommilitonen einlädt, ist schematisch. Man lädt ihn vielleicht zur Feier der Kartage ein und lässt ihn dann im Stich; ja, man kümmert sich schon während der drei Tage nicht um ihn. Eine nicht-formale Präsenz dagegen muss entstehen aus dem Bewusstsein, aus dem Wagnis der Person, die sich einbringt. Deine Präsenz in deiner Umgebung ist eine Frage deiner Person. Es ist nicht das Interesse der anderen, zu denen du gehörst; es ist die Frage nach Christus, ob Christus etwas mit deiner Person zu tun hat oder nicht. Das eigentliche Problem ist der Formalismus im Glauben. [...] Man geht nicht von dem Bewusstsein aus, dass Christus mein Leben ist und das Leben der Welt, und dass damit die Welt mein Leben ist.“<sup>44</sup>

Aber jenes Sich-Entfernen, jenes Abkommen vom Weg und der Formalismus in der Zugehörigkeit haben sichtbare Folgen:

1.) Müdigkeit, Verlust des Geschmacks am neuen Leben

In Campitello sagte Don Giussani am 6. September 1975: „Ich habe unter euch viele Menschen guten Willens gesehen, die aber letztlich müde sind, so dass sie unbeholfen werden. [...] Wenn die Müdigkeit uns blockiert, dann heißt das, dass wir noch nicht reif sind wahrzunehmen, worin der Grund unseres Lebens und all dessen, was wir tun, besteht. Diese Woche hat uns dazu gezwungen festzustellen, was uns fehlt. Und das ist die grundlegende Frage: Was fehlt uns?“<sup>45</sup>

Zwei Monate später stellt er beim Eröffnungstag des CLU fest: „Als wir mit der Universität begonnen haben, gab es einen Moment – oder mehrere Momente –, in denen das Verlangen, die Sehnsucht oder sogar die Leidenschaft für eine neue Wirklichkeit, für etwas Neues, uns angetrieben haben. Jetzt sind wir nicht mehr in der Universität mit diesem Geschmack, dem Geschmack am neuen Leben.“<sup>46</sup>

Das sind ständige Gefahren. Eine Freundin schreibt: „Als wir erfahren haben, dass auch wir, die wir im Ausland leben, zur Audienz mit dem Papst eingeladen sind, was in den zwölf Jahren, seit ich in Nairobi lebe, nie vorgekommen war (nicht einmal zum Begräbnis von Don Giussani), wurde mir bewusst, dass es eine unglaublich wichtige Begegnung für die Bewegung ist und dass wir an einem ‚historischen Wendepunkt‘ stehen, wenn tatsächlich alle aufgefordert sind, daran teilzunehmen. An einem Abend haben wir über die Bedeutung dieses Gestus gesprochen, und eine Freundin nahm mich beiseite und gestand mir, sie habe nicht vor teilzunehmen, weil sie eine Abneigung gegen Massenaufläufe habe. Dann zählte sie mir alle möglichen Schwierigkeiten auf, wie die Kosten für die Tickets,

---

<sup>44</sup> L. Giussani, *Dall'utopia alla presenza (1975-1978)*, a.a.O., S. 109-110.

<sup>45</sup> Ebd., S. 8.

<sup>46</sup> Ebd., S. 31.

die lange Reise, das Warten und die Schlangen am Petersplatz, usw. ‚Aber am Anfang, als wir der Bewegung begegnet sind, hätten uns diese Schwierigkeiten nicht aufgehalten‘, antwortete ich ihr spontan. Am Anfang herrschte die Sehnsucht vor, bei Ihm zu sein, wo auch immer Er hinging. Dann habe ich sie an die vielen ‚Massenaufäufe‘ erinnert, an denen wir teilgenommen haben, und was uns dazu bewegt hat. ‚Ich will nicht so alt sein, dass es mir nur darum geht, mir die Mühen zu ersparen. Ich wünsche mir die Zuneigung zu Seinem Leib, die mich am Anfang bewegt hat.‘ Als ich am Petersplatz ankam und alle meine Freunde traf, ohne dass wir uns verabredet hatten, als ich unsere schönen Lieder hörte und Carrón sah, war das, als hätte ich ‚Seinen‘ lebendigen Leib wiedergefunden und sei ein Kind auf dem Schoß seiner Mutter. ‚Haltet das Feuer der Erinnerung an diese erste Begegnung lebendig und seid frei!‘, hat uns der Papst gesagt. Wo finde ich eine größere Zärtlichkeit für mein Leben als diese? Die erste Begegnung hat sich wieder ereignet, so wie damals mit 15 Jahren, als ich immer bereit war, mit dem Rucksack auf dem Rücken, Ihm zu folgen, wohin Er auch ging.“

Was ist also die Neuheit, die zu leben wir gerufen sind und die auch die anderen sehen können? Es ist notwendig, sagt Giussani „dass die Menschen um uns herum, in unseren Fakultäten, nicht mehr nur wie jetzt unsere Zugehörigkeit zu *Comunione e Liberazione* sehen, also eine Folge von Initiativen, Versammlungen, Instrumenten, die man verwendet, sondern dass sie das Ereignis von *Comunione e Liberazione* in mir und unter uns sehen, dass sie diesen Wandel bemerken, der sich in mir vollzieht, dass sie diese Einheit bemerken, die sie wütend bekämpfen können, aber nach der sie sich letztlich auch sehnen werden: den Fels, den die Mächte der Unterwelt, wie Christus zu Petrus sagte, nie überwinden werden.“ Wenn das nicht geschieht, meint Giussani, „wird *Comunione e Liberazione* wirklich zu einer politischen Partei und nichts anderem, zu einer Vereinigung, die eifrig Initiativen entwickelt, aber letztlich so zermürbend wirkt, dass es schwierig wird, sie mehr als eine bestimmte Zahl von Monaten lang zu lieben.“<sup>47</sup>

## 2) Verwirrung über die Präsenz

1976 beendete Don Giussani die berühmte Equipe von Riccione so: „Nicht die ‚Präsenz unserer Gemeinschaft‘ in der Universität muss sich ereignen, sondern ein ‚neues Herz in jedem von uns‘. Dass du reif wirst, Bruder, das Anbrechen oder die Morgendämmerung einer christlichen Reife in dir, eines neuen Glaubens und einer neuen Leidenschaft. Die Auswirkungen auf die Universität und die Gesellschaft, der Beitrag zur Kirche sind Folgen, die Gott festsetzen wird, so wie er die Zeiten der Geschichte festsetzt. Was uns angeht, ist diese Menschlichkeit, die schon in einigen lebt und nicht anders kann, als auf alle überzuspringen. Denn jedem von uns würde es schlecht gehen, wenn nur einer von uns nicht

---

<sup>47</sup> Ebd., S. 32-33.

zu dieser Neuheit gelangen würde, in der die Sicht auf die Welt, auf sich selbst, auf die Banalität des Alltags, auf den Kollegen und den Freund völlig anders ist. Davon haben wir alle schon eine bruchstückhafte Vorahnung, wie wenn die Sonne aufgeht: ein neuer Tag, nicht in der anderen Welt, sondern in dieser Welt. Das muss daher zu einem Kampf werden in uns, der immer beginnt und nie zu Ende ist. Denn der Widerstand, auf den wir in der Universität stoßen, ist das enorme Sich-Objektivieren des Widerstandes, auf den wir in uns selbst stoßen.“<sup>48</sup>

### 3) Verwirrung über die Natur der Bewegung

Im selben Monat, September 1976, bei einer Versammlung der Verantwortlichen in Collevalenza, stellt Don Giussani allen das beunruhigende Bild dessen vor Augen, was passiert, wenn der Formalismus die Oberhand gewinnt: „Die Bewegung ist immer noch etwas Schreckliches: Statt das Leben in Gang zu setzen und es zu bekehren, ist sie ein Haufen von Konditionierungen.“ Dabei ist sie doch eigentlich, so fügt er hinzu, ein „Ereignis, das erschaffen werden muss, nicht eine Organisation, die es auszudenken gilt [...]; es geht um dich.“ Don Giussani sagt ohne Umschweife: „Das Wesen der Sache bringt es nicht mit sich, dass man zu fünfzig sein muss, es reichen zwei.“<sup>49</sup>

Die angeführten Konsequenzen stellen eine ständige Gefahr dar und erfordern daher eine *ständige Umkehr*, wie es Don Giussani 1978 den in Assisi versammelten Lehrern sagte: „Alle Revolutionen und alle Reformen werden nach einiger Zeit formal und der Formalismus gewinnt die Oberhand, er verleibt sich den ursprünglichen Schwung ein und bringt ihn ins Grab. Es bedarf einer *ständigen Umkehr* und damit einer permanenten Revolution. Das ist die Utopie der *Lotta continua* [„Ständiger Kampf“, eine linke Gruppierung im damaligen Italien] im Wortsinne, aber was für die Anhängerschaft dieser Formel Utopie ist, ‚liebe Genossinnen und Genossen‘, ist für uns Christus in der Geschichte. Man kann weder christlicher Lehrer noch eine Glaubensbewegung sein, man kann nicht Gemeinschaft und Befreiung sein, ohne den ständigen Willen zur Umkehr. Das ist die Haltung, die uns jeden Morgen bestimmen muss. Das christliche Leben wird nur zur Präsenz, wenn man sich ständig bewusst ist, was man ist. Das ist der einzige ‚ständige Kampf‘, der möglich ist.“<sup>50</sup>

Diese Momente unserer Geschichte im Licht der Worte des Papstes vom 7. März Revue passieren zu lassen, hilft uns anzuerkennen, wie grenzenlos bedürftig wir sind. Es lässt uns einen stärkeren Willen zur Umkehr verspüren und bitten, dass

---

<sup>48</sup> Ebd., S. 86-87.

<sup>49</sup> A. Savorana, *Vita di don Giussani*, a.a.O., S. 485-486.

<sup>50</sup> *Agli educatori. L'adulto e la sua responsabilità*, Quaderni, 7, Cooperativa Editoriale Nuovo Mondo, Mailand 1990, S. 52.

uns nicht „im Leben das Leben entgleitet“<sup>51</sup>, die Frische des Charismas – die für uns die Frische des Lebens ist –, mit der wir zum Papst gepilgert sind. Das ist das, was wir dringend tun müssen. Und umso mehr, je mehr wir uns der Größe der Gabe bewusst sind, die wir erhalten haben und für die wir dankbar sind.

Diese Notwendigkeit macht es uns leichter, Christus anzuerkennen. Der Glaube ist in der Tat für den Armen im Geiste gemacht, wie wir am Petersplatz gehört haben: „Andreas, Johannes, Simon: Sie fühlten sich bis ins Tiefste durchschaut, bis ins Innerste erkannt, und das rief in ihnen Überraschung hervor, ein Staunen, durch das sie sich Ihm sofort verbunden fühlten ...“<sup>52</sup>

Es ist sehr bewegend, die Worte, die der Papst auf dem Petersplatz an uns gerichtet hat, im Lichte unserer ganzen Geschichte erneut zu lesen: „Nach 60 Jahren hat das ursprüngliche Charisma seine Frische und Vitalität nicht verloren. Aber denkt daran, dass das Zentrum nicht das Charisma ist. Das Zentrum ist einer allein, es ist Jesus, Jesus Christus!“<sup>53</sup> Dazu hat uns Giussani unermüdlich aufgerufen, um uns von dem, was wir für das Charisma hielten, zu dem Charisma in seiner ursprünglichen Natur zurückzuführen. Wir haben das Charisma aus der Art und Weise gelernt, wie Giussani uns dezentriert hat aus der Verkürzung, die wir im Laufe der Geschichte vollbracht hatten. Nicht ausgehend von einer theologischen Diskussion über das Wesen des Charismas, sondern von einer Reflexion über seine geschichtliche Umsetzung her, haben wir begonnen zu verstehen, worum es geht. Wie oft musste Don Giussani uns dezentrieren! Daher bedeutet, wie uns der Papst gesagt hat, „Treue zum Charisma [...] nicht, es zu ‚versteinern‘“ – zu kristallisieren, wie Don Giussani sagte – oder „es auf ein Pergament zu schreiben und einzurahmen“. „Der Bezug auf das Erbe, das euch Don Giussani hinterlassen hat, darf sich nicht auf ein Museum der Erinnerungen, der einmal gefällten Entscheidungen und der Verhaltensregeln beschränken. Er erfordert sicher Treue zur Tradition, aber Treue zur Tradition bedeutet [...] ‚das Feuer lebendig zu halten‘“, nicht den Geschmack am Leben zu verlieren; was interessiert es uns sonst? „Haltet das Feuer der Erinnerung an diese erste Begegnung lebendig und seid frei!“<sup>54</sup>

Aus diesem Blickwinkel könnten wir nicht nur das, was uns Papst Franziskus gesagt hat, neu lesen, sondern auch das, was uns alle Päpste geraten haben. Denken wir an Johannes Paul II. Er sagte 1985 den Priestern der Bewegung: „Wenn eine Bewegung von der Kirche anerkannt wird, so wird sie zu einem privilegierten Instrument der persönlichen und immer wieder neuen Zugehörigkeit

<sup>51</sup> „Wo blieb das Leben, das im Leben uns entglitt?“ (T.S. Eliot: „Chöre aus ‚The Rock‘“, in: ders., *Gedichte*. Frankfurt am Main 1984, S. 177.)

<sup>52</sup> Franziskus, *Ansprache an die Bewegung Comunione e Liberazione*, 7. März 2015.

<sup>53</sup> Ebd.

<sup>54</sup> Ebd.

zum Geheimnis Christi. Lasst niemals zu, dass sich Gewohnheit, Routine und ‚Altersschwäche‘ in eure Zugehörigkeit einschleichen! Entdeckt das Charisma, das Euch fasziniert hat, immer wieder neu, dann wird es Euch noch mehr Kraft dazu geben, der einzig wahren Macht zu dienen, die Christus, der Herr, ist!<sup>55</sup> Und in seinem Brief von 2004 an Don Giussani schreibt er: „Ich wünsche Ihnen und allen Angehörigen der Bewegung in besonderer Weise, dass das bedeutende Jubiläum für einen jeden zum Anlass wird, zu den Quellen der Erfahrung zurückzukehren, aus denen die Bewegung entstanden ist, um die Begeisterung des Anfangs zu erneuern. Es ist sehr wichtig, dem ursprünglichen Charisma treu zu bleiben, um auf die Erwartungen und Herausforderungen der Zeiten wirksam antworten zu können.“<sup>56</sup>

Was belegt die Erfahrung der Apostel mit Jesus und unsere mit Giussani und den Päpsten? Dass die Begegnung des Anfangs nicht reicht. Was wir schon wissen, reicht nicht, um auf dem Weg zu bleiben. Wir brauchen eine Gegenwart hier und jetzt, die uns von uns selbst dezentriert, um uns zu Christus zurückzubringen. Wir brauchen daher das ständige Sich-Wiederereignen der ersten Begegnung, wie es uns Don Giussani immer gesagt hat: „Das Ereignis meint nicht nur das, was geschehen ist und mit dem alles begonnen hat, sondern das, was die Gegenwart wachruft, was die Gegenwart definiert, was die Gegenwart ausfüllt, was die Gegenwart möglich macht. Das, was man weiß oder hat, wird zur Erfahrung, wenn das, was man weiß oder hat, etwas ist, das uns jetzt gegeben wird: eine Hand, die es uns jetzt reicht, ein Gesicht, das jetzt zum Vorschein kommt, Blut, das jetzt fließt, eine Auferstehung, die jetzt geschieht. Außerhalb dieses ‚jetzt‘ gibt es nichts!“ Weder das, was wir wissen, noch das, was wir haben. Nichts. Alles ist nichts. „Außerhalb dieses ‚jetzt‘ gibt es nichts!“ Das müssten wir uns alle zu Hause an den Spiegel schreiben. „Außerhalb dieses ‚jetzt‘ gibt es nichts!“ Wir wissen es nur allzu gut: Es gibt Leere, trotz all dem, was wir wissen. Aber dieses „Wissen“ gibt uns nicht einmal einen Millimeter, einen Augenblick dieses Hochgefühls des Anfangs. Denn „unser Ich kann nicht bewegt, berührt, das heißt verändert werden, außer durch etwas, das jetzt geschieht: ein Ereignis. Christus ist etwas, das mir jetzt geschieht.“<sup>57</sup>

Und mit seiner ganzen Väterlichkeit warnt uns Don Giussani: „Seien wir wachsam, dass diese *Korrektur* – denn das ist die Definition der Arbeit, die wir

---

<sup>55</sup> Johannes Paul II., *Ansprache an die Priester von „Comunione e Liberazione“*, Castel Gandolfo, 12. September 1985.

<sup>56</sup> Johannes Paul II., *Brief an Monsignore Luigi Giussani, Gründer der Bewegung „Comunione e Liberazione“*, 22. Februar 2004, 2.

<sup>57</sup> Vgl. ARCHIVIO STORICO DELL'ASSOCIAZIONE ECCLESIALE MEMORES DOMINI (ASAEMD), Hektografiertes Dokument mit dem Titel „Dedicazione 1992 Rimini, 2-4 Ottobre 1992“. A. Savorana, *Vita di don Giussani*, a.a.O., S. 851.

machen – uns nicht in einer ‚Verteidigungshaltung‘ vorfindet. ‚Der erzieherische Prozess beginnt dort, wo der Raum für die Selbstverteidigung verlorengeht.‘ Die schönste Sache der Welt ist es zu lernen. Und das, was alle von dem lernen müssen, der die Leitung hat, ist seine Fähigkeit zu lernen. ‚*Leben bedeutet, dass durch deine Erfahrung andere leben können*‘.<sup>58</sup>

### 3. Das Hervorbringen des Erwachsenen

Nur so, wenn wir also akzeptieren zu lernen, wenn wir uns dezentrieren lassen, können wir dem Auftrag, den uns der Papst erteilt hat, entsprechen. Und was ist der Auftrag? „Arme, Hände, Füße, Geist und Herz einer Kirche sein, die ‚herausgeht‘“. Wie können wir diesen Auftrag erfüllen? Der Papst hat es uns gesagt: nur „mit Christus im Zentrum“.<sup>59</sup>

Genauso wie Don Giussani: „Wenn man sich völlig öffnet für das, was geschehen ist und was in der Welt geschieht, das heißt für Christus, [...] dann wird das Herz weit.“<sup>60</sup> „Christus nachzufolgen, in allem Christus zu lieben: Das ist das wichtigste Merkmal unseres Weges.“<sup>61</sup> Und noch einmal: „Wir stellen diese Gegenwart ins Zentrum unseres Lebens [...]: den Menschen Jesus“.<sup>62</sup> Und schließlich: „*Wenn ihr diese Gegenwart wegnehmt, wird jedes Ding zu Asche*.“<sup>63</sup> Um anzudeuten, wie sich unser Fokus oft verschiebt, verwendet er auch einen anderen Ausdruck: „Unsere spießbürgerliche Lebensweise liegt offen zu Tage. Diese Spießbürgerlichkeit kommt zum Ausdruck in der Oberflächlichkeit, mit der wir die Beziehung zu Christus angehen.“<sup>64</sup>

Gestern wie heute ist es notwendig, Erwachsene im Glauben hervorzubringen. Das ist das Dringendste. Don Giussani sagt es deutlich: „Wonach wir in all dem, was wir tun, streben, ist ein lebendigerer Glaube und eine intensivere, wirksamere Art, ihn der Welt vorzuschlagen.“<sup>65</sup> Es gibt nichts, was wichtiger wäre. Heute ist das vielleicht noch offensichtlicher. Denn was in Paris passiert ist und die Verfolgungen dieser vergangenen Monate haben allen unsere größte Herausforderung vor Augen gestellt: das große Nichts und die tiefe Leere, die das Leben beherrscht, bis sie in Gewalt umschlägt. Das ist die Herausforderung für uns und für andere. Was kann auf diese Leere antworten? Es reicht nicht irgendeine Strategie, ein

<sup>58</sup> *Agli educatori. L'adulto e la sua responsabilità*, a.a.O., S. 49.

<sup>59</sup> Franziskus, *Ansprache an die Bewegung Comunione e Liberazione*, 7. März 2015.

<sup>60</sup> L. Giussani, *L'opera del movimento. La Fraternità di Comunione e Liberazione*, San Paolo, Cinisello Balsamo (Mi) 2002, S. 130.

<sup>61</sup> Ebd., S. 10.

<sup>62</sup> L. Giussani, *L'uomo e il suo destino*, Marietti 1820, Genua 1999, S. 81-82.

<sup>63</sup> L. Giussani, *Er ist, da Er wirkt*, Beilage zu *30Tage*, Nr. 6, 1994, S. 91.

<sup>64</sup> L. Giussani, *Dall'utopia alla presenza (1975-1978)*, a.a.O., S. 61.

<sup>65</sup> *Agli educatori. L'adulto e la sua responsabilità*, a.a.O., S. 49.

Wiederholen von Inhalten oder Verhaltensmustern. Das Problem stellt sich nicht so sehr auf der Ebene der Ethik, sondern auf der der Erkenntnis. Und es betrifft die Unfähigkeit, die Evidenz wahrzunehmen, wie wir am Anfang gesagt haben, jene Schwächung des Sinns für das Ich, des Selbstbewusstseins. Dies muss bei jedem neu erweckt werden. Wenn wir das nicht verstehen, agieren wir nicht nur auf falsche, sondern auf unnütze Weise. Auch in diesem Punkt hat uns Don Giussani geholfen. „In einer Gesellschaft wie dieser“, sagte er 1978, „können wir nichts mit Worten, Vereinigungen oder Institutionen revolutionieren, sondern nur mit dem *Leben*, denn das Leben ist ein großes Faktum, das die politischen Ideologien nie werden besiegen können.“<sup>66</sup>

Und wenige Jahre später sagte er in dem Interview mit Giovanni Testori: „Man kann keine Kreuzzüge oder Bewegungen mehr machen ... organisierte Kreuzzüge, organisierte Bewegungen. Eine Bewegung entsteht genau mit dem Wiedererwachen der Person. [...] Genau die Person [...] ist der Punkt der Rückeroberung. Daraus entsteht meiner Meinung nach das Konzept von Bewegung. Der größte soziale Wert unserer Zeit für einen Gegenangriff ist eben das Ideal einer Bewegung, die so ist, als hätte sie weder Hand noch Fuß; man weiß nicht, was aus ihr wird. Tatsächlich liegt der Punkt ihres Entstehens im unbegabtesten und wehrlosesten Teil, den es gibt, nämlich in der einzelnen Person [...]. Das Hauptproblem besteht darin, die Herrschaft, die die Person über sich selbst ausübt, wieder anzufachen.“ Er hob damit auf die Unangemessenheit vieler ideologisch-politischer „Bewegungen“ jener Zeit ab, aber auch auf ein bestimmtes Verständnis der Erfahrung unserer Bewegung, das in dieselben Muster abglitt und auf derselben Ebene antwortete. Wenn das eigentliche Problem darin besteht, die Person wiederzuerwecken, sie wieder hervorzubringen, dann kann „der Ort des Neubeginns der Person [...] kein Diskurs, keine Debatte sein“<sup>67</sup>.

Wie aber kann dieser Neubeginn geschehen? „Diesem Punkt gilt es sich zu stellen. Äußerlich ist die einzige Antwort, dass man einer andersartigen Gegenwart begegnet, dass man auf eine andersartige Gegenwart stößt. Diese Gegenwart kann dann als Reagenz wirken, als Katalysator für die bereits flüchtigen Energien.“<sup>68</sup> Daher ist das „was fehlt“, wie Giussani in seinem Beitrag zur Synode im Jahr 1987 sagte, „nicht so sehr, dass man die Botschaft wörtlich oder kulturell wiederholt. [Wir dagegen meinen, es reiche, die richtige Lehre zu wiederholen, um unzweideutig zu sein. Wenn uns das tröstet!] Der Mensch von heute erwartet, vielleicht unbewusst, die Erfahrung der Begegnung mit Menschen zu machen, für die das Faktum Christi eine so gegenwärtige Wirklichkeit ist, dass sich ihr Leben

---

<sup>66</sup> Ebd., S. 51.

<sup>67</sup> L. Giussani - G. Testori, *Il senso della nascita*, Bur, Mailand 2013, S. 112.

<sup>68</sup> Ebd., S. 119-120.

verändert hat.“ Das brauchen wir, nur das bewegt uns, laut Don Giussani: „Was den Menschen von heute aufrütteln kann, ist eine menschliche Begegnung: ein Ereignis, das Echo des anfänglichen Ereignisses ist, als Jesus hochschaute und sagte: ‚Zachäus, steig‘ sofort herunter, ich komme in dein Haus.“<sup>69</sup>

Ein Freund schreibt mir: „Eines Abends erhielt ich die Einladung von Freunden, an einer öffentlichen Tagung teilzunehmen, die organisiert wurde von Vereinigungen von Eltern mit Kindern, die seltene Krankheiten haben. Sie waren auf mich gekommen, weil ich seit 33 Jahren Kinder mit schweren Behinderungen im Haus habe. Sie fügten hinzu, dass das Treffen ein Podiumsgespräch sein werde, an dem außer mir drei weitere Personen teilnehmen sollten, darunter ein atheistischer Schriftsteller, dessen Sohn schwere psycho-physische Probleme hat. Ich entschied mich, die Einladung anzunehmen, und fragte, ob ich ein Buch dieses Schriftstellers lesen könne. Ich las dann das Buch, das er über seinen Sohn geschrieben hat. Schon nach wenigen Seiten wurde mir die ganze Ohnmacht dieses Vaters deutlich, anscheinend gab es für ihn keinerlei Hoffnungsschimmer. Mich hat die Distanz getroffen, mit der er von seinem Sohn sprach. Unter anderem schrieb er: ‚Selbst der Geruch meines Sohnes stört mich!‘ Nachdem ich das Buch gelesen hatte, war ich ein bisschen besorgt, mit einer so verzweifelten Situation nicht umgehen zu können. Dann aber habe ich mir gedacht, dass nicht nur das ganze Buch von Verzweiflung spricht, sondern hinter diesen Seiten auch ein Mann steht, der seine ganze Not herausschreit, und dass ich Einem begegnet bin, der diese Not kennt und auf sie antworten kann. Ich habe also beschlossen hinzugehen, denn auch ich bin wie dieser Mann und habe ein unendliches Bedürfnis. Dann kam der Abend der Veranstaltung. Vor uns hunderte mir unbekannte Menschen. Der Moderator entschied, dass ich als erster sprechen solle. Ich erzählte von mir, meinen behinderten Kindern, dem Gefühl der Leere und des Verratenseins, das mich in den ersten Jahren ihres Lebens befallen hatte, dem Gefühl der Ohnmacht, das mir ins Herz gedrungen war, weil ich glaubte, meine Sehnsucht nach Glück könne nicht mehr erfüllt werden. Und ich erzählte von jenem Abend, an dem ich die glücklichen Augen meiner Frau bemerkt hatte, von dem Abenteuer, das mein Leben seit diesem Augenblick geworden war, von der Schönheit und dem Geschenk, das meine Kinder heute für mich darstellen. Nach dem ich meinen Beitrag beendet hatte, war der Schriftsteller an der Reihe. Er sagte: ‚Ich kann die Hoffnung nicht teilen, von der mein Freund hier gesprochen hat‘ – wir hatten uns erst ein paar Minuten zuvor kennengelernt, und er nannte mich schon seinen Freund –, ‚aber ich wünsche sie mir, seit heute Abend wünsche ich sie mir. Ich hatte einen Beitrag vorbereitet‘ – er zeigte die Blätter mit seinem Vortrag –, ‚aber ich habe mich entschieden, ihn nicht mehr zu halten‘. Dann faltete er die Blätter

---

<sup>69</sup> L. Giussani, *L'avvenimento cristiano. Uomo Chiesa Mondo*, Bur, Mailand 2003, S. 23-24.

zusammen und legte sie weg. ‚Denn seit heute Abend wünsche ich mir nur noch eines: In der Nähe meines neuen Freundes zu wohnen, um zu lernen, wie man so leben kann. Das ist das einzige, was mich interessiert.‘ Damit hörte er auf zu reden und es war still im Saal. Alle waren gerührt. Es war etwas Großes geschehen. Dann sagte er, an mich gewandt: ‚Was mir wehtut, ist die Angst, dass mein Sohn nicht glücklich ist.‘ Daraus ist ein Dialog zwischen ihm und mir entstanden, als wären wir schon immer Freunde gewesen. Am Ende sagte er schlicht: ‚Vielleicht habe ich mich zum ersten Mal in meinem Leben selbst betrachtet, ohne mich als Versager zu sehen.‘ Und ich fragte mich: ‚Was sieht dieser Mann in meinen Worten, das nicht einmal ich erkenne?‘ Jesus hat mir einen neuen Freund auf den Weg gestellt. Bald werden wir uns zum Abendessen treffen, auch mit einem Teil des Publikums, das uns auch wiedersehen wollte.“

Wie wir sehen, ist die Antwort auf die schwierige Lage, in der wir uns befinden, dass man auf eine andersartige Gegenwart trifft. Man braucht nicht zu viel zu erklären. Damals wie heute kann nur ein Zeuge eines verwandelten Lebens die Neugierde für das Christentum wieder wecken; wenn man eine Fülle verwirklicht sieht, die man erreichen will, aber nicht weiß wie. Es braucht neue Menschen, die Orte des Lebens schaffen, an denen jeder eingeladen wird, den Weg der Verifizierung zu beginnen, den die ersten beiden am Ufer des Jordans begonnen haben: „Kommt und seht“<sup>70</sup>.

Die Bewegung ist ein solcher Ort, eine Freundschaft, die aus einer von einer menschlichen Begegnung hervorgerufenen Attraktivität entsteht, ein Ort, an dem sich eine neue, wahre, erfüllte Persönlichkeit entwickeln kann. „Die Weggemeinschaft ist nicht eine Ansammlung von Leuten, die um bestimmter Initiativen willen zusammen sind, noch ist sie der Versuch, eine Organisation gleich einer Partei zu errichten. *Die Weggemeinschaft ist der Ort des wirksamen Aufbaus unserer Person*, der Reife im Glauben“.<sup>71</sup> Wenn nicht dazu, wozu gibt es die Bewegung, die Fraternität, die Kleingruppe dann überhaupt? Wie oft hat uns Don Giussani im Bezug auf diesen Punkt zurechtgewiesen, um uns zu helfen, wieder zur ursprünglichen Erfahrung der Bewegung zurückzukehren.

Doch hier ergibt sich die Frage: Wie kann man Persönlichkeiten hervorbringen, die solch eine „Präsenz“ darstellen, dass sie andere aufrütteln? Wird die Bewegung so gelebt, dass sie ein „*Ort des wirksamen Aufbaus unserer Person*“ ist, also der Reifung im Glauben? Das ist eine Frage, die unsere Geschichte gekennzeichnet hat, und Don Giussani hat immer wieder darauf hingewiesen, wie wichtig sie ist. Bei einer Diskussion mit den Verantwortlichen der Bewegung sagte er 1976: „Ein ernstes Problem ist die Trägheit, mit der der Erwachsene sich bewegt.

---

<sup>70</sup> Joh 1,46.

<sup>71</sup> L. Giussani, *Dall'utopia alla presenza (1975-1978)*, a.a.O., S. 58.

Nicht im Bezug auf seine kirchliche oder berufliche Kompetenz, sondern im Glauben.<sup>72</sup> Und er fragte weiter: „Woran liegt das?“ Bedeutsam ist, aus welchem Blickwinkel Don Giussani die Frage stellt: „Uns interessiert, in welcher Weise das Vorgehen der Bewegung, gerade als erzieherische Wirklichkeit, dieses Unbehagen fördert und verursacht, anstatt das Wachstum erwachsener Personen im Glauben zu fördern.“<sup>73</sup> Der Blickwinkel, den Don Giussani einnimmt, stellt die Art in Frage, wie man die Bewegung versteht und lebt, und ist eine tiefgründige Korrektur.

Um den Grund für die Trägheit zu erheben, mit der Erwachsene im Glauben reifen, identifiziert er zunächst die Kennzeichen des Erwachsenen: „Der Erwachsene zeichnet sich durch seine Fähigkeit aus, alles in Angriff zu nehmen, ohne automatisch von dem entfremdet zu werden, was er anzugehen hat. [...] Das zweite Merkmal des Erwachsenen ist, dass er etwas hervorbringt. [...] Was also als im allgemeinen fehlt, ist die Glaubenspersönlichkeit.“<sup>74</sup>

Was aber ist der Grund für dieses Fehlen? Don Giussani weist uns sofort darauf hin, wo das Problem liegt. Die nicht erfolgende Reifung im Glauben, das mangelnde Erwachsenwerden ist „durch einen schwerwiegenden Verfall der Methode bedingt: Von der Methode bleibt nur ein Käfig an Worten und Formeln übrig, es fehlt die Genialität. Die Genialität der Methode ist gewissermaßen vertrocknet. [...] Dies ist der fundamentale Punkt in der Bewegung: Der Einzelne wird nicht ‚erwachsen‘, weil unsere Methode verfällt, die die der Erfahrung ist, der Teilnahme an einem Ereignis, und nicht die Zustimmung zu einem Diskurs.“<sup>75</sup> Dass es unter uns Leute gibt wie jene, die den zitierten Brief geschrieben hat, heißt, dass dies ein Ort ist, an dem solche Leute leben und wachsen können. Das Problem ist, ob wir bereit sind, an dem Ereignis teilzunehmen, das jetzt gerade geschieht. Denn das Geniale an der Methode ist ja, wie gerade erwähnt, dass sie die Erfahrung ins Zentrum rückt, das heißt die Teilnahme an einem Ereignis, das uns geschehen ist und jetzt geschieht.

Nicht die Zustimmung zu einem Diskurs, nicht das Wiederholen von Formeln oder Formen bringt Erwachsene im Glauben hervor, sondern die Teilnahme an einem Ereignis, eine lebendige Gegenwart, auf die ich jetzt stoße, die mich jetzt herausfordert. Entweder ist die Bewegung dieses Ereignis, oder es gibt sie nicht. Das Wort „Erfahrung“ ist eine Folge davon. Nur wenn das Christentum, die Bewegung ein Ereignis des Lebens ist, kann man von Erfahrung sprechen (im Sinne der Teilnahme an einem Ereignis).

---

<sup>72</sup> FRATERNITÀ DI COMUNIONE E LIBERAZIONE (FCL), *Archivio storico del Movimento di Comunione e Liberazione* (AMCL), fasc. CL/81, „Scuola Responsabili Collovalenza 17/19 settembre 1976“.

<sup>73</sup> Ebd.

<sup>74</sup> Ebd.

<sup>75</sup> Ebd.

Die Genialität der Methode deckt sich daher mit der Genialität des Christentums selbst, des Katholizismus: Es ist die Genialität der Inkarnation. „Es gibt keinen menschlichen Wert außerhalb dieses existenziellen Faktums: Christus, ein Mensch, ein Mensch, der in dieser bestimmten Zeit und diesem bestimmten Raum gelebt hat. Und all die Wut und die Distanz und die Feindseligkeit und die Fremdheit gegenüber dem Katholizismus entzündeten sich an diesem Faktum. Das ist das Problem der Kirche. Christus respektieren sie alle, alle lieben ihn, auch Gramsci [ein Mitbegründer der Kommunistischen Partei Italiens]. Aber dass Christus, dass der Wert ‚Christus‘ zusammenfällt mit einer Wirklichkeit in Raum und Zeit, die sich Kirche nennt, also mit Menschen wie dir und mir, das ist unerträglich. Wenn es eine aus Menschen bestehende Wirklichkeit ist, dann gibt es eine Hierarchie, Unterschiede, weil einer näher dran ist und einer weiter weg, einer schlauer und ein anderer weniger, einer eine bestimmte Rolle hat und ein anderer nicht. Christus begegnen wir nicht in unseren Gedanken, in unseren Gefühlen. Er ist in etwas, das außerhalb von uns ist: der Kirche. Das Geniale an unserer Bewegung liegt darin, dass sie dieses grundlegende Gesetz des Christentums zur Methode – Methode! – gemacht hat.“<sup>76</sup>

„Die Bewegung ist ein Herz, ein Leib, Augen, Kleider, Haare, die sich in der Existenz verwirklichen. Die Bewegung ist gelebte Existenz.“<sup>77</sup> Wie wir es in diesen Monaten im Seminar der Gemeinschaft immer wieder hören: Die Kirche ist ein Leben, das uns jetzt erreicht.

Wenn, wie wir gesehen haben, das Hervorbringen neuer Persönlichkeiten entscheidend ist, von Menschen, die „Präsenz“ sind, dann ist das einzige Problem die Reifung im Glauben, also dass der Anfangsimpuls heranreift. In der Tat ist es der Glaube, der unsere Identität bestimmt, unser neues Gesicht im Leben und in der Welt. „*Unsere Identität beruht darauf, dass wir von Christus ergriffen worden sind.* [...] All dies [...] muss heranreifen. Danach müssen wir streben mit allem, was wir sind und was wir tun. Doch wir sind noch zu konfus.“ Warum? „Alles ist noch in den Anfängen steckengeblieben.“ Don Giussani sagt es drastisch: „Die Zeit ist gekommen, in der wir nicht mehr durchhalten können, wenn dieser anfängliche Impuls nicht reif wird. Wir können als Christen nicht mehr die riesigen Lasten der Arbeit, Verantwortung und Mühen tragen, zu denen wir gerufen sind. Man kann die Menschen tatsächlich nicht mehr durch irgendwelche Initiativen zusammenbringen. Was sie zusammenführt, ist vielmehr der echte Impuls einer Präsenz, die von der Wirklichkeit ausgeht, die unter uns gegenwärtig ist und die wir ‚angezogen‘ haben: Christus und Sein Geheimnis, das in unserer Einheit sichtbar wird.“<sup>78</sup>

An einem entscheidenden Punkt unserer Geschichte, der dann zu einem neu-

---

<sup>76</sup> L. Giussani, *Dall'utopia alla presenza (1975-1978)*, a.a.O., S. 367-368.

<sup>77</sup> L. Giussani, *Dal temperamento un metodo*, Bur, Mailand 2002, S. 380.

<sup>78</sup> L. Giussani, *Dall'utopia alla presenza (1975-1978)*, a.a.O., S. 54, 57-58.

en Anfang für die ganze Bewegung werden sollte (die Equipe in Riccione im Jahr 1976), macht Don Giussani erneut sein grundlegendes Anliegen deutlich. Ohne diese Zurechtweisung wären wir mitsamt all unseren Bemühungen, „etwas zu tun“, weggefegt worden. („Der Drang zu zeigen, dass das christliche Faktum zu einer kulturellen Revolution fähig ist“, hat nach den 68er-Jahren „die Frage der Methode wieder in den Hintergrund gedrängt. Wenn man das christliche Faktum als solches auch erahnte, so fühlte man sich doch gezwungen, die kulturellen, sozialen und politischen Folgerungen daraus zu ziehen.“<sup>79</sup>) „Ziel der Gemeinschaft ist es, *im Glauben reife Erwachsene hervorzubringen*.“ Denn „die Welt braucht Menschen, die einen reifen Glauben leben, und weniger sachkundige Spezialisten oder kompetente Facharbeiter, denn davon hat die Gesellschaft genug; aber deren Fähigkeit, ein neues Menschsein zu gestalten, ist sehr zweifelhaft.“<sup>80</sup> Jeder von uns kann das überprüfen dort, wo er steht, wo er lebt und arbeitet, Tag für Tag. Woran sieht man, dass das stimmt? „Die Wahrheit des Glaubens ist eine andersartige Menschlichkeit, denken wir daran, eine Menschlichkeit; so dass man, wenn es die Bewegung nicht gäbe, sie gründen müsste, weil man sich nicht anders als so verhalten könnte. Denn wenn jemand eine Menschlichkeit in sich hat, dann bewegt er sich, wenn er sich bewegt, so, wenn er denkt, denkt er so, sein Herz schlägt so. [...] Die Formel lautet, eine so stabile Menschlichkeit zu haben, dass wir, wenn nichts davon existieren würde, durch die Art und Weise, wie wir uns überall dort bewegen, wo wir sind (in der Familie, bei Gericht, im Alltag, in der Schule, in der Universität, bei der Arbeit und in der Kirche), einen Teil der Bewegung hervorbringen würden; wir würden sie erschaffen. Diese Formel ist ein Test, den ihr immer vor Augen haben müsst. Das Subjekt ist nicht eine Struktur, das Subjekt ist kein Diskurs, das Subjekt ist keine Organisation. Das Subjekt ist eine andersartige Menschlichkeit.“<sup>81</sup>

Um uns daran zu erinnern, wie wahr unsere Erfahrung ist, schickt uns der Herr laufend Leute und lässt vor unseren Augen Fakten einer andersartigen Menschlichkeit auftauchen: „Die Neuen, die zu unserer Gemeinschaft kommen, sind wie ein Schwall frischer Luft in einem Raum, der von den Alten besetzt ist, jenen, die eine lange Geschichte haben [...], ein Raum, in dem die Luft abgestanden ist. [...] Es ist, als brächten sie das mit, was wir am Anfang sicher hatten – zumindest andeutungsweise –, also die Sehnsucht nach dem Weg selbst, die stärker war als das Sich-Festklammern an all den guten Dingen, die bei uns aus diesem Weg heraus entstanden sind.“<sup>82</sup> Und doch merken wir es oft nicht. Und statt von ihnen zu

<sup>79</sup> FCL, AMCL, fasc. CL/81, „Scuola Responsabili Collovalenza 17/19 settembre 1976“.

<sup>80</sup> L. Giussani, *Dall'utopia alla presenza (1975-1978)*, a.a.O., S. 58.

<sup>81</sup> FCL, *Documentazione audiovisiva*, Diözesane Diakonie von CL, Mailand, 6. Oktober 1976.

<sup>82</sup> L. Giussani, *L'opera del movimento. La Fraternità di Comunione e Liberazione*, a.a.O., S. 128.

lernen, bilden wir uns weiterhin ein, dass irgendeine unserer Interpretationen uns aus dem Käfig der Umstände, die uns ersticken lassen, befreien könnte. „Wir sind unheimlich treu in vielen Dingen, die der Weg hervorgebracht hat, wir verwalten diese Anregungen, [...] die Gedanken, die man haben sollte, die Meinungen, die es zu festigen gilt, und die Dinge, die zu tun sind. Und unterdessen bleibt Christus immer fern von unserem Herz beziehungsweise wir ändern uns nicht.“<sup>83</sup>

So kann es uns auch passieren, dass die kritische Beobachtung, die Don Giussani zum Jubiläum von *Redemptor hominis*, der ersten Enzyklika des heiligen Johannes Paul II., macht (das war 1994), auch uns betrifft: „Andere katholische Vereinigungen waren von Dokumenten über die Abtreibung, die künstliche Befruchtung, die Ehescheidung mehr beeindruckt als von der Enzyklika über Christus, den Erlöser der Welt.“<sup>84</sup> Am Anfang war das sicher nicht so. GS entstand im Jahr 1954 in der Tat dadurch, dass ein Religionslehrer das Berchet-Gymnasium betrat, der die paar Stufen am Eingang der Schule hinaufstieg, „mit dem Gedanken im Herzen“, wie es Don Giussani selbst erzählt, „dass Christus alles ist für das Leben des Menschen, dass er das Herz des menschlichen Lebens ist“.<sup>85</sup> In den darauffolgenden Jahren verdunkelte sich dann etwas und es kamen die 68er-Jahre mit all ihren Entgleisungen, die Giussani anklagte. (Wir haben es letztes Jahr bei den Exerzitien gehört.)

Der Weg der Kirche, und damit auch der Weg der Bewegung, ist immer der Gefahr der Verdunkelung ausgesetzt, aber in manchen Momenten wiegt das schwerer und ist folgenreicher. Nicht alle Augenblicke sind gleich, und Giussani war so genial, dass er die entscheidenden Momente erkannte und ihnen eine Wende zu geben, das heißt zum Ursprung zurückzuführen vermochte. Entscheidend ist die Wende des Jahres 1976 (die vor allem in der Beziehung mit den Studenten heranreife als Reaktion auf die 68er), wie wir an anderen Stellen bereits gesehen und betont haben.

Wenn das Hauptproblem darin besteht, die Erfahrung wieder als Methode einzusetzen, was lehrt uns dann das beharrliche Zeugnis von Don Giussani? Die Methode, durch die die Gemeinschaft im Glauben reife Menschen hervorbringt, mit einem reifen Bewusstsein dafür, dass Christus das Zentrum des Lebens ist, wird bezeichnet „durch das erste Wort, das wir in der Geschichte unserer Bewegung benutzt haben [achtet auf das, was er in Klammern sagt] (und das wir vergessen haben, auch wenn wir es wiederholen, da wir es nicht ernsthaft aussprechen): ‚Nachfolge‘.“<sup>86</sup> Das erste Wort!

---

<sup>83</sup> Ebd.

<sup>84</sup> L. Giussani, *L'attrattiva Gesù*, Bur, Mailand 1999, S. 79.

<sup>85</sup> A. Savorana, *Vita di don Giussani*, a.a.O., S. 162.

<sup>86</sup> L. Giussani, *Dall'utopia alla presenza (1975-1978)*, a.a.O., S. 58.

„Jesus aber wandte sich um, und als er sah, dass sie ihm folgten, fragte er sie: Was wollt ihr? Sie sagten zu ihm: Rabbi – das heißt übersetzt: Meister –, wo wohnst du? Er antwortete: Kommt und seht!“<sup>87</sup> Und: „Als Jesus am See von Galiläa entlangging, sah er zwei Brüder, Simon, genannt Petrus, und seinen Bruder Andreas; sie warfen gerade ihr Netz in den See, denn sie waren Fischer. Da sagte er zu ihnen: Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen.“<sup>88</sup> Das gleiche hat uns der Papst am 7. März in Erinnerung gerufen: „Keiner von denen, die dort waren, einschließlich des geldgierigen Matthäus, konnte der Botschaft dieses Fingers glauben, der auf ihn zeigte, der Botschaft jener Augen, die ihn mit Barmherzigkeit ansahen und ihn zur Nachfolge erwählten.“<sup>89</sup>

Nachzufolgen hat für Don Giussani eine ganz bestimmte Bedeutung. Für ihn sind die Begegnungen mit Jesus im Evangelium der Maßstab der Nachfolge, zu der er aufruft: „*Nachzufolgen* bedeutet, sich in Personen hineinzusetzen, die den Glauben mit größerer Reife leben, *sich in eine lebendige Erfahrung hineinzubegeben*, die [...] ihre Dynamik und ihren Geschmack an uns ‚weitergibt‘.“ Da gibt es nichts Mechanisches oder Intellektualistisches. In der Tat gelangen „diese Dynamik und dieser Geschmack nicht durch unsere Überlegungen zu uns, nicht infolge einer Logik [wie oft verlangen wir „Erklärungen“ von den anderen, um Gewissheit angesichts der Umstände zu erlangen, oder wir fragen nach den „Mitteilungen“, die unseren Diskurs zu diesem oder jenem Thema „weitergeben“ sollen!], sondern gewissermaßen durch osmotischen Druck: Ein neues Herz teilt sich uns mit, das Herz eines anderen beginnt sich in unserem Leben zu regen.“<sup>90</sup>

An diesem Punkt treten die Gestalt und die Notwendigkeit des Lehrers hervor. Ohne Lehramt ist die Nachfolge nicht möglich. Man würde nur seinen Gedanken (mit den daraus folgenden Projekten) oder den Ideen eines Gurus folgen, aber ohne die Gewissheit, dass man auf dem vom Geheimnis vorgezeichneten Weg ist. „Nachzufolgen heißt, sich in die Kriterien des Lehrers hineinzusetzen, in seine Werte, das, was er uns mitteilt; sich nicht an die Person zu binden, die als solche vergänglich ist. In dieser Nachfolge verbirgt sich und lebt die Nachfolge Christi. Nicht die Anhänglichkeit an die Person, sondern die Nachfolge Christi ist der Grund der Nachfolge unter uns. Nach einem solchen Lehramt muss die Freundschaft unter uns streben, denn ein wahrer Freund ist der, der mit Maß und Respekt dem anderen hilft, auf seine Bestimmung zuzugehen.“<sup>91</sup>

<sup>87</sup> Joh 1,38-39.

<sup>88</sup> Mt 4,18-19.

<sup>89</sup> Franziskus, *Ansprache an die Bewegung Comunione e Liberazione*, 7. März 2015.

<sup>90</sup> L. Giussani, *Dall'utopia alla presenza (1975-1978)*, a.a.O., S. 59.

<sup>91</sup> A. Savorana, *Vita di don Giussani*, a.a.O., S. 488.

Andererseits ist dies auch die Methode, die Christus gewählt hat, um Seine Gegenwart in der Welt fortzusetzen: die Kirche, eine geleitete Weggemeinschaft. „Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen“.<sup>92</sup> Die Autorität hat einen grundlegenden, genetischen Wert; ohne die Autorität gibt es keine Gemeinschaft, gibt es kein Volk. Nach dem Beispiel von Don Giussani gibt es keinen christlichen Weg ohne Beziehung mit der Autorität: „Wahrhaft einflussreich sind für uns die Personen, die uns anziehen mit ihrem Herzen, mit ihrer Dynamik und mit ihrem Geschmack am Leben, der aus dem Glauben kommt“ – und nicht mit ihren Fähigkeiten oder Bemühungen. In der Tat „erkennt man auf den ersten Blick, wer Autorität besitzt und Verantwortung trägt. Das sind Menschen, die man bevorzugt, weil man sich ihnen näher fühlt in seinem Streben nach christlicher Reife und in seiner Leidenschaft, die Gemeinschaft und den Weg zu leben. Das Kriterium der Vorliebe ist nicht, wie normalerweise, individualistisch oder instinktiv. Sie beruht nicht auf einem vorübergehenden Geschmack oder eifrigen Interesse für ein Programm, sondern auf einem Ideal, von dem man spürt, dass es der andere mehr lebt oder sich zumindest mehr danach sehnt.“<sup>93</sup>

Jeder möge für sich entscheiden, was er lieber will: die Wahrheit mehr als sich selbst zu lieben und daher nachzufolgen, oder den eigenen Meinungen verhaftet zu bleiben und dabei das Beste auf dem Weg zu verpassen. „Der Weg des Menschen zur Wahrheit und zu seiner Bestimmung ist nicht der Willkür dessen überlassen, was er denkt oder was andere denken oder die Gesellschaft, in der er lebt. Er ist objektiv. Es geht nicht darum, sich etwas auszudenken oder zu erfinden, sondern nachzufolgen. [...] Der Weg zur Wahrheit kann für den Menschen trotz all seiner Zerbrechlichkeit, Widersprüchlichkeit und Schwäche friedvoll verlaufen, wenn es sich um eine Nachfolge handelt, im Sinne einer affektiven Entscheidung, auf eine Bestimmung zuzugehen, die ihn wirklich Mensch werden lässt.“<sup>94</sup>

So zu leben ist nicht schwer, jeder kann es. In der Tat, „wenn einer sich nach der Wahrheit sehnt, lässt er sich nicht von den Fehlern desjenigen, dem es nachzufolgen gilt, aufhalten. Der ist wie der Schrein, aber das Gold, die Wahrheit ist etwas anderes.“ Wenn jemand sich dagegen nicht nach der Wahrheit sehnt, bleibt er beim äußeren Anschein stehen. Und dann wird die Form, also der Schrein, zu einem Grab. „Die Autorität“, unterstreicht Don Giussani, „ist eine lebendige Erfahrung, nicht warme Worte oder enge Beziehungen. Und die Wahrheit hat eine absolute Objektivität. Insofern gibt es keine Zuneigung unter uns. Es gibt keine Zuneigung unter uns, weil es keine Nachfolge gibt. Der Dreh- und Angelpunkt ist die Autorität. Es gibt keine Zuneigung außer im Anerkennen der Wahrheit,

---

<sup>92</sup> Mt 16,18.

<sup>93</sup> L. Giussani, *Dall'utopia alla presenza (1975-1978)*, a.a.O., S. 59-60.

<sup>94</sup> L. Giussani, *Il senso di Dio e l'uomo moderno*, a.a.O., S. 127.

die uns gegeben ist. Der Rest ist Sentimentalität und Intimismus. Die menschliche Zuneigung, jene die aufbaut, die Zustimmung zum Sein, hat ihren Ursprung in einem Urteil über den Wert.“<sup>95</sup>

Aber die Zustimmung zu dem, was man als wahr erkannt hat, geschieht nie automatisch, wie man eine Addition durchführt. Denn „sie hat ein Kriterium, sie hat eine Art Luftpolster unter sich: die Freiheit.“<sup>96</sup> Das hat uns Papst Franziskus in seiner Ansprache in Rom in Erinnerung gerufen: „Don Giussani würde es euch nie verzeihen, wenn ihr die Freiheit verlieren [...] würdet.“<sup>97</sup> Jeder von uns ist stets aufgerufen, sich mit seiner ganzen Freiheit ins Spiel zu bringen. Nie hat uns Don Giussani den Einsatz unserer Freiheit erspart, wie er 1976 den Studenten sagte: „Wollt ihr die vorbestimmten Mittelchen, wollt ihr etwas zu tun haben? Das war okay im Gymnasium, und auch dort nur bis zu einem gewissen Punkt.“<sup>98</sup> Wenn man erwachsen wird, „findet man seinen Bestand nicht mehr in der Masse, in der man mitläuft, nicht mehr in den Initiativen, die es durchzuführen gilt, sondern in sich selbst, oder nirgends [furchtbar!]. Es geht um eine Identität und um eine Methode: die Methode, mit der man das Leben angeht und so seine Identität ausdrückt. Das ist der Erwachsene, der in dem Maße zum Schöpfer wird, in dem sein Bestand in seiner Identität liegt, und nicht in den Dingen, die er tut und die er sagt.“<sup>99</sup>

Lehramt und Nachfolge, Gleichzeitigkeit und Nachfolge, Ereignis und Freiheit: Das sind die Pole, die unseren Weg zusammenfassen. Die Frische und Lebendigkeit des Charismas von Don Giussani liegt in dieser Fähigkeit, immer wieder das Bewusstsein der Person zu wecken, bis die Freiheit sich bewegt. Daran können wir überprüfen, wie wichtig sein Beitrag für das Leben der Kirche und der Welt ist. „Das Hauptproblem besteht darin, die Herrschaft, die die Person über sich selbst ausübt, wieder zu aktivieren. [...] Es kann kein Diskurs, keine Debatte sein. Das Hauptproblem ist das Wiederaufblühen der Person. Und das ist eine Sisyphusarbeit. Denn auch wenn alle darauf warten, muss zunächst die Person sich wiederfinden, bevor sie dem Mechanismus verfällt, der alles zermalmt und alles auflöst, weil er es entweicht; bevor sie also von diesem Mechanismus befreit werden kann, [...] muss sie sich wiedergefunden haben. In diesem Sinne muss sich dieses Wort wie ein Lauffeuer verbreiten, es muss sich mitteilen, es darf einen nicht schlafen lassen, es muss die Hoffnung katalysieren. Und es ist ein Unterfangen, dessen Ursprung kapillar ist, kapillar im eigentlichen Sinn des Wortes, weil es

<sup>95</sup> FCL, AMCL, fasc. CL/81, „Scuola Responsabili Collevaenza 17/19 settembre 1976“.

<sup>96</sup> Ebd.

<sup>97</sup> Franziskus, *Ansprache an die Bewegung Comunione e Liberazione*, 7. März 2015.

<sup>98</sup> L. Giussani, *Dall'utopia alla presenza (1975-1978)*, a.a.O., S. 76.

<sup>99</sup> Ebd., S. 77.

vom Einzelnen ausgeht. Die Menschen, die verlassen sind, die von der Heiligkeit ihres Ursprungs abgeschnitten sind, von dem, aus dem sie bestehen, schlingern hin und her, weil sie manipuliert werden. Wie kann man sie der furchtbaren Gravitationskraft, der furchtbaren Kraft der Katalysatoren, die den Instrumenten jenes Mechanismus eigen sind, entreißen?<sup>100</sup> Das ist ein Urteil über den Zustand des Menschen, das heute noch dramatischer wahr geworden ist, eine Frage nach der Möglichkeit der Rettung, die noch dringlicher geworden ist.

Christus hat den Anspruch, die Antwort zu sein auf diesen ursprünglichen und kapillaren Punkt, der jeder einzelne Mensch ist. Im Bewusstsein des unermesslichen Bedürfnisses unseres Herzens schreien wir, bitten wir den Einzigen, der unsere Person wieder aufrichten kann. „Schau, allmächtiger Gott, auf die Menschheit, die ermattet ist aufgrund ihrer tödlichen Schwäche, und schenke ihr neues Leben durch das Leiden deines eingeborenen Sohnes“<sup>101</sup>, so haben wir in der Osterzeit gebetet. Und wenn wir abgelenkt waren, als wir diese Worte hörten, dann sollten wir uns jetzt, wo wir sie wieder gehört haben, neu bewusst machen, wie wertvoll sie für uns sind.

Und in diesem erneuerten Bewusstsein unserer Schwäche bitten wir Gott, dass Er weiterhin Erbarmen mit uns hat und uns neues Leben schenkt. Um uns zu unserer wahren Erfahrung zurückzurufen, schenkt uns der Herr ständig neue Freunde (wie den Schriftsteller, den unser Freund bei der Tagung kennengelernt hat), so als wolle Er uns sagen: Es ist auch für dich möglich. Stellt euch vor, wie das Leben der Pharisäer gewesen wäre, die meinten, schon alles zu wissen, wenn sie Johannes und Andreas gefolgt wären. Was für eine Revolution! Dasselbe kann auch unter uns geschehen.

---

<sup>100</sup> L. Giussani - G. Testori, *Il senso della nascita*, a.a.O., S. 112-113.

<sup>101</sup> Vgl. das Tagesgebet vom Montag der Karwoche nach dem römischen Ritus im italienischen Messbuch.

## HEILIGE MESSE

*Schriftlesungen: 1 Petr 5,5b-14; Ps 89; Mk 16,15-20*

### PREDIGT VON KARDINAL GERHARD LUDWIG MÜLLER PRÄFEKT DER GLAUBENSKONGREGATION

Liebe Freunde,

zunächst lasst mich der Freude Ausdruck geben, hier bei euch zu sein! Ja, ich möchte sagen, der *Laetitia*, hier bei euch zu sein, wie es vielleicht euer Gründer, Don Giussani präzisieren würde. Denn die Freude, jene erfüllte, gibt es erst im endgültigen Sieg, im Himmel. Während uns hier auf Erden in der *Laetitia* ein Vorgeschmack dieser Freude gegeben ist. Die *Laetitia*, die der Herr immer den Herzen jener gewährt, die Ihm folgen. Die *Laetitia*, hier bei euch zu sein, liebe Freunde von *Comunione e Liberazione*, die ihr echte Freunde Jesu sein wollt – und es seid!

Jesus nachfolgen. Das ist unser ganzes Programm. „Eine Gegenwart im Blick“ ist das Programm eurer Exerzitien. Seine Person, gegenwärtig unter uns, lebendig. So lebendig, dass Er unseren Blick anzieht durch die Zeichen Seines Wirkens. So liebenswert, dass Er unser Herz erreicht wie kein anderer. Unser armes Herz, so bedürftig, immer auf der Suche nach etwas, nach Jemandem, der es ganz in Besitz nimmt. Denn unser Herz will alles, verlangt alles, es kann nicht anders, als alles zu erbitten. Das ist seine Natur. Es ist für die Totalität gemacht: Es ist für Gott gemacht! Unser Herz sucht immer Jemanden, der es ganz ergreift, der es ganz in Besitz nimmt. So sind wir gemacht!

Wir folgen Gott nach, wir folgen Jesus nach, weil nur Er unser ganzes Herz zu ergreifen vermag wie niemand sonst. Niemand weiß unser Herz an sich zu ziehen wie Er – manchmal kaum merklich, manchmal mit Macht. Niemand vermag mein Herz zu ergreifen wie Du, Jesus! Niemand schaut mich so an und liebt mich so wie Du, Jesus!

Das will der heilige Petrus in seinem ersten Brief sagen, wenn er schreibt, wie wir gerade gehört haben, dass „Gott den Demütigen seine Gnade schenkt“. Gott schenkt die Schätze Seines Herzens jenen, die darauf warten, ganz ergriffen zu werden. Gott schenkt sich selbst jenen ganz, die Hunger und Durst nach Jemandem haben, der ihr ganzes Herz zu ergreifen vermag. Gott gibt sich nur dem hin, der bereit ist, sich ganz ergreifen zu lassen. Bereit zu sein, sich ganz ergreifen zu lassen, darin besteht die erste Demut. Das ist die Demut, die Gott in jedem Menschen sucht. Ein solches Herz sucht Gott, wenn er uns anschaut. Dieses Herz will Er in uns erneuern, in jedem von uns.

„Er kümmert sich um euch“, schreibt der heilige Petrus weiter in seinem Brief. Alle Aufmerksamkeit, die Gott unserem Leben schenkt, ist darauf gerichtet, so ein Herz hervorzubringen. Gott sucht Herzen, die darauf warten, ganz ergriffen zu werden. Und Er wirkt, damit sich in uns immer mehr so ein Herz bildet. Die Bildung eines Herzens, das darauf wartet, ganz ergriffen zu werden, ist nie zu Ende. So ein Herz ist eine nie endende Baustelle. Und Gott selbst liebt es, auf solchen Baustellen zu arbeiten. Gottes eigenes Herz ist wie eine nie endende Baustelle, in der jede göttliche Person sich ganz der anderen hingibt, von ihr ergriffen wird und sich ganz von ihr empfängt. Jesu eigenes Herz wird von so einer Liebe gezeugt: eine Liebe, die schenkt, die wartet, die offen dafür ist, endlos zu empfangen. Das Herz Jesu wirkt, um solche Herzen zu bilden. Das Herz Jesu schenkt, erwartet und erhofft das von jedem von uns.

„Petrus, liebst du mich?“ Wir kennen diese Frage gut, die Jesus dem Petrus stellt und ihm damit das Herz durchbohrt. Jeder von uns wünscht sich, von solchen Fragen durchbohrt zu werden. Und niemand vermag unser Herz zu durchbohren wie Jesus. Denn während Seine Lippen jene Worte aussprechen, offenbart Sein Blick die Größe Seiner Liebe zu uns. Eine so große Liebe, dass sie unser Herz bis ins Tiefste zu ergreifen vermag!

Stellen wir uns das Leben des Petrus vor: Petrus, wie er an die ersten Christen schreibt, wie er den ersten Gemeinschaften vorsteht, anfangs in Jerusalem, dann in Antiochien und schließlich in Rom. „Petrus, liebst du mich?“ Wir können uns vorstellen, dass Petrus sich Tag für Tag immer mehr von dem Feuer dieser Frage und dieses Blickes antreiben lässt, von Jesu Blick, der jetzt für immer in seinem Leben gegenwärtig ist. Gegenwärtiger denn je, nicht mehr auszulöschen aus seiner Geschichte. All das, was Petrus erlebte, lebte er angetrieben von der Person Jesu, die gegenwärtig und lebendig war wie zuvor, ja mehr als zuvor.

So wird Petrus immer mehr zum Apostel, immer mehr zum Gesandten des Herrn, immer mehr angetrieben von dem Blick und den Worten Jesu: „Petrus, liebst du mich?“ So entdeckt Petrus, dass die Mission ein Ereignis ist, jeden Tag neu, indem er jeden Tag Jesus nachfolgt. So entdeckt er, dass seine ganze Mission aus dem barmherzigen Blick Jesu hervorgeht. Petrus, der Jesus mit eigenen Augen hat in den Himmel auffahren sehen und ihm dann entlang seines Weges immer wieder begegnet ist. Petrus, der als junger Mann hinging, wo er wollte, und nun im Alter gelernt hat, was es bedeutet, die Arme auszustrecken und sich auf Wege führen zu lassen, die er sich nicht ausgedacht hat und die er nicht wollte. Petrus, der, als er nach Rom kommt, schon gelernt hat, dass der Weg, den es jeden Tag zurückzulegen gilt – damit das Herz ganz ergriffen wird –, ganz anders ist, als er ihn sich gedacht hat. Petrus, in dessen Blick die Gegenwart Christi unauslöschlich eingepägt ist und in dessen Herz es den unausrottbaren Wunsch gibt, sich ganz von Ihm ergreifen zu lassen.

Dieses Sich-ganz-von-Ihm-ergreifen-Lassen macht das Herz fähig zu echter Anbetung, es zerstört jede falsche Art von Macht, es erneuert unsere Affektivität, es besiegt die Versuchung, alles zu verschachern, was uns zum Leben gegeben ist, es lässt in uns Wellen der Dankbarkeit aufsteigen und gibt uns wieder den Geschmack für alles, was schön, wahr, gerecht und gut ist.

Jesus ist es, der uns zu Menschen macht, die endlich frei sind, weil sie ein befreites Herz haben, ein Herz, das ganz ergriffen ist von Ihm, der grenzenlose Liebe und Wahrheit ist!

Liebe Freunde, heute lädt uns die Kirche ein, das Fest des heiligen Evangelisten Markus zu feiern. Markus hat – nach der Tradition – sein Evangelium in Rom geschrieben, unter dem Einfluss des Petrus, dessen vertrauter Sekretär er war. Im Markusevangelium scheint Petrus Charakter in seinen wesentlichen und konkreten Zügen durch. Dieses Evangelium ist ein Evangelium der Fakten, das uns das tatsächliche Leben vor Augen stellt. Das Leben vollzieht sich in einer Reihe von Ereignissen, und durch diese Ereignisse schreibt der Herr der Geschichte seine Geschichte, er webt – in seiner Freiheit – eine Geschichte mit jedem von uns, mit der Freiheit eines jeden von uns. Daher ist nichts von dem, was geschieht, banal. Alles trägt in sich den geheimnisvollen Plan eingeschrieben, durch den Gott die Geschichte leitet. Jedes kleine Faktum, Ereignis oder jeder kleiner Umstand nimmt an dieser geheimnisvollen Größe teil. Eine Größe, die Jesus, der auferstanden, in den Himmel aufgefahren und der Herr der Geschichte ist, jedem Ereignis verleiht, so klein und unbedeutend es auch scheinen mag. Dank dem Osterereignis trägt jedes Detail des menschlichen Lebens und der Welt Seine Gegenwart in sich, unscheinbar und mächtig zugleich.

Im Geheimnis der Himmelfahrt Jesu vollzieht und offenbart sich all das. Auch das Evangelium, das wir gerade gehört haben, spielt darauf an. Es spricht davon, dass Jesus „sich zur Rechten Gottes“ setzte. Damit setzt Er sich gewissermaßen in den Schoß jedes Umstandes, in den Schoß der Schöpfung, die „seufzt und in Geburtswehen liegt“: die Geburt einer neuen Welt. Ihr wisst, wie sehr Don Giussani dies alles am Herzen lag und wie klar es ihm vor Augen stand.

Jesus, vom Vater als Herr der Geschichte eingesetzt, wird so gerade durch die Ereignisse des Lebens zum großen Gesprächspartner unserer Freiheit. Das bedeutet, dass unsere Freiheit, um sich zu verwirklichen – um erneuert und zum Guten geführt zu werden –, nie die Ereignisse und Situationen, die wir erleben, überspringen kann. Das bedeutet, dass der Weg, den unser Herz zurücklegen muss, um sich selbst wiederzufinden – um ganz ergriffen zu werden –, der Weg des Gehorsams gegenüber dem konkreten Leben ist, den schlichten Fakten, die oft nicht mit dem übereinstimmen, was wir uns gewünscht oder ausgedacht hätten. Dies ist der Weg des Kreuzes, in den Situationen des All-

tags, der Weg, der uns schon vorgezeichnet ist. Es ist der Pfad des täglichen Gehorsams gegenüber einem Weg, den Gott aus den Fakten „herausschlägt“ wie ein Bildhauer. Wir sind gerufen, diesen Weg zurückzulegen, indem wir akzeptieren, dass wir bei dem bleiben, was geschieht, wie angenehm oder widrig es uns auch scheinen mag. Denn um ganz von Jesus ergriffen zu werden, muss das Herz bereit sein, sich gerade durch das, was das Leben uns abverlangt, ganz ergreifen zu lassen.

Dies ist auch der Weg zur Heiligkeit. Eine Heiligkeit, die man letztlich findet in der grundlegenden Zustimmung zum Leben, dank der Fähigkeit, die der Glaube besitzt, in uns eine Leidenschaft für das Leben zu entfachen und uns tief und unerschütterlich in alles, was geschieht, einzuführen. Eine Heiligkeit, die uns – fast wie Jesus – in das Herz der Wirklichkeit einführt. Dies ist auch das schönste und faszinierendste Merkmal des wahrhaft christlichen Lebens. Ein Merkmal, das heute niemand so gut bezeugt wie Papst Franziskus, der wie eine Leuchte der Liebe und der Hoffnung vor uns allen steht.

Gerade dieses zähe Festhalten an der Wirklichkeit unterscheidet die Heiligkeit von all den Karikaturen, mit denen die Welt sie immer zu verzerren sucht. Und sie macht sie schließlich begehrenswert, so anziehend, wie es ein Leben sein kann, das wirklich glücklich und randvoll mit Gaben ist. Diese Erfahrung haben schon viele von euren Freunden und Weggefährten gemacht. Diese Erfahrung machen auch viele von euch – da bin ich mir sicher –, einige vielleicht, ohne dass die anderen es merken.

Deshalb ist euch die Kirche dankbar. Deshalb ist Jesus selbst euch dankbar. Deshalb sind wir euch dankbar, dankbar für das tägliche Ja, für die Zustimmung eures Herzens, die ihr Jesus jeden Tag gebt, sei es verborgen oder offensichtlich. Sorgt euch nicht darum, gleich zu ernten. Sorgt euch lieber darum, gut zu säen. Denn es wird der Herr sein, der zu gegebener Zeit die Ernte einbringt und allen die Gaben zeigt, die ihr in eurem Herzen angesammelt habt. Bemühen wir uns, gut zu säen, gemeinsam mit Dem, der immerzu die Wahrheit in die Herzen der Menschen sät und nach den Zeiten Seiner Pläne ernten und die Früchte einbringen wird!

Deshalb stützt Er uns, reinigt uns und weist uns zurecht, nach dem Maß Seiner Barmherzigkeit. Deshalb verwandelt Er uns und lädt uns ein, uns verwandeln zu lassen. Gemäß dem immer größeren Maß, zu dem Er uns aufruft, zu dem Er unser Herz einlädt, damit es immer mehr ergriffen wird. Damit unser Herz sich danach sehnt, immer mehr ergriffen, immer mehr umarmt zu werden, in grenzenlosem Maße. Nach einem Maß, das in uns nie aufhört sich zu verwirklichen.

Ich weiß, dass Don Giussani die Barmherzigkeit Gottes als eine „Gerechtigkeit“ definiert hat, die den Menschen „neu schafft“. Und das ist sie! Der

Herr ergreift uns so, wie wir sind. Aber Er lässt uns nicht so, wie Er uns vorgefunden hat, sondern verwandelt uns nach dem anspruchsvollen Maß Seiner Liebe. Denn Seine Gnade rechtfertigt uns nicht einfach von oben herab, indem sie uns belässt, wie wir sind. Sondern sie ist eine Gabe, die in uns eindringt und uns verändert, die uns gemäß den immer weiteren Dimensionen erneuert, zu denen uns Sein Geist leitet.

Das ist auch mein Wunsch für euch. Der Wunsch und das Gebet, dass euer Herz und eure Menschlichkeit immer mehr wachsen und immer weiter werden, gemäß den endlosen Maßstäben, nach denen unsere Natur selbst sich sehnt, gemäß den riesigen Horizonten, die die Kirche vor uns ausspannt, gemäß den guten und geheimnisvollen Plänen, die Jesus selbst mit uns verwirklicht.

Arbeitet dafür, betet dafür, seid bereit, euch dafür hinzugeben. Gott wird euer Siegespreis sein.

Amen!

#### VOR DEM SEGEN

**Julián Carrón.** Liebe Eminenz, es ist uns eine Ehre, dass Sie heute hier sind. Ich kenne Kardinal Müller schon sehr lange, da er vor vielen Jahren immer wieder an die Fakultät nach Madrid kam, um Theologiekurse zu geben. Es ist mir eine Freude, Sie hier willkommen heißen zu können und Ihnen für ihre Bereitschaft zu danken, dieser Heiligen Messe bei unseren Exerzitien vorzustehen.

Wir danken Ihnen auch für Ihren schwierigen Dienst in der unschätzbaren wichtigen Bewahrung des Glaubensreichtums des christlichen Volkes, durch das Amt, das Sie im Dienst des Glaubens und des Heiligen Vaters ausüben.

Wir danken Ihnen in besonderer Weise, weil Ihre Anwesenheit heute die Freude unserer Verbundenheit mit der Väterlichkeit von Papst Franziskus erneuert, die sich auf so bewegende Weise kürzlich bei der Audienz am 7. März gezeigt hat. Wir möchten ihm folgen und ihm dienen mit unserem ganzen Sein, affektiv und effektiv, wie es uns Don Giussani in seiner Verbundenheit mit Petrus immer bezeugt hat.

Danke, liebe Eminenz.

**Kardinal Müller.** Lasst mich noch ein paar Worte des Dankes sagen. Mein erster dankbarer Gedanke geht an Don Giussani. Aus dem Ja zu Jesus in seinem Herzen ist dieses zahlreiche Volk entstanden. Es ist beeindruckend, welche Wunder das Herz eines Menschen wirken kann, wenn es ganz „ja“ sagt zu Jesus. Mein zweites „danke“ richtet sich an euch alle, denn ohne euer Ja, ohne das Ja zu Jesus, das jeder von euch spricht, gäbe es dieses Volk nicht. Niemand von euch entgeht den Augen Jesu. Ihr alle, jeder von euch, ist wichtig für Ihn!

Danke für euren Glauben und für das Zeugnis, das ihr der ganzen heutigen Welt gebt.

Lasst Jesus die Peripherie eures Herzens erreichen, und ihr werdet fähig sein, Ihn überallhin zu tragen, bis in die äußersten Peripherien der Welt – worum Papst Franziskus uns bittet –, bis an die äußersten Enden der Welt, an die äußersten Grenzen der menschlichen Existenz – worum Jesus uns bittet.

Mein letzter Dank, *last but not least*, richtet sich an Don Julián Carrón für seine Freundschaft *desde Madrid* (seit den Zeiten in Madrid, deshalb sage ich es auf Spanisch) und dafür, dass er mich eingeladen hat, hier mit euch zu beten. Ich danke ihm auch für die demütige und sichere Weise, mit der er eure Gemeinschaften leitet. Seine Demut und sein sicherer Glaube sind euch und uns allen bekannt. Sie geben ein großes und gutes Beispiel für ein lebendiges Christentum, ein persönliches Zeugnis für Jesus Christus.

Danke auch im Namen der Kirche für all das, was ihr seid und lebt! Und betet für mich! Das sind Worte, die man vom Heiligen Vater Franziskus gut kennt, der immer um das Gebet des Volkes Gottes bittet, dessen oberster Hirte er ist, eingesetzt von Jesus Christus, unserem Heiland, selbst. Gestern war ich in Audienz beim Heiligen Vater und habe ihm von diesem Treffen erzählt, von dieser Messe heute anlässlich der Exerzitien: Er hat mich gebeten, euch allen seine herzlichsten Grüße und seinen Segen zu bringen!

# Samstag, 25. April, nachmittags

*Beim Betreten und Verlassen des Saales:*

*Ludwig van Beethoven, Konzert für Violine und Orchester in D-Dur, op. 61*

*David Oistrach, Violine*

*André Cluytens – Orchestre National de la Radiodiffusion Française*

*„Spirto Gentil“ Nr. 6, EMI*

**Julián Carrón.** Heute Morgen ist mit Klarheit deutlich geworden, dass wir immer wieder von uns selbst „dezentriert“ werden müssen und wie dringend wir Christus brauchen, eine Hand, die Ihn uns jetzt reicht. Wer hat uns besser als Don Giussani bezeugt, was es heißt, mit dieser Gegenwart im Blick zu leben? Und was gibt es Besseres, als uns von ihm sagen zu lassen, was die Natur des Charismas ist, um uns wieder – wie er es immer getan hat – zum Zentrum, zu Christus zurückzuführen?

Daher haben wir uns überlegt, dass das Beste, was wir zehn Jahre nach seinem Tod zur Erinnerung an ihn tun könnten, wäre, gemeinsam das Video von seinem Vortrag bei den Exerzitien der Studenten im Jahr 1994 anzuschauen, der unter dem Titel „Riconoscere Cristo“ [Christus anerkennen] publiziert worden ist.

## ZWEITE MEDITATION

**Luigi Giussani**

### *Christus anerkennen\**

Die Meditation von heute Vormittag endete mit der effektvollen Aussage von Kafka: „Es gibt ein Ziel, aber keinen Weg.“<sup>1</sup> Es ist nicht zu leugnen: Es gibt etwas Unbekanntes. Die alten Kartographen zeichneten gewissermaßen als Analogie dieses Unbekannten die berühmte „terra incognita“ ein, mit der ihre Landkarten aufhörten; an den Rand ihrer Karten schrieben sie: „Terra incognita“. Am Rand der Wirklichkeit, die das Auge umfasst, die das Herz verspürt, die der Geist sich vorstellt, gibt es etwas Unbekanntes. Jeder spürt es. Alle haben es stets verspürt. Zu allen Zeiten haben die Menschen es auch so tief verspürt, dass sie es sich irgendwie vorgestellt haben. Zu allen Zeiten haben die Menschen versucht, durch

---

\* Diese Meditation hielt Don Luigi Giussani bei den Exerzitien der Studenten von Comunione e Liberazione (Rimini, 10. Dezember 1994); sie wurde publiziert in dem Band: L. Giussani, *Il tempo e il tempio. Dio e l'uomo*, Bur, Mailand 2014, S. 37-74.

<sup>1</sup> Franz Kafka, Aphorismen-Zettelkonvolut, Nr. 26, in: *Nachgelassene Schriften und Fragmente 2*, Fischer 1992, S. 118.

ausgeklügelte Gedanken oder durch ihre Fantasie sich das Antlitz dieses Unbekannten vorzustellen, es zu fixieren. Tacitus hat in seiner Schrift *Germania* die Religiosität der alten Teutonen so beschrieben: „*Secretum illud quod sola reverentia vident, hoc deum appellant*“<sup>2</sup>. Jenes geheimnisvolle Etwas, das sie mit Furcht und Zittern erahnten, nannten sie Gott; das nennen sie Gott. Alle Menschen aller Zeiten, welches Bild auch immer sie sich davon machten, „*hoc deum appellant*“, nannten dieses Unbekannte Gott, auf das die meisten teilnahmslos, viele aber leidenschaftlich blickten. Zweifellos gehörten zu den leidenschaftlich Interessierten jene dreihundert Religionsführer, die in Mailand mit Kardinal Martini von San Carlo zum Dom gezogen sind. Dreihundert Vertreter verschiedener Religionen! Und wie könnte man, mit einem gemeinsamen Nenner, das nennen, was sie mit ihrer Teilnahme an der großen Initiative des Mailänder Kardinals ausdrücken und ehren wollten? Ein *secretum illud*, etwas Geheimnisvolles, terra incognita, etwas, das man nicht erkennen kann – unerkennbar!

An dieser Stelle möchte ich an einen Vergleich aus dem zweiten Buch zum Seminar der Gemeinschaft<sup>3</sup> erinnern (wer das gelesen hat, kennt es). Stellt euch die ganze menschliche Welt, die menschliche Geschichte als eine weite Ebene vor und auf dieser weiten Ebene eine große Menge Firmen, Bauunternehmen, die besonders erfahren sind im Bau von Straßen und Brücken. Alle versuchen in ihrer Ecke, aus ihre Ecke heraus zwischen dem Punkt, an dem sie sich befinden, dem vergänglichen Augenblick, in dem sie leben, und dem Himmel mit all seinen Sternen eine Brücke zu bauen, die die beiden Punkte verbindet, gemäß dem Bild von Victor Hugo in seinem schönen Gedicht „Le Pont“ [Die Brücke] aus *Les Contemplations*.<sup>4</sup> Man stelle sich also vor, in einer sternenklaren Nacht sitzt am Strand ein Individuum, ein Mensch, der den größten, anscheinend nächsten Stern betrachtet, fixiert und an die tausend und abertausend Bögen denkt, die man errichten müsste, um diese Brücke zu bauen, eine nie definierbare, nie vollständig durchführbare Brücke. Stellt euch also diese riesige Ebene vor, voller großer und

<sup>2</sup> Tacitus, *Germania*, IX, 2.

<sup>3</sup> Luigi Giussani, *Am Ursprung des christlichen Anspruchs. Grundkurs christlicher Erfahrung 2*, EOS Verlag, St. Ottilien 2011, S. 43-44.

<sup>4</sup> „J'avais devant les yeux les ténèbres. L'abîme / Qui n'a pas de rivage et qui n'a pas de cime, / Était là, morne, immense; et rien n'y remuait. / Je me sentais perdu dans l'infini muet. / Au fond, à travers l'ombre impénétrable voile, / On apercevait Dieu comme une sombre étoile. / Je m'écriai: – Mon âme, ô mon âme! il faudrait, / Pour traverser ce gouffre où nul bord n'apparaît, / Et pour qu'en cette nuit jusqu'à ton Dieu tu marches, / Bâtit un pont géant sur des millions d'arches. / Qui le pourra jamais? Personne! ô deuil! effroi! / Pleure! – Un fantôme blanc se dressa devant moi / Pendant que je jetais sur l'ombre un œil d'alarme, / Et ce fantôme avait la forme d'une larve; / C'était un front de vierge avec des mains d'enfant; / Il ressemblait au lys que sa blancheur défend, / Ses mains en se joignant faisaient de la lumière. / Il me montra l'abîme où va tonte poussière, / Si profond que jamais un écho n'y répond; / Et me dit: – Si tu veux je bâtirai le pont. / Vers ce pâle inconnu je levai ma paupière. / – Quel est ton nom? lui dis-je. Il me dit: – La prière.“ (V. Hugo, „Le pont“, in: *Les Contemplations*, Garnier Frères, Paris 1969, S. 335).

kleiner Gruppen, auch einzelne, wie in dem Bild von Victor Hugo; jeder versucht, sein selbst erdachtes, fantastisches Projekt zu verwirklichen. Plötzlich hört man in dieser weiten Ebene eine laute Stimme: „Haltet ein! Hört alle auf!“ Und all die Arbeiter, die Ingenieure, die Architekten halten in ihrer Arbeit inne und schauen in die Richtung, aus der die Stimme kam: Es ist ein Mann, der die Hand hebt und fortfährt: „Ihr seid großartig, ihr seid edel mit euren Anstrengungen, aber euer Versuch, wenn er auch großartig und edel ist, bleibt doch traurig. Deshalb geben ihn viele auf und denken nicht weiter daran und werden gleichgültig. Er ist großartig, aber traurig, weil er nie sein Ziel erreicht, nie auf den Grund vorstößt. Ihr seid unfähig dazu, weil ihr nicht die Kraft dazu habt. Es gibt eine unüberbrückbare Kluft zwischen euch und dem äußersten Himmelsstern, zwischen euch und Gott. Ihr könnt euch das Geheimnis nicht vorstellen. Lasst also eure mühselige und undankbare Arbeit und folgt mir: Ich werde euch diese Brücke bauen, ja, *ich bin* diese Brücke! Denn *ich bin der Weg*, die Wahrheit und das Leben!“<sup>5</sup>

Diese Dinge versteht man nicht in ihrem eigentlichen geistigen Wert, wenn man sich nicht in sie hineinversetzt, wenn man nicht versucht, sich mit dem Herzen in sie hineinzusetzen. Stellt euch also vor, ihr seht zum Beispiel auf den Dünen am Meer eine Gruppe von Leuten aus dem nächsten Dorf stehen, die einem unter ihnen zuhören. Er steht mitten in der Gruppe und spricht. Und ihr geht vorbei, um zum Strand zu gelangen. Ihr geht nahe an ihnen vorbei, und während ihr vorbeigeht, schaut ihr neugierig hinüber und hört, wie dieser Mann in ihrer Mitte sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Ich bin der Weg, die Wahrheit . . .“ Der Weg, den man nicht kennen kann, von dem Kafka spricht. „Ich bin der Weg, die Wahrheit, das Leben.“ Stellt euch das vor, bemüht eure Vorstellungskraft und Fantasie. Was würdet ihr tun, was würdet ihr sagen? So skeptisch ihr auch wärt, ihr würdet eure Ohren spitzen und zumindest mit größter Neugier jenen Mann anschauen, der entweder verrückt ist oder die Wahrheit spricht. *Tertium non datur*, eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Entweder ist er verrückt oder er spricht die Wahrheit. Und in der Tat hat es nur einen Menschen gegeben, einen einzigen, der diesen Satz gesagt hat, einen einzigen in der ganzen Geschichte – der ganzen Weltgeschichte! –, so wahr ist es. Ein Mann inmitten einer kleinen Gruppe von Menschen, oft inmitten einer kleinen Schar von Leuten, und oft auch in einer großen Menschenmenge.

In der großen Ebene halten also alle mit ihrer Arbeit inne und hören auf diese Stimme. Und Er wiederholt immer wieder die gleichen Worte. Wen störte das vor allem? Die Ingenieure, die Architekten, die Chefs der verschiedenen Bauunternehmen, die sofort sagten: „Los, Jungs, macht euch an die Arbeit, an die Arbeit! Leute, an die Arbeit! Das ist ein Aufschneider!“ Er war die radikale Alternative zu ihren Projekten, zu ihrer Kreativität, zu ihrem Verdienst, zu ihrer Macht, zu ihrem guten Namen, zu ihnen selbst. Er war die Alternative schlechthin! Nach den

<sup>5</sup> Vgl. Joh 14,6.

Ingenieuren, den Architekten und den Vorarbeitern begannen auch die Arbeiter, ein bisschen darüber zu lachen und wandten nach und nach ihren Blick von jenem Individuum ab. Vielleicht sprachen sie noch eine Zeitlang darüber, machten sich über ihn lustig oder sagten: „Wer weiß, wer weiß. Ob er verrückt ist?“ Aber einige verhielten sich nicht so. Sie hatten in jenen Worten etwas wahrgenommen, was sie noch nie gehört hatten. Sie antworteten den Ingenieuren, den Architekten und den Chefs nicht, die ihnen zuriefen: „Auf, schnell! Was tut ihr noch da? Was schaut ihr da noch hin?“ Sie schauten weiterhin jenen Menschen an. Und Er kam näher. Ja, sie gingen auf Ihn zu. Unter 120 Millionen Menschen waren es zwölf. Aber es ist geschehen, *es ist ein historisches Faktum!*

Geschichtlich gesehen ist das, was Kafka sagte (dass es „keinen Weg“ gibt), nicht wahr. Man könnte paradoxerweise sagen, dass es theoretisch wahr ist, aber geschichtlich nicht wahr. Man kann das Geheimnis nicht erkennen! Das ist theoretisch wahr. Aber wenn das Geheimnis an deine Tür klopft ... „Wer mir die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten, und wir werden Mahl halten.“<sup>6</sup> Das sind Worte der Heiligen Schrift, Worte Gottes aus der Heiligen Schrift. Aber es hat sich tatsächlich ereignet.

Und das erste Kapitel des Johannesevangeliums, die erste Seite der Literatur, die davon spricht, enthält außer der allgemeinen Botschaft – „Das Wort ist Fleisch geworden“, also das, durch das die ganze Wirklichkeit entstanden ist, ist Mensch geworden – auch die Erinnerung derjenigen, die ihm gleich gefolgt sind, die dem Drängen der Ingenieure und der Architekten widerstanden haben. Auf einem Blatt hat einer von ihnen die ersten Eindrücke notiert und das Wichtigste von dem ersten Augenblick, in dem sich dieses Faktum ereignete. Das erste Kapitel des Johannesevangeliums enthält in der Tat eine Reihe von Notizen, die regelrechte Gedächtnisstützen sind. Einer der beiden liest, als er alt geworden ist, in seinem Gedächtnis die „Notizen“, die noch da sind. Denn das Gedächtnis hat sein eigenes Gesetz. Das Gedächtnis kennt als Gesetz keine ununterbrochene Kontinuität, wie es beispielsweise für eine Schöpfung der Fantasie gilt. Das Gedächtnis macht sich buchstäblich Notizen, wie wir es gerade tun: eine Notiz, einen Strich, einen Punkt. Und dieser Punkt umfasst ganz viele Dinge. Der zweite Satz beginnt nach all dem, was der Punkt meinte. Die Dinge werden eher angedeutet, als ausgesprochen, nur einige werden als Bezugspunkt genannt. Und so lese ich mit meinen siebzig Jahren das vielleicht zum tausendsten Mal, ohne eine Spur von Müdigkeit. Könnt ihr euch etwas vorstellen, das in sich bedeutender, schwerwiegender, gewichtiger, größer, herausfordernder wäre für die menschliche Existenz in ihrer offensichtlichen Zerbrechlichkeit, folgenschwerer für die Geschichte als dieses Faktum?

„Am Tag darauf stand Johannes wieder dort, und zwei seiner Jünger standen bei ihm. Als Jesus vorüberging, richtete Johannes seinen Blick auf ihn und sagte:

---

<sup>6</sup> Vgl. Offb 3,20.

...“ Stellt euch diese Szene vor. Nach 150 Jahren des Wartens hatte das jüdische Volk, das seine ganze Geschichte hindurch, 2.000 Jahre lang, immer einen Propheten gehabt hatte, wieder jemanden, der von allen als Prophet anerkannt wurde. Nach 150 Jahren also hatte das jüdische Volk endlich wieder einen Propheten. Er hieß Johannes der Täufer. Auch andere antike Schriften sprechen über ihn, er ist also geschichtlich belegt. Alle Leute, reich und arm, Zöllner und Pharisäer, Freunde und Gegner gingen also hin, um ihn zu hören und um zu sehen, wie er lebte, jenseits des Jordan, in der Wüste, wo er sich von Heuschrecken und wilden Kräutern ernährte. Er hatte immer eine Schar von Menschen um sich. Unter diesen waren an jenem Tag auch zwei, die zum ersten Mal da waren. Sie kamen, sagen wir einmal, vom Land – tatsächlich kamen sie vom See, der ziemlich weit weg war und abseits der fortschrittlichen Städte lag. Sie standen dort wie zwei Bauern, die zum ersten Mal in die Stadt kommen, etwas verloren, und betrachteten mit weit aufgerissenen Augen alles, was um sie herum geschah, und vor allem ihn. Mit offenem Mund und weit aufgerissenen Augen betrachteten sie ihn, hörten ihm zu, ganz aufmerksam. Auf einmal ging einer aus der Gruppe, ein junger Mann, weg. Er nahm den Pfad am Fluss entlang und ging Richtung Norden. Und Johannes der Täufer richtete gleich seinen Blick auf ihn und rief: „Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt!“ Doch die Leute rührten sich nicht. Sie waren schon daran gewöhnt, dass der Prophet ab und zu seltsame, unverständliche Sätze von sich gab, die keinen Zusammenhang hatten. Deshalb nahm die Mehrheit der Anwesenden keine Notiz davon. Die beiden, die zum ersten Mal gekommen waren und an den Lippen des Propheten hingen, die auf seine Augen schauten, die seinen Blicken folgten, wohin er auch schaute, hatten bemerkt, dass er jenen Mann fixierte, der wegging. Und so hefteten sie sich an seine Fersen. Sie folgten ihm ininigem Abstand, aus Angst, aus Scham, aber irgendwie waren sie auf seltsame, tiefe, unerklärliche und suggestive Weise neugierig. „Die beiden Jünger hörten, was er sagte, und folgten Jesus. Jesus aber wandte sich um, und als er sah, dass sie ihm folgten, fragte er sie: Was wollt ihr? Sie sagten zu ihm: Rabbi [...], wo wohnst du? Er antwortete: Kommt und seht!“ Das ist die Formel, *die* Formel des Christentums. Die Methode des Christentums besteht darin: „Kommt und seht!“ „Da gingen sie mit ihm und sahen, wo er wohnte, und blieben jenen Tag bei ihm; es war um die zehnte Stunde.“ Es wird nicht gesagt, wann sie losgingen, wann sie ihm gefolgt waren. Der ganze Text, auch der darauffolgende Abschnitt, besteht aus Notizen. Wie ich vorhin sagte: Die Sätze enden mit einem Punkt, der davon ausgeht, dass man schon vieles weiß. Zum Beispiel: „Es war um die zehnte Stunde“, also um 16 Uhr. Als sie weggingen, oder als sie hingingen? Man weiß es nicht. Jedenfalls war es vier Uhr nachmittags. „Andreas, der Bruder des Simon Petrus, war einer der beiden, die das Wort des Johannes gehört hatten und Jesus gefolgt waren. Dieser traf zuerst seinen Bruder Simon [der vielleicht gerade vom Strand kam, vom Fischen oder vom Trocknen der Netze, die ein Fischer braucht] und sagte zu ihm: Wir haben den Messias gefunden.“

Mehr wird nicht erzählt, es wird nichts zitiert, nichts belegt. Es ist schon alles bekannt und klar. Das sind Notizen über Dinge, die alle wissen! Es gibt wenige Seiten, die so realistisch, so einfachhin wahr sind, wo nicht ein einziges Wort der reinen Erinnerung hinzugefügt ist.

Wie kam er dazu, zu sagen: „Wir haben den Messias gefunden“? Wahrscheinlich weil Jesus, als er mit ihnen sprach, dieses Wort gebraucht hatte, das ihnen geläufig war. Denn dass jener der Messias war, einfach so im Handumdrehen zu behaupten, das wäre unmöglich gewesen. Doch man sieht, dass sich, während sie stundenlang diesem Mann zuhörten, ihn anschauten, ihm beim Reden zusahen – Wer sonst sprach so? Wer hatte je so gesprochen? Wer hatte jemals solche Dinge gesagt? Nie hatte man so etwas gehört! Nie so jemanden gesehen! –, dass sich also in ihnen langsam die Überzeugung Bahn brach: „Wenn ich diesem Mann nicht glaube, kann ich niemandem mehr glauben, nicht einmal meinen eigenen Augen.“ Nicht dass sie es gesagt hätten, nicht dass sie es so gedacht hätten, sie haben es mehr gefühlt als gedacht. Jener Mann wird wohl gesagt haben, unter anderem, dass er derjenige sei, der kommen solle, der Messias, der kommen sollte. Aber es war so offensichtlich gewesen, trotz der Außerordentlichkeit dieser Mitteilung, dass sie es aufnahmen, als sei es etwas ganz Einfaches – es war etwas ganz Einfaches! –, als sei es leicht zu verstehen.

„Er führte ihn zu Jesus. Jesus blickte ihn an und sagte: Du bist Simon, der Sohn des Johannes, du sollst Kephas heißen. Kephas bedeutet: Fels (Petrus).“ Die Juden pflegten Namen zu ändern, entweder um auf den Charakter einer Person hinzuweisen, oder aufgrund von irgendetwas, das geschehen war. Stellt euch also Simon vor, der mit seinem Bruder geht, voller Neugier und auch ein bisschen ängstlich, und den Mann betrachtet, zu dem ihn sein Bruder führt. Jener fixiert ihn schon von weitem. Stellt euch vor, wie er ihn ansah, so dass er seinen Charakter erfasste, bis ins Mark: „Ich werde dich Fels nennen.“ Stellt euch vor, was es heißt, so angeschaut zu werden von einem Unbekannten, völlig Fremden, wenn man spürt, wie der sein Innerstes erfasst. „Am Tag darauf wollte Jesus nach Galiläa aufbrechen ...“ Na, den Rest könnt ihr selber lesen! Es ist eine halbe Seite, die so abgefasst ist, mit kurzen Andeutungen und ein paar Punkten, in denen alles, was geschehen ist, als bekannt vorausgesetzt wird, so als wüssten es alle, als sei es für alle offensichtlich.

„Es gibt ein Ziel, aber keinen Weg.“ Nein! Ein Mann, der gesagt hat: „Ich bin der Weg“, ist *eine historische Tatsache*, etwas, das sich *ereignet* hat, dessen erste Beschreibung auf dieser halben Seite zusammengefasst ist, deren Anfang ich gerade vorgelesen habe. Und jeder von uns weiß, dass es geschehen ist. Nichts ist auf der Welt geschehen, was so unerdenklich und außergewöhnlich wäre, wie dieser Mann, von dem wir sprechen: Jesus von Nazareth.

Aber wie konnten diese beiden, die ersten beiden, Johannes und Andreas – Andreas war sehr wahrscheinlich verheiratet und hatte Kinder –, sofort von ihm

ergriffen sein und ihn anerkennen (hier passt kein anderes Wort als *anerkennen*)? Ich würde sagen, wenn sich das ereignet hat, jenen Mann anzuerkennen, zu erkennen, wer jener Mann war, nicht wer er bis ins Letzte und ganz genau war, aber anzuerkennen, dass jener Mann etwas Außergewöhnliches war, etwas Ungewöhnliches – er war überhaupt nicht normal –, durch keine Analyse erklärbar, das musste leicht sein. Wenn Gott Mensch würde, hier zu uns käme, wenn er jetzt käme, wenn er sich in unsere Schar eingeschlichen hätte, wenn er hier unter uns wäre, dann müsste es, *a priori* sage ich, einfach sein, ihn anzuerkennen. Es müsste *einfach* sein, ihn in seinem göttlichen Sein anzuerkennen. Warum ist es einfach, ihn anzuerkennen? Aufgrund seiner *Außergewöhnlichkeit*, aufgrund einer unvergleichlichen Außergewöhnlichkeit. Was heißt außergewöhnlich? Was bedeutet das? Warum trifft dich das Außergewöhnliche? Warum empfindest du etwas Außergewöhnliches als „außergewöhnlich“? Weil es den Erwartungen deines Herzens *entspricht*, so konfus und nebulös sie auch sein mögen. Es entspricht unversehens – plötzlich! – den Bedürfnissen deines Gemüts, deines Herzens, den unwiderstehlichen und unleugbaren Bedürfnissen deines Herzens, wie du es dir nie hättest vorstellen oder vorhersehen können. Denn es gibt niemanden, der wie dieser Mensch ist. Das Außergewöhnliche ist also, paradoxerweise, das Erscheinen dessen, was für uns das Natürlichste ist. Was ist natürlich für mich? Dass das, wonach ich mich sehne, geschieht. Nichts ist natürlicher als das! Dass das, wonach ich mich am meisten sehne, umso mehr geschieht: Das ist natürlich. Auf etwas absolut und zutiefst Natürliches zu stoßen, das den Bedürfnissen des Herzens entspricht, die die Natur uns mitgegeben hat, ist etwas vollkommen Außergewöhnliche. Das scheint ein merkwürdiger Widerspruch zu sein: Was geschieht, ist nie außergewöhnlich, wirklich außergewöhnlich, weil es nicht angemessen auf die Bedürfnisse des Herzens antworten kann. Von Außergewöhnlichkeit spricht man, wenn etwas das Herz höher schlagen lässt, weil man eine Entsprechung feststellt, der man einen gewissen Wert beimisst, die sich aber am nächsten Tag schon als trügerisch erweist oder im nächsten Jahr zunichte wird.

Die Außergewöhnlichkeit, mit der die Gestalt Christi erscheint, macht es leicht, ihn anzuerkennen. Man muss sich, wie ich bereits sagte, in diese Ereignisse hineinversetzen. Wenn man aber den Anspruch erhebt, sie zu beurteilen, wenn man sie beurteilen will, ich sage nicht verstehen, sondern in ihrem Wesensgehalt beurteilen, ob sie wahr oder falsch sind, dann ist es die Aufrichtigkeit, mit der man sich in sie hineinversetzt, die einen das Wahre als wahr und nicht falsch erkennen lässt und bewirkt, dass dein Herz nicht am Wahren zweifelt. Es ist einfach, ihn in seinem göttlichen Wesen anzuerkennen, weil er außergewöhnlich ist: Er entspricht dem Herzen, und man *bleibt dabei* und würde nie mehr weggehen – das ist das Zeichen, dass es dem Herz entspricht. Man würde nie mehr weggehen, sondern ihm sein Leben lang folgen. In der Tat folgten sie ihm die weiteren drei Jahre seines Lebens.

Aber stellt euch diese beiden vor, die ihm ein paar Stunden lang zuhören und dann wieder nach Hause gehen müssen. Er verabschiedet sie und sie kehren

schweigend nach Hause zurück. Sie schweigen, weil sie durchflutet sind von dem Eindruck des Geheimnisses, das sie soeben wahrgenommen, geahnt, gespürt haben. Dann trennen sich ihre Wege, jeder geht in sein Haus. Sie verabschieden sich nicht; nicht weil sie sich nicht verabschieden wollten, sondern sie verabschieden sich auf andere Weise: Sie verabschieden sich, ohne sich zu verabschieden, weil sie von demselben erfüllt sind. Die beiden sind eins, so sehr sind sie von demselben erfüllt. Und Andreas geht in sein Haus und legt seinen Mantel ab, und seine Frau sagt ihm: „Andreas, was ist mit dir? Du bist so anders. Was ist geschehen?“ Stellt euch vor, wie er in Tränen ausbricht und sie in den Arm nimmt, und wie sie ganz erschüttert ist und weiter auf ihn eindringt: „Aber was hast du denn?“ Und wie er dann seine Frau umarmt, die sich nie in ihrem Leben so umarmt gefühlt hat: Er war ein anderer geworden. Er war ein anderer! Er war derselbe und doch ein anderer. Wenn man ihn gefragt hätte: „Wer bist du?“, hätte er geantwortet: „Ich merke, dass ich ein anderer geworden bin ... Nachdem ich dieses Individuum, diesen Mann gehört habe, bin ich ein anderer geworden.“ Leute, ohne viele Umschweife: Das hat sich ereignet.

Es ist nicht nur einfach, ihn anzuerkennen, es war nicht nur einfach, ihn anzuerkennen aufgrund seiner Außergewöhnlichkeit – denn, „wenn ich diesem Mann nicht glaube, kann ich auch meinen eigenen Augen nicht mehr trauen“<sup>7</sup> –, es war auch einfach zu verstehen, welche Art von Moralität, das heißt welche Art von Beziehung von ihm ausging; denn Moralität ist die Beziehung zur Wirklichkeit, insofern sie vom Geheimnis geschaffen ist, die angemessene, geordnete Beziehung zur Wirklichkeit. Es war einfach, es war einfach für sie zu verstehen, wie einfach die Beziehung zu ihm war, wie einfach es war, ihm zu folgen, ihm zu entsprechen, seiner Gegenwart zu entsprechen, seiner Gegenwart gemäß zu handeln.

Es gibt eine andere Seite des Johannesevangeliums, die das alles in großartiger Weise ausdrückt: das letzte Kapitel, das 21. An jenem Morgen näherte sich das Boot dem Ufer und sie hatten nichts gefangen. Aus ein paar hundert Metern Entfernung bemerkten sie einen Mann, der am Ufer stand. Er hatte ein Feuer angezündet, man sah es schon hundert Meter weit. Er wechselte einige Worte mit ihnen, die ich jetzt nicht im Einzelnen ausführen möchte. Und Johannes sagt als erster: „Es ist der Herr!“ Und Petrus springt sofort ins Wasser und erreicht in wenigen Zügen das Ufer: Es ist der Herr! Dann treffen auch die anderen ein. Niemand spricht ein Wort. Sie stellen sich alle im Kreis um ihn herum. Niemand spricht, alle schweigen, denn alle wissen, dass es der auferstandene Herr ist. Es war nach seinem Tod, und er hatte sich ihnen schon gezeigt, nach seiner Auferstehung. Er hatte gegrillten Fisch für sie vorbereitet. Alle setzen sich und essen. In der fast vollkommenen Stille, die am Strand

---

<sup>7</sup> Vgl. L. Giussani, *Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, EOS Verlag, St. Ottilien 2011, S. 74 u. 92.

herrschte, schaute Jesus auf den, der neben ihm lag: Es war Simon Petrus. Er fixierte ihn, und Petrus fühlte ... Stellen wir uns vor, wie er die Last dieses Blickes spürte, weil er sich an seinen Verrat erinnerte, der erst wenige Wochen zurücklag, und an alles, was er getan hatte – dass Christus ihn sogar „Satan“ genannt hatte: „Weg mit dir, Satan, du bist ein Anstoß für mich, für die Bestimmung meines Lebens.“<sup>8</sup> Er dachte an alle seine Schwächen, denn wenn man einmal schwer gefehlt hat, kommt einem auch alles andere in den Sinn, auch das, was weniger schlimm ist. Petrus fühlte sich wie erdrückt von der Last seiner Unfähigkeit, seiner Unfähigkeit, Mensch zu sein. Und der Mann da neben ihm tat seinen Mund auf und sagte: „Simon“ [stellt euch vor, wie Simon erbebt], „liebst du mich?“ Wenn ihr versucht, euch in diese Situation hineinzusetzen, dann zittert auch ihr jetzt bei dem Gedanken daran, wenn ihr an diese dramatische Szene denkt, dramatisch, weil sie das Menschliche beschreibt, es herausstellt und hervorhebt. Denn das Drama ist das, was die Faktoren des Menschlichen zum Vorschein bringt. Nur die Tragödie macht sie zunichte. Der Nihilismus führt zur Tragödie. Die Begegnung mit Christus bringt Drama ins Leben, denn das Drama ist die gelebte Beziehung zwischen einem Ich und einem Du. Dann kam wie ein Aufatmen, wie ein Hauch die Antwort des Petrus. Seine Antwort war kaum angedeutet, wie ein Hauch. Er traute sich nicht recht, aber er sagte: „Ich weiß nicht wie, ja, Herr, ich liebe dich; ich weiß nicht wie, aber so ist es“ (wie es in dem Video hieß, das einige von uns vor ein paar Wochen gesehen haben).<sup>9</sup> „Ja, Herr, ich weiß nicht wie, ich kann es dir nicht sagen, aber ...“

Es war also sehr einfach, die Beziehung zu diesem Mann aufrechtzuerhalten, zu leben. Es genügte, der Sympathie zu folgen, die er hervorrief, der *tiefen Sympathie*, ähnlich jener tiefsten und fleischlichen Sympathie des Kindes zu seiner Mutter, die eine Sympathie im eindringlichsten Sinne des Wortes ist. Es genügte, der Sympathie zu folgen, die er hervorrief. Denn nach allem, was er ihm angetan hatte, nach dem Verrat, hörte er nun die Frage: „Simon, liebst du mich?“ Dreimal. Und beim dritten Mal überlegte er wohl, ob da ein Zweifel in der Frage lag, und antwortete ausführlicher: „Herr, du weißt alles; du weißt, dass ich dich liebe. Meine menschliche Sympathie gilt dir; meine ganze menschliche Sympathie gilt dir, Jesus von Nazareth.“

Von einer außergewöhnlichen Gegenwart zu lernen, geschieht innerhalb einer Sympathie. Das ist die Logik der Erkenntnis, die Logik der Moralität, die das Zusammenleben mit jenem Menschen notwendig machte. Nur das. Lernen ist letztlich eine Sympathie. Wie das Kind mit seiner Mutter: Es kann tausend

<sup>8</sup> Vgl. Mk 8,33.

<sup>9</sup> Die Bilder und Texte des Videos wurden publiziert unter dem Titel „Simone, mi ami tu?“. Immagini su Gesù e Pietro con brani da commenti di Luigi Giussani“, in: *30Giorni*, Februar 1995, S. 41-56.

Mal am Tag etwas anstellen, hunderttausend Mal am Tag, aber wehe, wenn man es von seiner Mutter trennt! Wenn es die Frage verstünde: „Liebst du diese Frau?“, und auf sie antworten könnte, stellt euch vor, wie es „ja“ schreien würde. Je mehr es gefehlt hätte, umso mehr würde es „ja“ schreien, um das zu bekräftigen. Ich spreche hier als Mensch zu Menschen, die, da sie noch jung sind, weniger Vorurteile haben. Sie sind eigentlich voller Vorurteile, aber die stammen von den Älteren.

Was verlangt also die Moralität der Sympathie für ihn letztlich von dir? Was sollst du tun? Ihn *beobachten*, beziehungsweise jenes aktive Beobachten, das sich Folgen nennt. *Ihm folgen*. Und tatsächlich gingen sie am nächsten Tag wieder zu ihm. Und am dritten Tag kam er wieder zu ihnen, weil er in einem Dorf in der Nähe wohnte. Er ging mit ihnen zum Fischen und nachmittags traf er sie am Strand, wo sie die Netze trockneten. Und als er dann gelegentlich in die Dörfer im Hinterland ging, kam er bei ihnen vorbei und fragte: „Kommt ihr mit?“ Einige gingen mit, einige nicht, und schließlich gingen alle mit. Zuerst für ein paar Stunden, dann länger, dann einen ganzen Tag. Dann blieb er auch über Nacht weg und sie folgten ihm und vergaßen ihr Zuhause ... Nein, ihr Zuhause vergaßen sie nicht! Da war etwas Größeres als ihr Zuhause, etwas, aus dem ihr Zuhause hervorging, aus dem die Liebe zu ihrer Frau hervorging, das die Liebe retten konnte, mit der sie ihre Kinder betrachteten und mit Sorge sahen, dass sie größer wurden. Da war etwas, das all das rettete, mehr als ihre eigenen armseligen Kräfte und ihr schwaches Vorstellungsvermögen. Was konnten sie denn tun? Gegen die Hungersnöte im Land oder gegen die Gefahren, denen ihre Kinder ausgesetzt waren? Sie folgten ihm! Jeden Tag hörten sie, was er sagte. Und all den Leuten blieb der Mund offenstehen, und ihnen erst recht. Man wurde nicht müde, ihm zuzuhören.

Und er war so gütig. „Er rief ein Kind, nahm es in die Arme und sagte: Wehe dem, der einem dieser Kleinsten auch nur ein Haar krümmt.“<sup>10</sup> Und er meinte nicht das physische Leid, was man Kindern antun könnte, wovor man ja bis zu einem gewissen Punkt eher zurückschreckt – heute allerdings nicht mehr, und das ist eines der traurigsten Zeichen unserer Zeit –, sondern er sprach von dem Anstoß, den man den Kindern gibt und der ihnen auch Schaden zufügt, woran niemand denkt. Er war so gütig. Als er jenes Begräbnis sah, erkundigte er sich gleich: „Wer ist das?“ „Es ist ein junger Mann, dessen Vater vor kurzem gestorben ist.“ Die Mutter ging weinend und klagend und schreiend hinter dem Sarg her. Nicht weil es damals so Brauch war, sondern wie es das Herz einer Mutter von Natur aus tut, wenn es sich frei ausdrücken kann. Er trat einen Schritt auf sie zu und sagte: „Frau, weine nicht!“<sup>11</sup> Gibt es etwas Ungerechteres, als einer alleinstehenden Frau, deren Sohn gerade gestorben ist, einfach zu sagen: „Frau, weine nicht“? Aber hier war es Zeichen eines Mitleids, einer Zuneigung, einer An-

<sup>10</sup> Vgl. Mt 18,2-6; Mk 9,36-42.

<sup>11</sup> Lk 7,11-13.

teilnahme an diesem grenzenlosen Schmerz. Er sagte zu dem Sohn: „Steh auf!“, und gab ihr den Sohn zurück. Aber er konnte ihn ihr nicht einfach zurückgeben, ohne etwas zu sagen. Dann wäre er einfach nur ein Prophet, ein Thaumaturg, ein Wundertäter gewesen. „Frau, weine nicht“, sagte er, und gab ihr den Sohn zurück. Doch zuerst sagte er: „Frau, weine nicht.“

Stellt euch vor, ihr hättet ihn ein, zwei Jahre lang jeden Tag so gehört, mitbekommen, wie gütig er war, welche Macht er über die Natur hatte, dass die Natur ihm gewissermaßen zu Diensten stand. An jenem Abend stieg er mit ihnen ins Boot und die Nacht brach herein. Plötzlich erhob sich ein heftiger Wind, ein schreckliches Unwetter brach unverhofft über den See Genesareth herein. Das Boot drohte zu sinken, es war voller Wasser. Er schlief, er war so müde, dass er nicht einmal den Sturm hörte. Er lag im Heck und schlief. Einer von ihnen sagte: „Meister, wach auf, wach auf! Wir gehen zugrunde!“ Er hob den Kopf, streckte seine Hand aus und „drohte dem Wind und den Wellen, und es trat Stille ein“. Und jene Männer – so schließt das Evangelium –, fragten einander erschreckt: „Was ist das für ein Mensch?“<sup>12</sup>

Diese Frage führt das Problem Christi in die Weltgeschichte ein, bis zum Ende der Zeiten, genau diese Frage, aus dem achten Kapitel des Lukasevangeliums. Es waren Leute, die ihn sehr gut kannten, die seine Familie kannten. Sie kannten ihn wie ihre Westentasche, sie waren ihm gefolgt, sie hatten ihr Zuhause verlassen! Aber seine Art zu handeln war so unvergleichlich, so unvorstellbar, so souverän, dass sich seine Freunde spontan fragten: „Was ist das für ein Mensch?“ Was steckt da dahinter? Es gibt nichts, wonach der Mensch sich mehr sehnt, als dieses Unfassbare. Es gibt nichts, wonach sich der Mensch brennender, wenn auch ein bisschen ängstlich, sehnt, ohne es zu merken, als diese unerklärliche Gegenwart. Denn das ist Gott. Das ist das Zeichen des Geheimnisses und die Verbindung zu ihm. Tatsächlich stellen auch seine Gegner ihm diese Frage, am Schluss, bevor sie ihn umbringen. Wenige Wochen vor seiner Hinrichtung fragen sie ihn bei einer Diskussion: „Wie lange willst du uns noch hinhalten? Sag uns, woher du kommst und wer du bist!“<sup>13</sup> Sie hatten das Geburtsregister, sie hatten ihn in das Geburtsregister eingetragen, vor dreiunddreißig Jahren. Von keinem anderen Menschen auf der Welt können wir sagen: „Wer ist dieser Mensch, dass er das tun kann?“, bewegt von Staunen und dem Missverhältnis zwischen unserer Vorstellung von dem, was möglich ist, und dem, was wir wirklich vor Augen haben. Wie bei jenem Mal, als er mehr als fünftausend Männer satt machte, Frauen und Kinder nicht mitgerechnet – er speiste sie auf geheimnisvolle Weise –, dann verschwand er, weil sie ihn zum König machen wollten. Aus wirtschaftlichen Gründen sagten

---

<sup>12</sup> Vgl. Mt 8,23-27; Lk 8,22-25.

<sup>13</sup> Joh 10,24.

sie: „Das ist wirklich der Messias, der kommen soll!“<sup>14</sup> So kehrten sie zu ihrer üblichen Denkweise zurück, in der sie immer gelebt hatten, wie es ihnen ihre Führer beigebracht hatten: dass der Messias ein mächtiger Mann sein müsse, der Israel, ihrem Volk, die Herrschaft über die ganze Welt verschaffen würde. Er floh vor ihnen, und viele vermuteten, dass er nach Kafarnaum gegangen sei. So gingen sie um den See herum, um ihn wiederzufinden, am Vorabend des Sabbat. Sie gingen in die Synagoge, denn der Ort, wo man ihn meistens treffen konnte, war die Synagoge. Wenn er sprach, ging er immer von dem Schriftwort aus, das dem Volk an jenem Tag vorgetragen wurde, von der Schriftrolle, die der Synagogendiener aussuchte. Und tatsächlich war er dort in der Synagoge und sprach. Er sagte, ihre Väter hätten das Manna gegessen, er aber werde ihnen etwas viel Größeres zu essen geben: sein Wort. Sein Wort ist Wahrheit. Die Wahrheit gab er ihnen zu essen, die Wahrheit gab er ihnen zu trinken, die Wahrheit über das Leben und die Welt. Hinten öffnet sich die Tür und es kommt jene Gruppe herein, die ihn suchte, die ihm gefolgt war, sagen wir mal. Sie suchten ihn. Sie suchten ihn aus einem falschen Grund, weil sie ihn zum König machen wollten. Nicht weil sie von dem Zeichen betroffen waren, das er darstellte, von dem Geheimnis seiner Person, das die Macht seiner Gesten bestätigte, sondern weil sie ein Interesse hatten, ein materielles Interesse suchten sie bei ihm. Das Motiv war falsch, aber sie suchten ihn. Sie suchten ihn. Dazu war er geboren, damit alle Welt ihn suchte. Er war gerührt, und plötzlich kam ihm, der ein Mensch war wie wir, dem wie uns Ideen aus der Situation heraus kamen, eine fantastische Idee. Er gab seiner Rede eine andere Richtung und rief: „Nicht meine Worte, sondern meinen Leib werde ich euch zu essen geben und mein Blut zu trinken!“<sup>15</sup> Das war der Vorwand, endlich hatten die Politiker und Journalisten und die „Fernsehleute“ von damals einen Vorwand: „Er ist verrückt! Wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben?“ Wenn er etwas sagte, was ihm wichtig war, die Leute aber nicht verstanden und Anstoß daran nahmen, dann pflegte er es nicht zu erklären, sondern wiederholte es, er wiederholte einfach: „Amen, amen, das sage ich euch: Wer mein Fleisch nicht isst, kann nicht in das Verständnis der Wirklichkeit eintreten, er kann nicht in das Reich des Seins eintreten, um die Wirklichkeit zu verstehen, er kann nicht ins Innerste der Wirklichkeit eintreten, denn dies ist die Wahrheit.“ Alle gingen weg. „Er ist verrückt, er ist verrückt“, sagten sie. *Durus est hic sermo*, „er hat eine seltsame Art zu reden“.<sup>16</sup> Bis er schließlich in der Abenddämmerung mit den Zwölf alleinblieb. Auch sie schwiegen und ließen die Köpfe hängen. Stellt euch das vor, stellt euch diese Szene vor, in der nicht besonders großen Synagoge von Kafarnaum – so groß wie ein Klassenzimmer bei uns mit dreißig,

---

<sup>14</sup> Joh 6,14-15.

<sup>15</sup> Joh 6,48-54.

<sup>16</sup> Joh 6,60.

vierzig Plätzen. „Wollt auch ihr weggehen? Ich nehme das nicht zurück, was ich gesagt habe. Wollt ihr auch gehen?“ Und der dickköpfige Simon Petrus, der Fels, sagt: „Meister, wir verstehen auch nicht, was du sagst. Aber wenn wir dich verlassen, wohin sollten wir gehen? Du allein hast Worte, die dem Leben einen Sinn geben.“<sup>17</sup> Kafka sagt: „Es gibt ein Ziel, aber keinen Weg.“ Jener Mann war der Weg. „Wenn wir von dir weggehen, wohin sollen wir gehen? Was wäre der Weg, was könnte der Weg sein? Der Weg bist Du!“

\*\*\*

Diese beiden, Johannes und Andreas, und diese zwölf, Simon und die anderen, sagten es ihren Frauen, und einige dieser Frauen schlossen sich ihnen an. Nach einiger Zeit gingen viele mit ihnen und folgten ihm. Sie verließen ihr Heim und zogen mit ihnen umher. Sie sagten es auch ihren Freunden, die nicht unbedingt ihr Zuhause verließen, aber jene Sympathie mit ihnen teilten, ihre positive Einstellung diesem Mann gegenüber, die von Staunen und Vertrauen geprägt war. Diese Freunde sagten es anderen weiter, und diese wiederum anderen, und so weiter. So verging das erste Jahrhundert, und diese Freunde drangen mit ihrem Glauben ins zweite Jahrhundert vor und gleichzeitig drangen sie auch geographisch immer weiter vor. Sie kamen bis nach Spanien, gegen Ende des ersten Jahrhunderts, und bis nach Indien im Verlauf des zweiten Jahrhunderts. Und dann sagten die Menschen des zweiten Jahrhunderts es anderen weiter, die nach ihnen kamen, und diese wiederum anderen, immer so weiter, wie ein großer Strom, der anschwellt, wie ein großer Fluss, der immer breiter wurde, bis sie es schließlich meiner Mutter sagten, meiner Mama. Und meine Mama sagte es mir, als ich klein war. Und ich sage: „Meister, auch ich verstehe nicht, was du sagst, aber wenn wir von dir weggehen, wohin sollen wir gehen? Nur du hast Worte, die dem Herzen entsprechen.“ Das ist das Gesetz der Vernunft: Das Gesetz der Vernunft ist der Vergleich mit dem Herzen. Die Kriterien der Vernunft sind die Bedürfnisse meiner Natur, meines Herzens. Man hat mir von einer Freundin von uns erzählt, die, als sie einen unserer Texte las – sie ist nicht katholisch –, gesagt hat: „Hier wird das Wort ‚Herz‘ in einem anderen Sinn gebraucht, als ich es verstehe. Denn so wie ich es verstehe, ist das Herz der Bezugspunkt des Gefühls. Ich fühle etwas, ein anderer fühlt etwas anderes. Aber hier nicht, hier ist es für alle gleich. Dieses Herz, von dem der *Religiöse Sinn* spricht<sup>18</sup>, ist für alle gleich, es ist für mich gleich wie für dich.“ Wenn das Herz der Sitz des Bedürfnisses nach dem Wahren, dem Schönen, dem Guten, dem Gerechten ist, des Durstes nach Glück, wer von uns kann sich diesen Bedürfnissen entziehen, wer? Sie machen unsere Natur aus, meine und deine Natur. Deshalb sind wir eher verbunden, als „abwesend“ und fremd, wie wir es normalerweise sind. Der letzte Mensch in Korea, in Wladi-

<sup>17</sup> Vgl. Joh 6,67-68.

<sup>18</sup> Vgl. L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, EOS Verlag, St. Ottilien 2011, S. 16-19.

wostok, in der einsamsten und entlegensten Region der Erde ist mir verbunden genau deswegen.

Ein menschlicher Strom ist aus jenem Abend hervorgegangen, der bis zum *jetzigen* Augenblick gelangt ist, bis zu *mir*. Da meine Mutter zu diesem Strom gehörte, gehöre auch ich dazu, und indem ich es vielen Freunden weitersage, lasse ich auch sie an diesem Strom teilhaben.

Auch wenn ihr ihn schon kennt, lohnt es sich, es ist keine Zeitverschwendung, diesen Brief noch einmal zu lesen, den mir ein junger Aids-Kranker geschrieben hat und der leider erst zu spät entdeckt wurde, denn zwei Tage, nachdem er mir den Brief geschrieben hatte, ist er gestorben. „Lieber Don Giussani, ich schreibe Ihnen und spreche Sie mit ‚Lieber‘ an, obwohl ich Sie nicht kenne. Ich habe Sie nie gesehen und auch nie sprechen hören. Ehrlich gesagt, kenne ich Sie nur, insofern ich etwas von dem *Religiösen Sinn* verstanden habe und von dem, was mir Ziba erzählt hat, ich kenne Sie durch Glauben, und, das füge ich hinzu, jetzt auch dank des Glaubens. Ich schreibe Ihnen einzig und allein, um Ihnen Dank zu sagen; danke, dass Sie diesem meinem vertrockneten Leben einen Sinn gegeben haben. Ich bin ein Schulkamerad von Ziba, mit dem ich immer ein freundschaftliches Verhältnis hatte. Ich konnte zwar seine Positionen nicht teilen, aber seine Menschlichkeit und seine uneigennützigte Verfügbarkeit haben mich immer beeindruckt. [Das ist die einzige Weise, wie wir einem anderen und der ganzen Welt zurufen können: „Christus ist wahr.“] Ich glaube, an der Endstation dieses qualvollen Lebens angelangt zu sein, wohin mich der Zug gebracht hat, der sich Aids nennt und niemanden mehr auslässt. Das zu sagen macht mir jetzt keine Angst mehr. Ziba sagte mir immer, wichtig im Leben sei, dass man sich wirklich für etwas interessiert und dem nachgeht. Ich bin diesem Interesse oft gefolgt, aber es war nie das wahre. Nunmehr habe ich dieses Wahre gesehen, ich sehe es, ich bin ihm begegnet und beginne es kennenzulernen und beim Namen zu nennen: Es heißt Christus. Ich weiß nicht einmal, was das bedeutet und wie ich dazu komme, diese Dinge zu sagen. Aber wenn ich das Gesicht meines Freundes sehe oder den *Religiösen Sinn* lese, der mir zum Begleiter geworden ist, wenn ich an Sie denke oder an die Dinge, die Ziba mir von Ihnen erzählt, dann scheint mir alles klarer zu sein, alles, auch das Böse in mir und mein Schmerz. Mein Leben, das nunmehr flach und steril geworden ist, abgeschliffen wie ein Stein, von dem alles herunterfließt wie Wasser, hat ein Aufflackern von Sinn und Bedeutung erfahren, das all die bösen Gedanken und die Schmerzen hinwegfegt, ja sie sogar umarmt und wahr macht, indem es meinen gespenstischen, verwesenden Körper zu einem Zeichen Seiner Gegenwart werden lässt. Danke, Don Giussani, dass Sie mir diesen Glauben mitgeteilt haben oder, wie Sie es nennen, dieses Ereignis. Nun fühle ich mich in Frieden, frei und in Frieden. Früher, wenn Ziba den *Angelus* in meiner Gegenwart betete, fluchte ich ihm ins Gesicht. Ich hasste ihn und sagte ihm, er sei ein Feigling, denn das einzige, was er tun könne, sei

diese dummen Gebete vor mir zu sprechen. Jetzt, wenn ich stammelnd versuche, es mit ihm zu sprechen, wird mir klar, dass ich der Feigling war. Denn ich erkannte die Wahrheit nicht, obwohl sie mir eine Handbreit vor der Nase stand. Danke, Don Giussani, das ist das einzige, was ein Mensch wie ich Ihnen sagen kann. Danke, denn unter Tränen kann ich sagen, dass so zu sterben nun einen Sinn hat. Nicht weil es schöner wäre – ich habe große Angst vor dem Sterben –, sondern weil ich jetzt weiß, dass es jemanden gibt, der mich liebt, und auch ich vielleicht gerettet werden kann. Und weil auch ich beten kann, dass meine Bettnachbarn dem begegnen und das sehen mögen, was ich gesehen und getroffen habe. So fühle ich mich nützlich. Stellen Sie sich vor, nur indem ich meine Stimme gebrauche, fühle ich mich nützlich. Mit dem einzigen, was ich noch gut gebrauchen kann, kann ich nützlich sein. Ich, der ich mein Leben weggeworfen habe, kann Gutes tun, nur indem ich den *Angelus* bete. Das ist wirklich beeindruckend. Aber auch wenn es eine Illusion wäre, ist es zu menschlich und vernünftig, wie Sie im *Religiösen Sinn* sagen, um nicht wahr zu sein. Ziba hat mir den Satz des heiligen Thomas übers Bett gehängt: ‚Das Leben des Menschen besteht in der Zuneigung, die ihn am meisten trägt und in der er seine größte Befriedigung findet.‘ Ich denke, dass meine größte Befriedigung darin besteht, Sie kennengelernt zu haben [ich habe ihn nie gesehen!], indem ich Ihnen diesen Brief schreibe. Aber die noch größere ist, dass ich Sie durch die Barmherzigkeit Gottes, wenn Er es will, dort kennenlernen werde, wo alles neu, gut und wahr sein wird. Neu, gut und wahr wie die Freundschaft, die Sie in das Leben vieler Menschen gebracht haben und von der ich sagen kann: ‚Auch ich war dabei‘. Auch ich habe in diesem dreckigen Leben dieses neue, gute und wahre Ereignis gesehen und an ihm teilgehabt. Beten Sie für mich. Ich werde mich weiter nützlich fühlen in der Zeit, die mir noch bleibt, indem ich für Sie und die Bewegung bete. Ich umarme Sie. Andrea“.<sup>19</sup>

Zweitausend Jahre sind von diesem Brief wie weggefegt. Es war nicht gestern, es *ist heute*. Nicht heute für mich, sondern heute *für dich*, wie auch immer deine Einstellung ist: Ändere sie, wenn sie zu ändern ist! Auch ich erkenne jeden Morgen, dass ich sie ändern muss, weil ich für so vieles verantwortlich bin, was Gott mir anvertraut hat. Ich sage nur, dass dieses Ereignis oder diese Gegenwart heute ist – heute! Diesen Menschenstrom, von dem wir sprachen, bringe ich heute in dein Leben! Es ist nichts anderes als Gott, nur Gott, gestern, heute und immer! Ein großes Ereignis, sagte Kierkegaard, kann nicht anders als *gegenwärtig* sein, denn es ist nicht etwas Vergangenes, kein Toter, was uns zu ändern kann. Wenn uns etwas verändert, dann ist es gegenwärtig: „Er ist, wenn Er verändert“, heißt es in einem unserer Texte.

<sup>19</sup> Vgl. Andrea (Mailand), „Il volto buono del Mistero“, in: *Litterae Communionis-Tracce*, Dezember 1994, S. 4.

Es gibt aber nicht nur diesen wunderschönen Brief. Ihr habt (in der Zeitung oder in *Tracce*) das Gebet gelesen, das unsere Freunde aus Turin geschrieben haben, die kürzlich ihre ganze Familie verloren haben durch die Tragödie im Piemont.<sup>20</sup> „In dieser schrecklichen und großen Stunde wollen wir dem Herrn, unserem Gott und Vater, danken, dass er uns in Christus Francesco, Cecilia, Lucia und Cecilia geschenkt hat. Durch sie hast Du, o Christus, begonnen, dich uns zu erkennen zu geben, durch die Taufe, die Erziehung, die Zugehörigkeit von Lucia zur Bewegung, die Ankunft von Cecilia, die für uns wie ein Wunder war. Mach, o Christus, dass sie jetzt, da sie bei dir sind, der du die ganze Wirklichkeit schaffst, uns helfen, dich immer mehr anzuerkennen in jedem Moment unseres Lebens.“<sup>21</sup> Nach zweitausend Jahren ist es jetzt, für Alberto und Mario ist es jetzt! Sie schreien zu ihm, der jetzt hier ist, dass deine Kälte, deine Ignoranz und deine Distanz einen Sinn haben mögen. Als ich ein Kind war, sah ich manchmal wenn ich krank war und mit Fieber im Bett lag, die Leute wie aus weiter Ferne, ganz weit weg. Das Zimmer und die Wände waren weit weg, die Möbel waren weit weg. Und ich bekam Angst, weil ich mich einsam fühlte in einem riesigen, weiten Raum. Wenn meine Mutter ins Zimmer kam, erschien sie mir ganz klein, fast als gäbe es sie nicht. Es ist eine Krankheit, wenn man Christus so weit weg sieht, denn er ist Gott, der Gegenwärtige. Er *ist*, er „ist“, weil er gegenwärtig ist. Was es in unserer gegenwärtigen Erfahrung nicht gibt, was es in keinster Weise in unserer gegenwärtigen Erfahrung gäbe, das existiert nicht, das würde gar nicht existieren.

Es gibt noch ein drittes Zeugnis, auf das ich gerne hinweisen möchte. Sechs Freunde von uns, vier Frauen von den *Memores Domini* und drei Priester, zwei von ihnen aus Rom, aus dem Seminar von Don Massimo Camisasca, die alle aus der Bewegung kommen, sind jetzt in Sibirien, in Nowosibirsk. Das ist die größte Diözese, die größte Pfarrei der Welt, die sich von Nowosibirsk bis Wladiwostok erstreckt, 5.000 Kilometer. Sie fahren durch dieses ganze Gebiet, 400 Kilometer in der Woche. Sie haben vor Kurzem die erste katholische Synode Sibiriens organisiert, in Wladiwostok, der Stadt in der Nähe von Japan, im äußersten Osten Sibiriens. Und die Bischöfe haben auch die unsrigen dazu eingeladen. Seit drei Jahren sind sie dort und haben schon eine Anzahl von Freunden gewonnen, die sich haben taufen lassen. Einige nehmen am Leben von CL teil. Einer von denen hat erzählt, was sich in seinem Leben ereignet hat. Es ist ein junger Mann von 17 Jahren.

„Ich habe die Bewegung unmittelbar nach meiner Begegnung mit der katholischen Kirche kennengelernt. Damals wusste ich praktisch nichts über das christliche Leben und begriff noch weniger. Ich begegnete einer Gemeinschaft

---

<sup>20</sup> Gemeint ist sind die schweren Überschwemmungen im Piemont im Herbst 1994.

<sup>21</sup> „O Cristo o niente“, in: *Litterae Communionis-Tracce*, Dezember 1994, S. 11.

ziemlich junger Leute, die vor allem aus Studenten bestand und ein paar Italienern, die kaum oder gar kein Russisch sprachen. Ich hörte sie vom Leben, von der Arbeit reden. Sie sprachen über ihre christliche Erfahrung, ihre erste Begegnung mit Christus. Sie sangen auch und hatten Spaß. Außerdem ging man gemeinsam zur Messe, manchmal beteten sie die Vesper. Ich hatte den Eindruck, dass sie gute Freunde waren. Aber eins war wirklich merkwürdig für mich: Warum waren diese Ausländer von so weit her gekommen, warum? Hierher gekommen, wo es so kalt ist und das Leben nicht so bequem ist, wie bei ihnen? Und so junge Leute, so ganz unterschiedlich, und doch so gute Freunde? Und warum waren sie gemeinsam gekommen? Wahrscheinlich besteht gerade darin, auch darin, die Gnade der ersten Begegnung, wenn man intuitiv das spürt, was einem fehlt im Leben. Wenn man eine Entsprechung spürt, etwas Gutes, das in einem Neugier und Sehnsucht weckt, so dass man jedes Mal die erste Begegnung wieder erlebt, ohne bis ins Letzte zu verstehen, warum. Und tatsächlich begann ich erst später zu ahnen und zu verstehen, dass in dieser Gemeinschaft jemand gegenwärtig ist, vor dem sich alle verneigen und der Leute zusammenführt, die auf den ersten Blick nie zusammensein könnten. Ich denke, dass das für mich eine Art ‚außergewöhnlicher Moment‘ war, in dem ich die Gegenwart Christi erkannt habe, ihn in dieser Gemeinschaft entdeckt habe. Ich habe erkannt, dass ich geliebt bin [wie Andrea], sehr geliebt von Jesus, gerade durch diese Leute, die er selbst mir zur Seite gestellt hat und die mich begleiten. Seit drei Jahren bin ich nun schon in der Bewegung von CL und das hilft mir. Ich kann sagen, dass ich jetzt Geschmack am Leben habe, und das scheint mir sehr wichtig zu sein. [Das Gegenteil von dem, was heute vorherrscht, nämlich der Verlust des Geschmacks am Leben als ein Symptom, wie makaber die gegenwärtige Kultur ist.] Tatsächlich hat das Leben ja verschiedene Aspekte: Arbeit, Erholung, Studium, Ferien. Und den Sinn in all diesen Aspekten des Lebens zu sehen, anzuerkennen, dass Gott zum Ereignis in unserem Leben geworden ist: Das genau ist das Christentum. Nichts geschieht aus Zufall, nichts ereignet sich einfach so, und jeder Augenblick der Geschichte kann die Gegenwart Christi hier und jetzt bezeugen. Ich habe viele Freunde und begegne vielen Leuten, und es tut mir immer sehr leid, dass ihnen die Gnade der ersten Begegnung noch nicht zuteilgeworden ist, die es einem ermöglicht, seine Gegenwart zu erfassen, und einen dazu zwingt, ihr zu folgen. Ich möchte gern allen Menschen, denen ich begegne, die Sehnsucht vermitteln, den Geschmack dieses Lebens zu spüren. [„Geschmack“: Das ist ein so natürlicher Ausdruck, so fleischlich und so göttlich! Das ist die Vorwegnahme des ewigen Glücks, des ewigen Geschmacks, der das Ziel des Lebens ist.] Natürlich ist meine Erfahrung noch klein. Aber ich bete darum, dass ich in jedem Aspekt des Lebens Christus bezeugen kann, der *hier und jetzt* gegenwärtig ist. Josif.<sup>22</sup>

<sup>22</sup> Vgl. Josif, „Dio è diventato avvenimento nella nostra vita“, in: *Litterae Communionis-Tracce*, November 1994, S. 19.

Wie für Josif ist für mich als Christ die größte Überraschung zu erfahren, festzustellen, dass Christus genau in diesem Augenblick meinem Herzen entspricht. Als ein Journalist einmal in Indien eine der Schwestern von Mutter Teresa von Kalkutta befragte, eine sehr junge Schwester, sie war noch keine zwanzig Jahre alt, da sagte sie unter anderem: „Einmal habe ich einen Mann von der Straße aufgelesen und ihn in unser Haus gebracht.“ – „Und was sagte der Mann?“ – „Er schimpfte nicht und fluchte nicht, sondern sagte nur: ‚Ich habe auf der Straße gelebt wie ein Tier und ich werde wie ein Engel sterben, geliebt und umsorgt. [...] Schwester, ich kehre in das Haus Gottes zurück‘. Dann starb er. Ich habe nie so ein Lächeln gesehen wie das auf dem Gesicht dieses Mannes.“<sup>23</sup> Der Journalist fragte weiter: „Wie kommt es, dass selbst die größten Opfer Sie keine Anstrengung, keine Mühe zu kosten scheinen?“ Da schaltete sich Mutter Teresa ein: „Es ist Jesus, für den wir alles tun. Wir erkennen und lieben Jesus, heute.“<sup>24</sup> Heute: Das Gestern ist vergangen. Entweder geschieht das, was gestern war, auch heute, oder es existiert nicht mehr.

Leider kann ich ihn euch nicht ganz vorlesen, da er zu lang ist, aber ich möchte wenigstens ein Stück aus dem Brief von Gloria<sup>25</sup> lesen, einer Freundin von uns, einer jungen Lehrerin, die mit Rose nach Afrika gegangen ist, nach Kampala. Sie schreibt: „Nichts ist mir unmittelbar zugänglich hier [nichts ist selbstverständlich für mich, nichts fällt mir leicht], und in bestimmten Augenblicken war es mir fast unmöglich, mit diesen kranken, schmutzigen Menschen, denen selbst das Minimum an Hygiene fehlt, umzugehen. [Und was bringt sie dazu, das zu tun? Die Erinnerung an etwas, das vor 2.000 Jahren geschehen ist? Nein! Etwas, das jetzt geschieht. Eine Gegenwart, die jetzt da ist.] Eines Morgens, als ich mich von Rose verabschiedete, sagte sie mir: ‚Bitte die Gottesmutter, dass du heute nicht erschrickst, wenn du siehst, wie Christus sich dir zeigt.‘ Mit diesen Worten im Herzen ging ich mit Claudia zum Jugendgefängnis. Alles erregte Abscheu in mir: der Gestank, der Dreck, die Krätze, die Läuse. In jenem Moment wurde mir klar, dass meine Bitte mit der Haltung meiner Person zusammenfiel.“ So über einen Kranken gebeugt oder über das Kind, das im Gefängnis ist, in dieser Haltung, so gebeugt, das ist ihre Bitte, ihre Bitte um das Sein, die die Bitte des menschlichen Herzen ist – das, selbst wenn man nicht daran denkt, danach schreit –, die Bitte um das Sein, die Bitte darum, glücklich zu sein, die Bitte um das Wahre, die Bitte um das Gute, das Gerechte, das Schöne, diese Bitte fiel mit der Haltung zusammen, die sie einnahm.

<sup>23</sup> Vgl. *Il Sabato*, Nr. 5, 1. Februar 1986, S. 8.

<sup>24</sup> Vgl. *Il Sabato*, Nr. 22, 30. Mai 1987, S. 4.

<sup>25</sup> Der gesamte Brief ist abgedruckt in: *Litterae Communionis-Tracce*, November 1994, S. II-III.

Aber die größte Nachricht dieser Zeit, vielleicht die größte unserer ganzen Geschichte, ist das, was in Brasilia geschehen ist. Ich bitte euch, in *Tracce* den Bericht über den Mord an Edimàr nachzulesen, einer der kriminellsten Straßenselbstmörder von Brasilia, mehrfacher Mörder, denn seine Bande war eine Bande von Mördern. In seine Klasse kam zu Beginn des Jahres eine Lehrerin von den *Memores Domini*, eine Libanesin, die zurzeit in Brasilien ist. Sie spricht unsere Sprache. Edimàr ist erschüttert. Er will auch solche Augen voller Himmelsblau haben wie sie, und nicht dunkle, tiefdunkle, schwarze, schmutzige Augen, wie er sie hat. Er nimmt sich vor, sich zu ändern. Der Chef der Bande merkt, dass etwas nicht stimmt, und stellt ihn sogleich auf die Probe. Er befiehlt ihm, jemanden umzubringen. Edimàr antwortet: „Ich bringe niemanden mehr um.“ Darauf er: „Dann bringe ich dich um!“ Und er hat ihn erschossen. Er ist der zweite Märtyrer unserer Geschichte.<sup>26</sup>

\*\*\*

Doch was ist der synthetische Ausdruck der ganzen Gestalt Christi an sich, Christi als Mensch, der bei den Behörden von Betlehem registriert war und jetzt gegenwärtig ist und das Leben und das Herz eines jedes von uns fordert und verlangt, damit durch uns die ganze Welt ihn anerkennt, glücklicher wird, damit alle Menschen auf der Welt glücklicher werden, damit sie das „Wozu“ erkennen, damit sie sterben können wie Andrea? Die synthetische Formel, die die ganze Dynamik Jesu beschreibt, ist, dass er „*gesandt*“ worden ist vom Vater.

Warum ist Jesus, der Gott ist, Wort Gottes, Ausdruck Gottes und insofern der Ursprung der Welt, Mensch geworden? Warum ist er in den Schoß eines 15-jährigen Mädchens eingegangen, in diesem Schoß empfangen worden, als Kind geboren, ein Jugendlicher geworden, ein junger Mann, ein erwachsener Mann, ein Mann von dreißig Jahren, der sprach, wie wir gehört haben, der Andrea bewegt hat, unsere Freunde aus der Villa Turro (die Aidskranken, um die Freunde von uns sich kümmern), der Edimàr bewegt? Warum ist er Mensch geworden und handelt so in der Geschichte, wird gegenwärtig in der Geschichte auf diese Weise? Um den Plan eines anderen auszuführen. Er, er selbst verwendet den extremsten Begriff, um den Ursprung all dessen anzuzeigen, das, woraus also das Leben hervorgeht: der Vater. Sein Leben versteht sich als *vom Vater* dazu berufen, eine *Sendung* auszuführen: Das Leben ist *Berufung*.

Das ist die christliche Definition des Lebens: *Das Leben ist Berufung*. Und *Berufung* heißt, eine *Sendung* auszuführen, einen Auftrag zu erfüllen, den Gott für jeden Menschen festlegt durch die banalen, alltäglichen Umstände, Augenblick für Augenblick, von denen er zulässt, dass wir sie zu durchschreiten haben. Deshalb ist Christus das Ideal unseres Lebens, insofern dieses der

<sup>26</sup> Vgl. D. Rondoni, „Edimàr, occhi e sangue“, in: *Litterae Communionis-Tracce*, September 1994, S. 28-30.

Versuch einer Antwort ist, der Wunsch, auf den Ruf Gottes zu antworten, Berufung, Ruf Gottes, Plan, den das Geheimnis mit mir hat. Denn wenn ich in diesem Augenblick aufrichtig bin, nachdenklich, dann verstehe ich: Es gibt nichts, was so evident ist, nicht einmal du, der du zwei Meter von mir entfernt bist, nichts ist so evident wie die Tatsache, dass ich mich in diesem Augenblick nicht selbst schaffe, dass ich mir nicht die Haare gebe, mir nicht die Augen gebe, mir nicht die Nase gebe, mir nicht die Zähne gebe, mir nicht das Herz gebe, mir nicht das Gemüt gebe, mir nicht die Gedanken gebe, mir nicht die Gefühle gebe. Alles ist mir gegeben, damit sich sein Plan erfüllt, ein Plan, der nicht der meine ist, durch alles, was ich tue, durch das Schreiben, durch das Sprechen, durch den *Angelus*, wie Andrea sagte, durch alles, alles. „Ob ihr also esst oder trinkt“<sup>27</sup>, sagt der heilige Paulus und macht den banalsten Vergleich, den man sich vorstellen kann, „ob wir nun wachen oder schlafen“<sup>28</sup>, „ob wir leben oder ob wir sterben“<sup>29</sup> – sagt er an anderen Stellen – alles geschieht zur Ehre Christi, ist also Plan Gottes.

*Christus ist das Ideal des Lebens.* Der, den Johannes und Andreas sprechen hörten, war das Ideal des Lebens. Deshalb bebte ihr Herz, deshalb gingen sie schweigend nach Hause, deshalb umarmte Andreas an jenem Abend seine Frau, wie er sie noch nie umarmt hatte, ohne etwas sagen zu können. Sie waren dem Ideal des Lebens begegnet. Sie konnten das nicht gleich so ausdrücken, die armen Kerle. Sie haben es erst einige Jahre später gesagt. Von da ab sind sie in die ganze Welt hinausgegangen, um es weiterzusagen: Christus ist das Ideal des Lebens.

Was bedeutet es, dass Christus das Ideal des Lebens ist? Es bedeutet, dass er das Ideal ist für unseren Umgang mit der gesamten Natur, die Weise; er ist das Ideal für die Weise, in der wir die Zuneigung leben, und somit für die Art und Weise, wie wir die Beziehung zu unserer Frau oder zu unserem Mann, zu unseren Eltern und zu unseren Kindern auffassen, betrachten, empfinden, behandeln, leben. Er ist das Ideal, das unseren Umgang mit den Mitmenschen und die Beziehungen zu ihnen bestimmt, also mit der Gesellschaft als dem Miteinander und der Gemeinschaft von Menschen. Was ist das Charakteristische, wie dieses Ideal die Art und Weise prägt, in der wir miteinander umgehen, in der wir alles behandeln, angefangen von der Natur – damit meine ich hier alles, was existiert, denn ich kann auch dieses Mikrophon hier falsch, in unangemessener Weise behandeln, wie ich es vorhin getan habe, ohne es zu merken – bis zu unserem Vater und unserer Mutter? Das Charakteristische drückt sich in zwei Worten aus, die die gleiche Wurzel haben, wobei das eine der Ursprung und das andere das Ziel des Handlungsablaufs ist. Das erste

---

<sup>27</sup> 1 Kor 10,31.

<sup>28</sup> 1 Thess 5,10.

<sup>29</sup> Röm 14,8.

heißt *Dankbarkeit*. Warum? Aufgrund dessen, was ich vorhin gesagt habe, weil es nichts Evidenteres gibt in diesem Augenblick, für mich und für dich, als die Tatsache, dass du dich nicht selber schaffst, dass dir alles gegeben ist, dass es in dir einen Anderen gibt, der mehr du ist als du selbst. Du entspringst einer Quelle, die nicht du bist: Diese Quelle ist das Geheimnis des Seins. So verstehst du, analog dazu, dass alle Dinge von einem anderen geschaffen sind. Du als Mensch bist das Bewusstsein der Natur: Das Ich ist jene Ebene, auf der sich die Natur ihrer selbst bewusst wird. So wie ich mir bewusst werde, dass ich mich nicht selbst schaffe, so bin ich mir auch bewusst, dass sich auch die ganze Natur nicht selbst schafft, sie ist gegeben: Gabe, Geschenk. Deshalb die Dankbarkeit als Grundlage und Voraussetzung jeder Handlung, jeder Haltung.

Was bringt diese Dankbarkeit in jede Handlung hinein? Sie bringt einen Aspekt, eine Nuance, einen Hauch von *Ungeschuldetheit*: reine Ungeschuldetheit, von der Ada Negri – wie wir schon oft gesagt haben – in jenem unvergleichlichen Gedicht<sup>30</sup> spricht, das das so gut ausdrückt, dass ich es nicht besser sagen kann: „Du liebst, und bedenkst nicht, dass du geliebt bist: Bei jeder Knospe, die aufspringt, bei jeder Frucht, die reift, bei jedem Kindlein, das geboren wird, danke dem Gott der Fluren und der Völker in deinem Herzen.“ Du liebst, dir gefällt die Blume, nicht weil du an ihr riechst, sondern weil es sie gibt. Du betrachtetest die rot gewordene Frucht, nicht weil du reinbeißen willst, sondern weil es sie gibt. Du betrachtetest das Kind, nicht weil es deines ist, sondern weil es existiert. Das ist absolute *Reinheit*. Strengt euch bitte an, euch in diese Haltung absoluter Reinheit hineinzusetzen. Ein Hauch dieser Reinheit, dieser Ungeschuldetheit dringt in uns ein, auch ohne dass wir es bemerken; er dringt beinahe natürlich in jede unserer Handlungen ein. Denn wenn nicht jede beliebige Haltung, die ich dir gegenüber einnehme, diese Ungeschuldetheit, einen Hauch dieser Ungeschuldetheit in sich trägt, dann ist sie schlecht, stellt eine gefallene, hinfallige und gefallene Beziehung dar; dann ist es eine Beziehung, die schon zu fallen, zu zerfallen beginnt. Nur diese Reinheit der Ungeschuldetheit zerstört nichts mehr, lässt nichts mehr zerfallen, bewahrt alles, was in der Vergangenheit war, was in der Vergangenheit entstanden ist, für die Gegenwart. So dass mein Ich in der Gegenwart durch all das bereichert wird, was es gestern und vorgestern getan hat, und nichts unnütz ist, wie unser Freund Andrea zwei Tage vor seinem Tod sagte.

Das *Ergebnis*, wenn man Jesu als dem Ideal des Lebens folgt, des Lebens als Berufung, das Ergebnis ist – wie das Evangelium sagt – das *Hundertfache*.<sup>31</sup> Die Dinge werden stärker, meine Beziehung zu dir wird stärker, so als wären wir Zwillinge. Ich kenne dich nicht, bis vor wenigen Jahre kannte ich dich nicht und ich habe kein Interesse im Sinn eines Gegenwertes, einer Gegenleistung,

<sup>30</sup> Vgl. A. Negri, „Mia giovinezza“, in: *Mia giovinezza*, Bur, Mailand 2010, S. 78.

<sup>31</sup> Vgl. Mk 10,29-30.

keinesfalls, nicht deswegen bin ich mit dir zusammen. Und auch mit dir verstehe ich mich glänzend, egal, was du denkst, aber nicht deswegen bin ich dein Freund. Es gibt also einen größeren Reichtum in allen Beziehungen, in der Art, wie ich die Blume anschau, in der Art, wie ich die Sterne anschau, in der Art, wie ich die Pflanzen anschau, die Blätter, in der Art, wie ich mich selbst ertrage, der ich rücksichtslos von euch jetzt verlange, dass ihr noch fünf Minuten hierbleibt, in der Art, wie ich an meine Schuld von gestern und von vorgestern denke: „Herr, verzeih, verzeih mir armem Sünder“. Aber das entmutigt mich nicht, es deprimiert mich nicht, es macht mich wahrer. Würde ich das nicht sagen, wäre ich weniger wahr, denn ich bin ein Sünder.

Aus diesem Reichtum entsteht eine *Fruchtbarkeit*, zu der niemand sonst fähig ist; eine Fruchtbarkeit, die Mitteilen der eigenen Natur, des eigenen Reichtums ist, der eigenen Intelligenz, des eigenen Willen, des eigenen Herzens, der eigenen Zeit, des eigenen Lebens. Es ist, als sagte man: „Ich würde für jeden von euch meine Haut zu Markte tragen.“ Jeder von uns würde das für jeden anderen sagen und sagt es. Wenn man es nicht sagt, dann nur, weil man nie darüber nachgedacht hat. Und wenn man nie daran gedacht hat, dann weil man es nie bedacht hat im Bewusstsein der Gegenwart Christi. Denn wenn man davon ausgeht, dann sagt man es: „Für den würde ich auch meine Haut hingeben.“ – Aber Jesus, hilf mir dabei! – Es entsteht eine Fruchtbarkeit in der Arbeit, eine Leidenschaft für die Arbeit, aber nicht, weil ich mit einer Gegenleistung rechne oder weil es mir Spaß macht oder weil ich auf einen Erfolg meiner Präsenz in der Gesellschaft spekuliere. Es ist Liebe zur Arbeit als Vervollkommnung meines Handelns, so gut es mir gelingt. Eine Fruchtbarkeit, die es liebt, das hinzugeben, was ich bin, dir mich selbst zu schenken, das heißt, sich selbst seinen Kindern zu schenken. Es ist Liebe zu allem, was mit den Kindern in Beziehung tritt und treten wird; Liebe auch zu den anderen, die wie Kinder sind, auch sie sind Söhne und Töchter, Liebe zu allen Menschen, zum Volk. Eine Fruchtbarkeit in der Arbeit, eine Fruchtbarkeit in Hinsicht auf die Kinder, eine Fruchtbarkeit im Leben des Volkes. Zum Ideal des Lebens wird also das Wohl der anderen, das Gute für die anderen, das Wohl der anderen, euer Wohl, mein Wohl. Das ist das Ziel, auf das hin Gott die Welt geschaffen hat: das Wohl aller, das Gute. Das ist das Gegenteil dessen, was Bobbio schreibt<sup>32</sup>, in seinem Aufsatz über das Böse, eine ernsthafte und bewegende Schrift, glaube ich, nachdem ich einige Seiten gelesen habe. Aber der Plan eines Vaters ist das Wohl des Kindes. Das Wohl wird zum Ideal des Lebens.

\*\*\*

Jetzt bitte ich euch, noch diese letzten fünf Minuten aufmerksam zu sein, denn das, was ich jetzt sagen werde, ist die Spitze all dessen, was wir bisher

---

<sup>32</sup> N. Bobbio, „Gli dei che hanno fallito. Alcune domande sul problema del male“, in: *Elogio della mitezza e altri scritti morali*, Ed. Linea d’Ombra, Mailand 1994.

gesagt haben, es ist die äußerste Konsequenz des heutigen Themas. Es gibt eine Form der Berufung, die sich für einen unvermuteten und unvorhersehbaren Weg entscheidet, unerwartet und undenkbar für die normale Mentalität, und die heißt – entschuldigt, wenn ich es gleich sage – *Jungfräulichkeit*. Es ist eine Form der Berufung, die alles durchdringt, wie das Licht durch das Glas dringt (das Wort „durchdringen“ scheint mir hier unersetzlich), es ist eine Form der Berufung, die die natürlichsten Bedürfnisse, wie sie jeder erlebt, durchdringt. Wer diesen Weg geht, hat dieselben natürlichen Bedürfnisse wie alle anderen. Diese Form der Berufung durchdringt die natürlichsten Bedürfnisse, wie sie in der Erfahrung aufscheinen, und verwirklicht sie paradoxerweise auf einer neuen Stufe.

Bei ihnen, in diesem Leben, in dieser Form der Berufung, wird die *Arbeit* zum *Gehorsam*. Denn man geht zur Arbeit aus vielen Gründen, bei denen auch jener Hauch von Ungeschuldetheit ist. Aber hier wird die Arbeit ganz zur Ungeschuldetheit, sie wird tendenziell zur völligen Ungeschuldetheit. Warum gehst du in deine Anwaltskanzlei? Warum gehst du ins Klassenzimmer? Am Monatsende spielen die Karriere oder die Tatsache, dass man nun einmal arbeiten muss, keine allzu große Rolle mehr. Dann bleibt nur noch der Wille zum Wohl der anderen: dass Gottes Wille geschehe. Die Arbeit wird also zum Gehorsam. Was ist Gehorsam? Gehorsam bedeutet, etwas zu tun, um einen anderen zum bejahen. Was ist eine Handlung? Eine Handlung ist jenes Phänomen, durch das das Ich sich bejaht, sich behauptet, sich selbst verwirklicht. Um mich selbst zu verwirklichen, die Handlung, die ich ausführe, tue ich nicht für mich selbst, sondern für einen anderen: Das ist Gehorsam. Das Gesetz der Handlung ist ein anderer, es ist das Bejahen eines anderen, es ist Liebe zum Wort Gottes, Liebe zu Christus. Die Arbeit ist Liebe zu Christus.

Wenn die Arbeit zum Gehorsam wird, erhöht sich die Liebe zu der Frau oder zum Mann. Ein Mensch, der sich erhöht, im physischen Sinn des Wortes, ist jemand, der sich zu seiner vollen Höhe aufrichtet, zur vollen Größe seiner Person. Die Liebe zur Frau wird erhöht als *Zeichen* der Vollkommenheit, der Attraktivität, für die der Mensch geschaffen ist. Das war die Intuition Leopardis. Es gab einen Punkt in seinem Leben, nach dem es nur noch bergab ging, an dem er diese Intuition hatte: dass das Antlitz der Frau ein Zeichen ist. Er hatte so viele Frauen geliebt, aber in diesem Moment begriff er, dass es nicht dieses Antlitz war oder jenes, was er suchte, sondern ein anderes Antlitz, das Antlitz schlechthin, die Frau schlechthin – der er jene wunderschöne Hymne widmete. Die Liebe zur Frau wird erhöht als Zeichen der Vollkommenheit und der Anziehungskraft des Schönen, des Guten, des Wahren und des Gerechten, das Christus ist. Denn die Vollkommenheit, die Quelle der Attraktivität, die Quelle des Schönen, des Guten, des Guten, des Wahren und des Gerechten ist das Wort Gottes. Das, was hindurchscheint,

wie Leopardi in dem Gedicht *Seiner Herrin* sagt<sup>33</sup>, durch eine schöne Landschaft, einen schönen Traum oder die Schönheit eines Antlitzes, ist das Göttliche, das am Ursprung aller Dinge steht. Im Antlitz des anderen, des anderen schlechthin – was für den Mann die Frau ist oder für die Frau der Mann – scheint es durch; es scheint durch auf eine unaussprechliche Weise, die man nicht beschreiben kann. Wem es am besten gelungen ist, war meiner Meinung nach Leopardi, der es zwar nicht ausgesprochen hat, aber kurz davor stand. Entschuldigt, damit euch diese Dinge nicht so abstrakt vorkommen, lese ich euch einen Brief vor, den ein Mann seiner ehemaligen Verlobten geschrieben hat. Sie waren drei Jahre zusammen gewesen. Nach drei Jahren begann sie zu ahnen, dass ihre Berufung die Jungfräulichkeit sei, und sagte ihm, dass sie eine Zeitlang diese Idee verifizieren wolle.

Der Ex-Freund schrieb ihr: „Liebste, ich will nur wenige Worte machen, denn alles ist schon für immer in unseren Herzen festgehalten [für immer! Nichts ist ausgelöscht]. Ich bin bewegt und staune über das, was in deinem Leben geschieht, oder besser, über den, der es geschehen lässt. Ich bin froh, dass mich die gute Bestimmung, die dich mit sich genommen hat, durch die Zeit führen wird. Auch der Schmerz, der mich befällt, manchmal mehr, manchmal weniger, aufgrund dessen, was ich dir in bestimmten Momenten unserer Begegnung angetan habe; aber auch das, was ich dir in bestimmten Momenten unserer Begegnung

---

<sup>33</sup> „Geliebte Schönheit du, / Du bist mir fern, verhüllten Angesichts, / Nur in des Traumes Ruh / Berührt dein heiliger Schatten / Mein Herz und in den Feldern, / Im holden Lächeln der Natur, des Lichts; / Hast du die reine Zeit / Vielleicht, die golden heißt, beglückt und streicht / Nun über Menschen weit / Dein leichter Geist? Sollst du vielleicht den Deinen, / Die dich nicht kennen, künftig erst erscheinen? // Lebendig dich zu schauen / Bleibt keine Hoffnung mir; / Wenn nur dereinst, allein und ohne Kleid, / Auf neuem Weg in fremde Räume dir / Mein Geist begegnet. Schon als sich der dunkle, / Der ungewisse Tag mir aufgetan, / Hab auf dem staubigen Pfad ich als Geleit / Dich mir gedacht. Doch lebt auf dieser Erde / Nichts, was dir gleicht; will eine sich dir nah / Und dir in Wort, Gesicht, Gebärden gleichen, / Sie muss beschämt vor deiner Schöne weichen. // Wenn, in der Zeit der Leiden, / Wie sie den Menschen vom Geschick beschieden, / Dich einer, wie du bist, wie ich dich denke, / Auf Erden liebte, glücklich wär sein Leben / Wie keines noch hienieden: / Und deine Liebe würde Kraft mir geben, / Ich weiß es wohl, wie in den Jugendtagen / Um Ruhm zu streiten. Doch der Himmel gab / Uns keinen Trost, um unser Leid zu tragen; / Mit dir, Geliebte, wär das Leben reich / An Glück, mit dir wär ich den Göttern gleich. // Und aus den Tälern klingt / Des müden Bauern Lied zu mir herüber, / Ich sitze da und sinne / Dem Jugendirren nach, das mir versinkt; / Und weinend werde ich der Wünsche inne, / Die ich verlor, der Hoffnung meiner Tage, / Am Hügel dort; und denk ich dein, erwacht / Mein Herz zu neuem Schlag. Ach könnte ich / In finstern Zeiten und in böser Nacht / Das hohe Bild bewahren, dass im Bild – / Du selbst bleibst mir geraubt – mein Herz sich stillt. // Bist eine du der ewigen / Ideen, die mit irdischer Gestalt / Noch nie der ewige Schöpfersinn umgab, / Dass in des Lebens Qual / Sie nicht versinke wie im Modergrab; / Wenn eine andere erde dich empfängt / Und Welten um dich kreisen sonder Zahl / Und dich umglänzt, wie eine Sonne schön, / Ein Stern und dich ein milder Äther tränkt; / Vernimm, wenn einer fremden Liebe Lied / Aus kurzen Leidensjahren zu dir zieht.“ (G. Leopardi, „Alla sua donna / Seiner Herrin“, in: *Canti. Gesänge*, Aufbau Taschenbuch Verlag, Berlin 1999, S. 129-131).

angetan habe, ist von einer Barmherzigkeit durchdrungen, die ihn wahrer macht. Es bleibt ein Geheimnis, das sich aber bereits enthüllt. Die ganze Fülle unserer Beziehung, jenes Wegstückes, das wir gemeinsam gegangen sind, findet so eine tiefere Erklärung. Ich möchte gerne glauben, dass jeder Moment, den du mit mir verbracht hast, sogar angesichts meiner Unfähigkeit, nicht verlorengelut [für immer!] und nützlich war, das heißt von Christus dazu genutzt wurde, um dich zu ihm zu begleiten. Ich bitte dich um Vergebung, oder vielmehr, dass du mir dein Gebet schenkst, in der Gewissheit, dass du mir noch größere Liebe geschenkt hast dadurch, dass du dich den *Memoires Domini* anschließst, dass du mich also auf diese Weise noch mehr geliebt hast, als wenn du mich geheiratet hättest. Ich danke dir für dieses dein Warten und bitte die Muttergottes, dass du immer Gesichter der Hoffnung um dich haben mögest, wie du sie jetzt hast, dass du beschützt und geliebt seist bei jedem deiner Schritte. Ich habe dir eine Christus-Ikone geschenkt, Zeichen seiner Inkarnation [ein Gedanke, den die Orthodoxie sehr klar vor Augen hat], damit dich seine Gegenwart immer tröstet und damit du daran denkst, für mich zu beten, für die Aufgabe, die mir jetzt anvertraut ist, Elisabetta zu lieben, für meine Familie und für unsere Freunde, aber vor allem, dass ich nie diese Umarmung des Heiligen Geistes verlasse, die die Bewegung ist und ihr geheimnisvoller Wächter.“

Er hat es verstanden. Habt ihr gemerkt, dass er es verstanden hat? Die Arbeit wird zum Gehorsam, die Liebe zur Frau wird höchstes Zeichen der Vollendung der Attraktivität, die sie auf uns ausübt, des Glücks, das uns erwartet. Und das Volk wird nicht Subjekt einer menschlichen Geschichte voller Streit und Kämpfe, sondern es wird die Geschichte von Menschen, eines Flusses, eines Stroms bewusster Menschen, deren Geist langsam hell wird und, zumindest im Tod, der Herrlichkeit Christi weicht.

All das nennt man *Caritas*, diese Veränderungen nennt man *Caritas*, Nächstenliebe. Die Arbeit, die zum Gehorsam wird, nennt sich *Caritas*. Die Liebe zur Frau, die zum Zeichen der endgültigen Vollendung wird, der endgültigen Schönheit, nennt sich *Caritas*. Und das Volk, das zur Geschichte Christi wird, zum Reich Christi, zur Ehre Christi, ist *Caritas*, Nächstenliebe. Denn *Caritas* heißt, auf die Gegenwart, jede Gegenwart zu schauen, indem man im Herzen von der Leidenschaft für Christus, von der Zärtlichkeit für Christus ergriffen ist. Es gibt eine heitere Gelassenheit und eine Freude, die nur unter diesen Bedingungen möglich sind. Gelassene Heiterkeit und Freude sind Worte, die man sonst aus dem menschlichen Wortschatz streichen könnte, denn es gäbe sonst keine Möglichkeit zur Gelassenheit und Freude. Sonst gäbe es Zufriedenheit, Befriedigung, alles was ihr wollt, aber diese heitere Gelassenheit gäbe es sonst nicht, denn sie erfordert die absolute Ungeschuldetheit, die nur möglich ist in der Gegenwart des Göttlichen, nur durch die Vorwegnahme des Glücks. Und die Freude ist der momentane Ausbruch dieses Glück, wenn Gott es will, um das Herz eines Menschen oder eines Volkes aufzurichten in Momenten, die für seine Erziehung wich-

tig sind. Aber entschuldigt, dass die Arbeit zum Gehorsam wird, dass die Liebe zur Frau zum Zeichen wird, wie es Leopardi erahnt hat, dass ein Volk nicht eine Ansammlung von Gesichtern ist, sondern das Reich Christi, das sich ausbreitet, diese Liebe ist *das Gesetz aller*, nicht nur derer, die jungfräulich leben. Sie ist das Gesetz aller, ja wirklich, das Gesetz für alle. Die Jungfräulichkeit ist die sichtbare Lebensform, die allen das gleiche Ideal in Erinnerung ruft, das Ideal für alle, das Christus ist. Das, wofür es sich lohnt zu leben und zu sterben, zu arbeiten, seine Frau zu lieben, seine Kinder zu erziehen, ein Volk zu regieren und ihm zu helfen. Es gilt für alle, aber einige sind zum Opfer der Jungfräulichkeit berufen, eben damit sie unter allen dieses Ideal in Erinnerung rufen, das für alle gilt. Ihr hättet im dritten Buch zum Seminar der Gemeinschaft<sup>34</sup>, falls ihr schon so weit gekommen seid, den Begriff des Wunders studieren sollen. Das Wunder ist ein Ereignis – so heißt es dort –, das unausweichlich auf Gott verweist, ein Phänomen, das einen unwillkürlich an Gott denken lässt. Das Wunder aller Wunder, mehr als alle Wunder von Lourdes, mehr als alle Wunder irgendeines Heiligtums in der Welt, das Wunder aller Wunder, das heißt das Phänomen, das einen unausweichlich zwingt, an Jesus zu denken, ist ein schönes Mädchen von zwanzig Jahren, das den Weg der Jungfräulichkeit einschlägt.

Die Kirche ist der Ort, in dem dieser Weg verläuft. Sie ist der Ort all der wirkungsvollen, fruchtbaren, aufblühenden Einflüsse auf die Menschen, die zusammen in der Gemeinschaft unterwegs sind, die Gott schafft, in der alle Wege vereint sind. Die Kirche ist der Ort, in der all diese Leute sich gegenseitig bereichern, sich einander schenken und durch die Gabe der anderen bereichert werden. Die Kirche ist wirklich ein rührender Ort der Menschlichkeit, sie ist der Ort der Menschlichkeit, wo die Menschlichkeit wächst, sich entfaltet und unablässig das ausmerzt, was an Unreinem hineinkommt, weil wir Menschen sind; aber sie ist menschlich. Deshalb sind die Menschen menschlich, wenn sie das Unreine ausmerzen und das Reine lieben. Die Kirche ist wirklich etwas Rührendes.

Der Kampf mit dem Nihilismus, gegen den Nihilismus besteht darin, diese Rührung zu leben.

\*\*\*

**Julián Carrón.** Das ist einer jener Momente, in denen man, ohne dass es weiterer Erklärungen bedürfte, wirklich versteht, woraus das Schweigen entspringt: nicht einfach daraus, dass man nicht spricht, sondern daraus, dass man von etwas Anderem erfüllt ist, das einem die Sprache verschlägt. Hoffen wir, dass wir es nicht verlieren, wenn wir jetzt in die Hotels zurückkehren.

*Regina coeli*

---

<sup>34</sup> Vgl. L. Giussani, *Warum die Kirche*, EOS Verlag, St. Ottilien 2013, S. 299-306.

# Sonntag, 26. April, morgens

*Beim Betreten und Verlassen des Saales:*

*Ludwig van Beethoven, Symphonie Nr. 9 in d-Moll, op. 125,*

*Herbert von Karajan – Berliner Philharmoniker*

*„Spirto Gentil“, Nr. 27, Deutsche Grammophon*

**Don Pino.** Es war nicht vor 2.000 Jahren, es war nicht vor 21 Jahren, es war nicht gestern. Es ist jetzt.

*Angelus*

*Laudes*

## ■ VERSAMMLUNG

**Davide Prosperi.** Viele der eingegangenen Fragen haben einen gemeinsamen Nenner: Gleich, ob man viel oder wenig verstanden hat, es herrscht Dankbarkeit vor für das, was uns in diesen Tagen gesagt wurde. Diese Dankbarkeit weist darauf hin, dass etwas geschehen ist. Es ist eine Gnade. Wie wir gestern gehört haben, ist die Dankbarkeit der Beginn eines neuen Lebens. Für jene, die erwählt sind, ist der Weg des Lebens ein ständiger Neuanfang, weil sich die Begegnung mit der Gegenwart, die uns das Leben schenkt, immer neu ereignet. Wir selbst haben nichts getan, wirklich nichts, um das zu verdienen. Ohne dies wäre das Leben die Suche nach einem Ziel ohne Weg.

Wir können hierhergekommen sein mit den unterschiedlichsten Sorgen, mit unseren Problemen oder unseren Gedanken über die Bewegung. Aber wenn wir aufrichtig sind, müssen wir anerkennen, dass wir wesentlich mehr erhalten haben, als Antworten auf unsere Fragen. Wir haben einen Anstoß bekommen. Unser Leben wird jetzt erneut erfasst von einer „überbordenden“, alles umfassenden Gegenwart. Uns wurde das Herz des Charismas wieder dargelegt und bezeugt. Diese Dankbarkeit erfüllt das Leben mit Fragen. Deshalb sind die Fragen, die wir ausgewählt haben, nur ein Anfang, um die Arbeit zu beginnen. Wir werden später Zeit haben, alles noch einmal aufzunehmen.

Die erste Frage ist folgende: „Kannst du besser erklären, was es bedeutet, dass in der Auferstehung der entscheidende Wendepunkt in meiner Beziehung zu mir selbst liegt?“

**Julián Carrón.** Wir haben gerade das Lied *Barco negro*<sup>1</sup> (*Schwarzes Boot*) gehört, in dem unser tägliches Erwachen beschrieben wird: „Am Morgen, welche Angst, dass du mich hässlich findest! Du wecktest mich, zitternd“. Wie oft wachen wir morgens so auf, und angesichts der Empfindung, die uns beherrscht, scheint alles Übrige nichtig. Was wäre ein Morgen, an dem wir nicht – wie unsere Kinder, wenn sie weinen – eine Gegenwart finden würden, die uns ganz umarmt, egal welche Sorgen wir haben, welches Lebensgefühl uns durchdringt? „Aber deine Augen sagten mir sofort, dass ich nicht hässlich bin, / und die Sonne drang in mein Herz.“ Wer wünscht sich das nicht jeden Morgen? Und was braucht es, damit dies geschehen kann? Dass die Gegenwart, die unser Leben ergriffen hat durch eine Verheißung, durch den zärtlichen Blick, den sie auf uns gerichtet hat, bestehen bleibt, in der Zeit Bestand gewinnt, sich jetzt wieder ereignet? Keine andere Gabe hätte gereicht, wenn Christus, der aus dem Himmel herabgekommen ist aus Erbarmen mit uns, nicht lebendig mitten unter uns geblieben wäre für immer. Dies ist die Tatsache: Christus ist auferstanden. Eine Tatsache, nicht nur ein Gedanke. Aber allzu oft geraten auch wir in Versuchung, dasselbe zu denken wie die alten Frauen in dem Lied: „Du wirst nicht zurückkommen.“ Nur aufgrund der Gewissheit der Begegnung mit Ihm können wir jedem, der sagt, du wirst nicht zurückkommen, antworten: „São loucas! São loucas“. Sie sind verrückt! Sie sind verrückt! „Denn alles um mich herum / sagt mir, dass du für immer bei mir bist.“ Denn Christus ist für immer auferstanden. Er ist hier, Er ist gegenwärtig, noch bevor ich erwache, damit ich Ihn jeden Morgen wiederfinden kann und mich mit Zärtlichkeit anschauen kann, wie es Maria Magdalena geschehen sein muss. Schauen wir uns nochmals ihre Begegnung mit Jesus an und die Episode im Haus des Pharisäers, so wie Don Giussani sie uns erzählt hat: „Magdalena steht da auf dem Bürgersteig, neugierig [...] Sie will die Menge sehen, die hinter diesem Jesus herläuft, der sich als den Messias bezeichnet. (Schon wenige Monate später sollten sie ihn umbringen). Und Jesus, der dort vorbeigeht, schaut sie, ohne stehenzubleiben, einen Augenblick lang an. Von da ab wird sie sich selbst nie mehr ohne diesen Blick in den Augen anschauen können. Sie wird sich selbst nicht mehr sehen ohne diesen Blick, und die Menschen, die Leute um sie herum, ihr Zuhause, Jerusalem, die Welt, den Regen und die Sonne. Sie wird all diese Dinge nicht mehr anschauen können ohne diesen Blick in ihren Augen. Wenn

<sup>1</sup> *Barco negro*, Text und Musik von Caco Velho, Piratini und D. Mourão-Ferreira. „Am Morgen, welche Angst, dass du mich hässlich findest! / Du wecktest mich, zitternd auf den Sand geworfen. / Aber deine Augen sagten mir sofort, dass ich nicht hässlich bin, / und die Sonne drang in mein Herz. // Dann sah ich auf einem Felsen ein Kreuz, / und dein schwarzes Boot tanzte im Licht. / Ich sah deinen Arm zum Grube erhoben zwischen den Segeln: / Die Alten am Strand sagen, du kämst nicht zurück. / Sie sind verrückt! Sie sind verrückt! // Ich weiß, mein Geliebter, / dass du niemals fortgegangen bist, / denn alles um mich herum / sagt mir, dass du für immer bei mir bist. // Im Wind, der den Sand ans Fenster weht, / im Wasser, das singt, im Feuer, das erlischt, / in der Wärme des Bettes, in dem leeren Platz, / in meiner Brust bist du immer bei mir. // Ich weiß, mein Geliebter ...“.

sie sich im Spiegel sah, dann war ihre Physiognomie beherrscht, bestimmt durch jene Augen.“ Egal, wie sie aussah, gleich, welchen Eindruck sie von sich selbst hatte. Sie konnte nicht umhin, sich selbst so anschauen. „Jene Augen waren da drin – versteht ihr, was ich meine? Ihr Gesicht war dadurch verwandelt. [...] Ihr ganzes Leben – in allen Einzelheiten und in seiner Gesamtheit – hat Magdalena durch diesen Blick gesehen, dem kein Wort folgte. Erst ein paar Tage später, als er, der behauptete, ein Prophet zu sein, von den Obersten der Pharisäer zum Essen eingeladen war, die ihm eine Falle stellen wollten. Sie trat in den Speisesaal, ohne jemanden um Erlaubnis zu fragen, ging geradewegs auf ihn zu und warf sich ihm zu Füßen. Mit ihren Tränen wusch sie ihm die Füße und trocknete sie mit ihren Haaren ab, unter den empörten Blicken aller anderen. („Wenn er ein Prophet wäre, wüsste er, um was für eine Frau es sich handelt, die das mit ihm macht!“) Aber sie konnte ihr ganzes Leben – in den Einzelheiten und in seiner Gesamtheit – nicht mehr anders anschauen, empfinden, leben, als in diesem Blick.“<sup>2</sup> Stellt euch vor wie sie geweint haben muss, als sie sah, wie er starb, und wie tief sie ergriffen gewesen sein muss, als er zu ihr sagte: „Maria!“

Die Auferstehung ist kein Faktum der Vergangenheit. Sie ist dieser Blick, der für immer das Leben eines jeden von uns ergriffen hat und unsere Sicht der gesamten Wirklichkeit bestimmt. Die erste Beziehung zur Wirklichkeit ist die Beziehung zu uns selbst. Die Auferstehung verweist auf eine Gegenwart, auf eine gegenwärtige Gegenwart, die gegenwärtig ist in jeder Situation, die ich durchlebe, egal, welchen Eindruck ich von mir habe, welche Abscheu ich vor mir selbst empfinde! Christus sagt uns: „Du gehörst mir, und all deine Einwände zählen nichts! Sie sind nichts!“ Die entscheidende Frage ist, ob wir dem auferstandenen Christus vertrauen, der sich immer wieder ereignet, der gegenwärtig ist, der aber nicht in mein Leben eintritt, wenn ich ihn nicht jeden Morgen eintreten lasse, wenn ich mich nicht öffne, um ihn aufzunehmen. Das Leben wird wirklich eine Last, wenn wir uns nicht mit dieser Gegenwart im Blick betrachten. Welches größere Geschenk hätten wir uns vorstellen können?

**Prosperi.** „Ich möchte gerne besser verstehen, was es heißt, dass der größte Verbündete gegen die Vernebelung die Wirklichkeit selbst ist.“

**Carrón.** Mich beeindruckt immer wieder das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Er hatte einen Vater, ein Haus, Güter, alles, er hatte wirklich alles zur Verfügung. Aber er wollte das nicht anerkennen! Denn es reicht nicht, wenn man alles hat, es reicht nicht einmal, dass man eine Begegnung gemacht hat. Es reicht nicht aus! In der Tat sehen wir oft nicht weiter als er und denken, es gäbe einen anderen Weg, unabhängig von der Begegnung, eine Abkürzung, um leichter ans Ziel zu gelangen, zu dem Glück, das wir uns alle wünschen.

<sup>2</sup> L. Giussani, *Dal temperamento un metodo*, a.a.O., S. 5-6.

(Deshalb verlässt ja auch der verlorene Sohn sein Zuhause.) Aber die Wirklichkeit ist hartnäckig: Du kannst weggehen, du kannst alles tun, was du willst, um glücklich zu sein. Aber dann zeigt dir die Wirklichkeit, wer du wirklich bist; und vielleicht wird dir dann klar, was du erhalten hattest. Vor einiger Zeit hat man mir von jemandem erzählt, der unsere Fraternität verlassen hat, wie der verlorene Sohn, und der nach 17 Jahren einen Freund aus der Fraternität anrief und ihn fragte: „Seht ihr euch noch? Trefft ihr euch noch?“ „Ja, klar!“ „Kann ich auch kommen? Die Erinnerung daran lässt mir keine Ruhe mehr!“ Was hat es ihm ermöglicht, das zu merken? Was hat seine Vernebelung überwunden, wenn nicht die Wirklichkeit? Die ganze Wirklichkeit hat ihn spüren lassen, was ihm geschehen war, und dass alles, was er im Sinn hatte, nichts wert war im Vergleich dazu! Es wäre schön, wenn wir nicht immer wieder zurückfallen würden, aber wir sind armselig und werden leider immer wieder schwach. Dann ist es die Wirklichkeit, was uns zu uns selbst zurückkehren lässt. Wenn all unsere Illusionen und Vorstellungen zerbrochen sind, ist sie es, die es uns erlaubt, klar und deutlich die gesamte Mühe des Lebens zu erkennen und wie viel Zeit wir brauchen, um das anzuerkennen, was uns geschehen ist. Je schneller wir das merken, desto weniger Zeit verlieren wir und desto mehr genießen wir das Leben in Seiner Gegenwart.

**Prosperi.** „Uns hat sehr beeindruckt, wie schnell wir, ohne es zu merken, nicht mehr auf Christus zentriert sind. Ohne dass wir es merken und damit unweigerlich auch ohne dass wir es verhindern können. Die Apostel hatten Ihn vor Augen, und auch das genügte nicht! Was bedeutet es also, dass wir unsere Haltung ändern müssen (wie Don Giussani sagt: ‚Wenn etwa zu verändern ist, dann ändere es!‘), wenn wir ohne es zu merken von Christus als dem Zentrum abrücken? Und wie verhindern wir auch hier, dass wir in Aktionismus verfallen? Was bedeutet es, sich existenziell dafür zu ‚entscheiden‘, an einem Ereignis teilzuhaben? Worin besteht diese Entscheidung?“

**Carrón.** Den Aposteln stand Er in Fleisch und Blut vor Augen. Es fehlte nicht etwa am Zeugnis Christi. Und trotzdem wurden sie schwach. Deshalb können wir uns auch nicht dadurch rechtfertigen, dass wir sagen: „Die Freunde der Fraternität sind nicht Zeugen genug.“ Nein! Wir werden nicht durch die Schuld anderer schwach, sondern weil wir armselig sind. Einen der Sätze, die Don Giussani zitierte, habe ich mir oft wiederholt: „Man sollte sich nicht darüber wundern, dass die Schwäche schwach ist“ (Franz von Sales). Dass die Schwäche schwach ist, ist kein Geheimnis. Es ist normal, meine Freunde, dass wir schwach werden. Schauen wir uns aber angesichts unserer Schwäche einmal einen Augenblick mit Zärtlichkeit an! Den Aposteln reichte nicht einmal die ganze Eindringlichkeit des Zeugnisses Christi, um nicht schwach zu werden, wie wir gesehen haben. Ich erinnere mich immer an das Zeugnis von

Don Giussani auf dem Petersplatz, als er sagte: „Die Untreue erhebt sich immer wieder in unserem Herzen, selbst angesichts der schönsten und wahrsten Dinge, jene Untreue, in der wir [...] aus Schwachheit und weltlichem Vorurteil heraus möglicherweise nicht standhalten“.<sup>3</sup> Wie konnte Don Giussani doch den Stoff, aus dem wir Menschen gemacht sind! „Ohne mich könnt ihr nichts tun“<sup>4</sup>, hat uns Jesus gesagt. Es reicht nicht einmal der beeindruckendste Zeuge, weil unsere Freiheit dazwischentritt. Letztlich träumen wir uns eine Beziehung zur Wirklichkeit, zur Evidenz zusammen, die unsere Freiheit nicht einbezieht. Aber das geht nicht. Wir sind frei, und daher können wir jederzeit schwach werden.

Was bedeutet es also, sich zu entscheiden, an einem Geschehen, einem Ereignis teilzunehmen, wie es unsere Fraternität in der Kirche ist? Es bedeutet, sich zu entscheiden, an einem Ort festzuhalten, an dem ich, selbst wenn ich schwach werde – und ich werde schwach, es ist unvermeidlich, dass ich schwach werde! – immer wieder umarmt und aufgerichtet werde, einem Ort, an dem mir immer wieder alles geschenkt wird.

Eine von euch schreibt mir von einer schweren Zeit, die sie durchmacht. Trotzdem geht sie eines Abends zum Treffen ihrer Fraternitätsgruppe und kommt froh, verwandelt nach Hause zurück. Am nächsten Abend sagt ihre fünfzehnjährige Tochter: „Ich wollte dir schon einen Zettel hinlegen, für den Fall, dass ich nicht mitbekommen hätte, wenn du zurückkommst, um dir zu sagen, dass du öfters dahin gehen solltest, wo du gestern Abend warst!“ Das kann denen passieren, die dabei sind, wie wir, und denen, die von außerhalb kommen. Vor ein paar Tagen erzählte mir ein Student vom CLU: „Am Freitag war ich mit einem Freund aus der Juristischen Fakultät zum Mittagessen. Er ist ein Jahr älter als ich und gehört nicht zur Bewegung, oder besser gesagt, er kommt erst seit ein paar Wochen. Wir haben über verschiedene Dinge gesprochen, die Wahl, das Studium. Und an einem bestimmten Punkt sagte er mir: ‚Ich hätte gerne, dass wir uns wieder sehen, dass wir uns öfter sehen, vielleicht um gemeinsam zu lernen in der Uni. Lass uns uns doch öfter treffen und zusammen Essen gehen.‘ Ich fragte natürlich: ‚Wieso willst du, dass wir uns öfter sehen?‘ Darauf sagte er: ‚Ich möchte öfter mit dir und euch zusammen sein [Das ist die Entscheidung!], mit euch von der Bewegung, weil ich feststelle, dass ihr anders seid. Ich kann einfach nicht anders, als mit euch zusammen zu sein.‘ Darauf fragte ich ihn: ‚Und worin besteht dieses Andere?‘ Und er antwortete: ‚Ich wünsche mir eine Beziehung zu euch nicht etwa, weil ihr sympathischer seid. Ich habe Freunde, die wesentlich sympathischer sind. Auch nicht, weil ihr schlauer seid. Ich habe wesentlich schlauere Freunde. Sondern weil ihr wahrer,

---

<sup>3</sup> L. Giussani, *„In der Einfachheit meines Herzens habe ich Dir voll Freude alles gegeben“*, Rom, 30. Mai 1998.

<sup>4</sup> Joh 15,5.

tiefer seid. Ihr seid anders, und ich kann nicht mehr ohne euch sein. Ich habe begonnen, den *Religiösen Sinn* zu lesen, und gehe regelmäßig ins Seminar der Gemeinschaft. Ich habe einen Mitbewohner, der Wirtschaftswissenschaften studiert, und ich bin sicher, dass der früher oder später auch zum Seminar der Gemeinschaft kommen wird. Denn beim Abendessen sprechen wir über nichts anderes mehr als über den religiösen Sinn.<sup>4</sup> Das hat mich sehr betroffen und ich habe mich gefragt: Was ist dieses Andere, das er bei uns gesehen hat, so dass er zu dem Schluss zu kommen: ‚Ihr seid nicht sympathischer, nicht schlauer, aber ich komme nicht mehr ohne euch aus?‘

„Die Kirche“, sagt Don Giussani, „ist wirklich ein rührender Ort der Menschlichkeit, sie ist der Ort der Menschlichkeit, wo die Menschlichkeit wächst, sich entfaltet und unablässig das ausmerzt, was an Unreinem hineinkommt, weil wir Menschen sind; aber sie ist menschlich.“ Und er betont: „Deshalb sind die Menschen menschlich, wenn sie das Unreine ausmerzen und das Reine lieben.“ Sie rechtfertigen das Unreine nicht, sondern merzen es aus, weil sie das Reine lieben. „Die Kirche ist wirklich etwas Rührendes.“<sup>5</sup> Diesen Ort anzuerkennen bedeutet nicht, etwas machen zu müssen. Es ist leicht, denn man kann ihm kaum widerstehen, wie jener junge Mann, der nicht mehr ohne diese Studenten sein kann, denen er begegnet ist.

**Prosperi.** „Jahrelang war ich es in der Universität gewöhnt, täglich mit der Gemeinschaft zusammen zu sein. Oft schien es mir leicht zu folgen, durch diese Möglichkeit des täglichen Zusammenlebens. Als ich dann in das Arbeitsleben eintrat, wurden diese Gelegenheiten weniger. Du hast heute von der Nachfolge als eines Sich-Hineinversetzens in die Erfahrung eines anderen gesprochen. Kannst du mir helfen zu verstehen, was das bedeutet? Vor allem wie es möglich ist, dass daraus nicht wieder eine moralistische Anstrengung wird?“

**Carrón.** Die Gelegenheiten sind nicht weniger geworden. Hört auf, das zu denken! Sie haben sich nur verändert. Niemand hindert uns daran, die Beziehung zu den Personen zu leben, bei denen wir sehen, dass sie uns helfen im Leben. Es hängt von uns ab, was wir mit unserem Leben und unserer Zeit anfangen wollen. Es ist sinnlos, sich auf Hindernisse zu berufen, die es nicht gibt. Für die Dinge, die uns interessieren, finden wir immer die nötige Zeit. Wir müssen aber nicht in Familie und Arbeitswelt leben und meinen, alles bliebe so wie in unserer Studentenzeit! Alles hängt von uns ab, davon, ob wir uns mit unserer ganzen Person ins Spiel bringen wollen, oder nicht. Denn wie Don Giussani sagte: „Es gibt stets *Personen*, oder *Aspekte von Personen*“<sup>6</sup>, an denen wir das sehen können, was wir zum Leben brauchen, und in deren Erfahrung wir uns hineinversetzen

---

<sup>5</sup> Vgl. oben S. 88.

<sup>6</sup> L. Giussani, *Un avvenimento di vita, cioè una storia*, Edit-Il Sabato, Mailand 1993, S. 459.

können. Aber dass wir bei ihnen das gelebte Ideal sehen, kann die Überprüfung nicht ersetzen, die jeder von uns in seinem eigenen Leben vornehmen muss. Denn diese Überprüfung schenkt uns größere Gewissheit im Bezug auf die Zugehörigkeit und den Weg, der uns jene Gewissheit über Christus erreichen lässt, zu der uns das Seminar der Gemeinschaft in diesem Jahr auffordert. Um diese Gewissheit zu erlangen, reicht es nicht, einfach zusammen zu sein. „Der Glaube“, sagt Don Giussani, „kann nicht tricksen, er kann dir nicht sagen: ‚So ist es‘, und deine Zustimmung ohne Wenn und Aber kostenlos erreichen.“ So eignet man ihn sich nicht an. „Nein! Der Glaube kann nicht tricksen, da er in gewisser Weise an deine Erfahrung gebunden ist. Letztlich ist es so, als müsse er vor dem Richterstuhl erscheinen, auf dem deine Erfahrung sitzt.“<sup>7</sup> Nur wenn er vor dem Gericht meiner Erfahrung erscheint, kann der Blick Christi mir bis ins Mark dringen, bis in mein Innerstes, so dass ich mich schließlich nicht mehr anders verstehen kann als in dieser Beziehung. „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“<sup>8</sup> Diesen Weg kann aber niemand an meiner statt gehen. Wenn unser Zusammensein nicht dazu dient, dass jeder von uns dieses „Nicht mehr ich lebe...“ überprüfen kann, bis es ihm immer mehr zu eigen wird, dann wird auch unsere Weggemeinschaft etwas Äußerliches bleiben, sie wird nicht in unser Innerstes dringen, in meine Selbstwahrnehmung, in mein Selbstverständnis, in die Art und Weise, wie ich „ich“ sage. Es wird mein Selbstverständnis nicht verändern. Ohne diese persönliche Überprüfung wird der Glaube mir nicht zu eigen.

Wenn der Glaube also nicht tricksen kann, „dann kannst du auch nicht tricksen“, fährt Don Giussani fort. „Wenn du ihn beurteilen willst, dann musst du ihn anwenden. Und wenn du feststellen willst, ob er dein Leben verändert, dann musst du ihn ernsthaft leben. Dabei geht es nicht um einen Glauben, wie du ihn dir zurechtlegst, sondern um den Glauben, wie er dir überliefert wurde, den authentischen Glauben. Deshalb hat unser Glaubensverständnis eine unmittelbare Beziehung zur Tageszeit, zur normalen Praxis unseres Lebens [...]. Wenn du dich in ein Mädchen verliebst oder schon mehrfach die Erfahrung der Verliebtheit gemacht hast, aber dabei nicht gemerkt hast, wie der Glaube diese Beziehung verändert, wenn du dich nie dabei überrascht hast, zu denken: ‚Sieh an, wie der Glaube mein Bemühen, diese Beziehung zu leben, erhellt, wie er sie verändert, zum Besseren verändert!‘, wenn du noch nie so etwas gedacht hast [...], wenn du noch nie sagen konntest: ‚Schau an, wie der Glaube mein Leben menschlicher macht‘, wenn du das noch nie sagen konntest, dann wird der Glaube nie zu einer Überzeugung werden und er wird nie konstruktiv. Er wird nichts hervorbringen, weil er dein Innerstes nicht berührt hat.“<sup>9</sup> Das zu erfahren sind wir eingeladen, genau das, was Don Giussani gestern in dem Video wieder für uns hat geschehen lassen.

<sup>7</sup> L. Giussani, *L'io rinasce in un incontro (1986-1987)*, a.a.O., S. 300.

<sup>8</sup> Gal 2,20.

<sup>9</sup> L. Giussani, *L'io rinasce in un incontro (1986-1987)*, a.a.O., S. 300-301.

**Prosperi.** Die folgende Frage bittet im Lichte dieser Exerzitien um eine Klärung dessen, was der Papst auf dem Petersplatz gesagt hat. „Welche Bedeutung haben die Ausführungen über die Selbstbezüglichkeit?“

**Carrón:** Der Papst hat uns gesagt: „Herausgehen‘ bedeutet auch, die Selbstbezüglichkeit in all ihren Formen zurückdrängen, es bedeutet, dem zuhören zu können, der nicht so ist wie wir, und von allen zu lernen, in aufrichtiger Demut.“<sup>10</sup> Als ich die Exerzitien vorbereitete und einige Texte aus unserer Geschichte las, kam mir ein Gespräch von Don Giussani mit Lehrern der Bewegung aus dem Jahre 1978 in die Hände, bei dem er vorgelesen hat, was ihm einer von ihnen geschrieben hatte. Ich zitiere das, bloß um zu zeigen, dass dies unter uns eine alte Frage ist: „Nach allgemeiner Meinung“, schreibt ihm jemand, „kann der durchschnittliche CL-Anhänger nicht mit anderen zusammen sein, weil er alles, was anders ist, als schlechter oder überflüssig oder feindlich ansieht. Deshalb umgibt er sich mit Leuten aus der Gemeinschaft, weil er sich bei anderen unwohl und unverstanden fühlt.“ Unabhängig von der Frage, ob dies wirklich unsere Situation ist – das interessiert mich im Moment nicht –, gilt es eines festzuhalten. Don Giussani kommentiert: „Dennoch [war es anfangs nicht so], am Anfang war der ‚Raggio‘ [ein Vorläufer des Seminars der Gemeinschaft] so gestaltet, dass man von allen lernen konnte, es kamen Juden, Protestanten, Atheisten. Er diente gerade dazu, das Herz des Christen zu öffnen, so dass er feststellen konnte, dass der Glaube in der Lage ist, alles wertzuschätzen und das wahrzunehmen, was in jeder Erfahrung an Wahrem enthalten ist.“<sup>11</sup>

Diesen Blick hat uns Don Giussani schon immer gelehrt. Es ist der katholische Blick, den er mit dem Wort „Ökumenismus“ bezeichnet. Mit Ökumenismus „ist gemeint, dass der christliche Blick von einem Impetus durchdrungen ist, der mich in die Lage versetzt, alles wertzuschätzen, was mir an Gutem begegnet, und der mir damit erlaubt anzuerkennen, dass ich an jenem Plan teilhabe, der sich in der Ewigkeit erfüllen wird und der uns in Christus offenbar wurde“. Nichts ist von dieser Umarmung ausgeschlossen. „Das Ereignis Christi schafft eine neue Kultur, und das ist der Ursprung der wahren Kritik“, weil „die Wertschätzung des Wenigen oder Vielen an Gutem, das in allen Dingen liegt, dazu anhält, eine neue Zivilisation zu schaffen, etwas, das man neu aufbaut [...], und eine neue Kultur zu lieben.“<sup>12</sup> Uns bleibt stets das Beispiel des Hundekadavers vor Augen: „In einem *Agraphon* gibt es eine Geschichte, der zufolge Jesus, als er über die Felder ging, auf das Gerippe eines verwesenen Hundes stieß. Petrus, der vor ihm ging, sagte: ‚Herr, schau weg.‘ Aber Jesus ging weiter, blieb kurz vor dem Hund stehen und rief aus: ‚Was für schöne weiße Zähne!‘ Das war das einzig Gute

<sup>10</sup> Franziskus, *Ansprache an die Bewegung Comunione e Liberazione*, 7. März 2015.

<sup>11</sup> *Agli educatori. L'adulto e la sua responsabilità*, a.a.O., S. 57.

<sup>12</sup> L. Giussani / S. Alberto / J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 157-158.

an diesem Kadaver. Die Grenzen, die uns oft bedrücken, treten einem hier klar vor Augen. [Wir alle kennen diese Grenzen!] Doch den wahren Wert der Dinge erkennt nur jemand, der das Sein und das Gute wahrnimmt, der das Sein hervortreten lässt und es lieben kann, ohne etwas zu übergehen, auszunehmen oder zu negieren. Denn Kritik ist keine Feindschaft gegenüber den Dingen, sondern Liebe. Deshalb kann man nicht wirklich kritisch sein, wenn man nicht von einem Frieden und einer Liebe durchdrungen ist, die uns besitzt und die wir besitzen. Nur wenn wir ganz von einer Liebe besessen sind, nur wenn wir uns der ‚von Frieden überfließenden‘ Liebe Christi zugehörig wissen, sind wir wie Kinder, die ohne Angst durch den dunklen Wald gehen.“ Und Don Giussani fährt fort: „Die Welt wurde letztlich für das Christentum gewonnen durch diesen Begriff, der alles zusammenfasst: ‚Barmherzigkeit‘.“ Barmherzigkeit! Früher, wesentlich früher als Papst Franziskus davon sprach! Und niemand kann sagen, es sei zweideutig, darüber in dieser Art und Weise zu sprechen! Barmherzigkeit steht in der Tat am Anfang des Christentums: „Die Fähigkeit zur Barmherzigkeit drückt sich in der Sensibilität für das Gute aus, in der Gewissheit, dass das Gute siegen wird durch die Macht Christi.“ Diese Offenheit, in der Gewissheit Christi, hilft uns also, das Gute in jedem zu erkennen, auch in dem Fernsten: „Diese Offenheit schenkt uns eine Nähe zu jedem, der sich auch nur einen Krümel Wahrheit bewahrt hat; wir fühlen uns dann überall zu Hause.“<sup>13</sup> In dieser Aussage hat jeder von uns das Kriterium, um zu beurteilen, ob die Art und Weise, wie er die Bewegung lebt, selbstbezogen ist oder nicht: ob er sich „überall zu Hause fühlt“.

**Prosperi.** „Welche Bedeutung hat die Vergangenheit, wenn nur die gegenwärtige Stunde zählt? Wenn das Ereignis jetzt geschieht, welchen Wert hat dann die Geschichte, die uns vorausgegangen ist?“

**Carrón.** Die Geschichte, die uns vorausgegangen ist, ist ganz entscheidend. Denn wie Don Giussani in *Der religiöse Sinn* sagt: Ohne die Erfahrung und ohne den Reichtum der Vergangenheit gibt es keine Möglichkeit der Kommunikation, alles ist leer. „Je reicher ich an Erfahrung bin, umso eher bin ich auch in der Lage, mit dir zu kommunizieren“. Aber damit alles, was uns geschieht, uns auch wirklich zu eigen wird, das heißt zu einem Reichtum wird, von dem wir in der Beziehung zu anderen und zu allem ausgehen können, müssen wir uns einsetzen im Leben als dem Ort der Erfahrung. Und das geht nicht von alleine. „Dialog und menschliche Kommunikation wurzeln in der Erfahrung. Hängt die Kälte und Teilnahmslosigkeit im Zusammenleben, auch der Gemeinschaften, nicht gerade von der Tatsache ab, dass es zu wenige gibt, die von sich behaupten können, sie lebten mit Eifer ihre Erfahrung, ihr ganzes Leben als Erfahrung? Die Weigerung, sich auf das Leben als Erfahrung einzulassen,

---

<sup>13</sup> Ebd., S. 158-160.

führt nur zu Geschwätz, nicht aber zum Gespräch. Dieses Fehlen eines echten Dialogs, diese schreckliche Dürre in der Kommunikation, diese Unfähigkeit sich mitzuteilen, ist nur noch mit Klatsch zu vergleichen.“ Damit wir die Dynamik verstehen können, die Anteilnahme und Kommunikation ermöglichen, macht Don Giussani zwei Beobachtungen: „Die Erfahrung wird im Gedächtnis bewahrt. Das Gedächtnis ist ein Bewahren der Erfahrung, denn ich kann mit dir nicht reden, wenn meine Erfahrung in mir nicht bewahrt wird, wenn sie nicht geschützt ist wie ein Kind im Mutterschoß und so in mir mit der Zeit allmählich heranwachsen kann.“ Die zweite Beobachtung – und dies ist der entscheidende Punkt – lautet: „Es muss sich bei der Erfahrung wirklich um Erfahrung handeln, das heißt sie muss in intelligenter Weise beurteilt werden. Sonst wird Kommunikation zum Geschwätz oder hemmungslosen Gejammer. Doch wie beurteilt man auf intelligente Weise die Erfahrung? Indem man den Gehalt, der in ihr zum Ausdruck kommt, mit den wesentlichen Ansprüchen unseres Menschseins, mit der ‚Grunderfahrung‘, vergleicht. Denn die Grunderfahrung ist Intelligenz in ihrem wesentlichen Vollzug.“<sup>14</sup>

Worin liegt also das Problem? Das Problem liegt darin, dass man auch keine Erfahrung machen kann, das, was uns die Vergangenheit gelehrt hat, nicht verstehen. Was bedeutete es für die Juden, die gesehen haben, dass ihnen alles unablässig von Gott geschenkt wurde, aus der Vergangenheit zu lernen? Unablässig für neue Geschenke offen zu sein, die ihnen gemacht wurden. Wenn man aber nicht aus der Vergangenheit diese Verfügbarkeit des Annehmens gelernt hat, dann wird man nicht für neue Geschenke Gottes verfügbar sein. Man wird sie zurückweisen, wenn sie kommen. Anstatt also diese Haltung der Einfachheit zu lernen, durch die wir unablässig die Art und Weise annehmen, in der das Geheimnis jetzt seine Gaben erneuert, meinen wir, wir hätten bereits alles verstanden und besäßen das schon, was wir eigentlich unablässig lernen müssen, vom ersten Augenblick der christlichen Erfahrung an. Doch dann sind wir verloren. Deshalb sagt uns Don Giussani: „Das, was man weiß, oder das, was man hat, wird zur Erfahrung, wenn das, was man weiß, und das, was man hat, etwas ist, was uns jetzt gegeben wird. Es gibt eine Hand, die es uns in jetzt reicht.“ Sonst verliere ich alles, was ich weiß oder habe. Und er fügt jenen erschütternden Satz hinzu: „Außerhalb dieses ‚jetzt‘ gibt es nichts!“<sup>15</sup> Um zu verstehen, wie wahr diese Worte sind, müsst ihr nur auf eure Beziehungen schauen: Ohne dieses „jetzt“ wird die ganze Erfahrung, die ihr mit eurer Frau oder eurem Mann gemacht habt, leer. Ihr macht euch nicht mehr bewusst, wie es angefangen hat; eure Frau oder euer Mann überrascht euch nicht mehr wie am Anfang. Wozu aber dient eure gesamte Erfahrung, wenn nicht dazu, dass ihr immer mehr darüber staunt,

---

<sup>14</sup> L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 128.

<sup>15</sup> Vgl. ASAEMD, Hektografiertes Dokument mit dem Titel „Dedicazione 1992 Rimini, 2-4 Ottobre 1992“. A. Savorana, *Vita di don Giussani*, a.a.O., S. 851.

dass er oder sie da ist und euch immer noch liebt? „Außerhalb dieses ‚jetzt‘ gibt es nichts!“ In der Erfahrung merken wir das sehr gut, weil uns alles geschenkt ist. Wenn uns aber dieses „jetzt“ nicht mehr geschenkt wird, dann sagen wir trotz aller früheren Erfahrung: „Ja, stimmt, früher war das so. Aber jetzt ist es nicht mehr so, alles ist alt geworden!“ Und dann gelangen wir zu der Überzeugung, dass die Ehe das Grab der Liebe ist, und das Christentum das Grab der Sehnsucht. Wir sagen das aber nicht, weil es wirklich so wäre! Wir kommen irgendwann dazu, das zu denken, weil wir nicht mehr offen sind, weil wir nicht mehr verfügbar sind. Deshalb schenken uns neue Freunde, denen wir begegnen, – wie ich gestern sagte – wieder von neuem den Blick, den Christus in die Welt gebracht hat. Was entgeht einem alles, wenn man das nicht mehr sieht, was die Neuhinzugekommenen sehen! Wir dagegen meinen oft, sie seien naiv, wie die Pharisäer Johannes und Andreas vorwarfen. „Ist etwa einer vom Hohen Rat oder von den Pharisäern zum Glauben an ihn gekommen?“<sup>16</sup>, entgegneten die Pharisäer jenen, die nach ihrer Begegnung mit Jesus überrascht feststellten: „Noch nie hat ein Mensch so gesprochen.“<sup>17</sup> Wenn wir eines Tages auch bei uns diese Haltung der Verslossenheit feststellen würden, dann könnten wir alle nach Hause gehen! Doch der Blindgeborene konnte nicht anders als das anzuerkennen, was in diesem Augenblick geschah.

Wir müssen die Gottesmutter bitten, dass sie in uns diese ursprüngliche Haltung erhält. Das hat auch der Papst den Bewegungen empfohlen: „Die Neuheit eurer Erfahrungen liegt nicht in den Methoden und Formen [...] – auch wenn all das wichtig ist –, sondern in der Bereitschaft, mit immer neuer Begeisterung auf den Ruf des Herrn zu antworten.“<sup>18</sup> Anders gesagt: Ihr könnt vieles getan haben, aber wenn ihr die ursprüngliche Haltung verloren habt, dann wird das ganze Feuer des Anfangs zu Asche. Da gibt es keine Ausflucht. Wir können das Geschwätz multiplizieren, wir können protestieren oder uns aufregen, aber wenn wir jene ursprüngliche Haltung verlieren, dann nützt es nichts, dass wir uns beklagen. Doch es muss nicht notwendigerweise so laufen! Wir müssen allerdings eine Entscheidung treffen. Und wenn wir noch nicht in der Lage sind, sie zu fällen, dann bitten wir den Herrn, dass er uns dabei hilft. Und zwar schnell! Bevor die Wüste auch in uns die Oberhand gewinnt.

**Prosperi.** Wenn ich also anerkennen will, dass das Ereignis jetzt geschieht, dann hängt dies davon ab, ob ich anerkenne, dass derjenige, der in mein Leben eingetreten ist, der mich ergriffen hat durch die Begegnung, auch weiterhin mein Leben leitet.

---

<sup>16</sup> Joh 7,48.

<sup>17</sup> Joh 7,46.

<sup>18</sup> Papst Franziskus, *Ansprache an die Teilnehmer des 3. Weltkongresses der kirchlichen Bewegungen und der neuen Gemeinschaften*, 22. November 2014.

**Carrón.** Da kommt mir die Geschichte mit dem Manna in den Sinn. In der Wüste litt das Volk Hunger. Gott reagierte, indem er ihnen jeden Tag das Manna gab. Da die Israeliten aber nicht darauf vertrauten, dass der Herr gegenwärtig blieb („Sie sagten, es käme nicht wieder“), begannen sie das Manna zu sammeln, statt im Vertrauen und Bewusstsein zu wachsen, in der Haltung eines Kindes, und sich ganz jener Gegenwart zu überlassen, die doch so offensichtlich ein Interesse an ihnen hatte. Ich verstehe die Versuchung, weil diese Hingabe dazu führt, dass wir immer von einem Anderen abhängig sind, uns dem Willen eines Anderen überlassen müssen, dem Plan eines Anderen. Und das gefällt uns nicht, weil es bedeutet, dass nicht wir Herr unseres Lebens sind. Das Problem besteht aber darin, sich selbst wirklich zu lieben, das heißt eine so große Liebe zu sich selbst zu haben, dass man bereit ist, sich immer wieder „dezentrieren“ zu lassen und Ihn als Zentrum anzuerkennen. Denn nur Er erfüllt uns wirklich. Wie gut, dass Christus uns immer zuvorkommt!

**Prosperi.** „Die Haltung gegenüber der Arbeit, die ganz ungeschuldet zum Wohle anderer gelebt wird, erscheint uns besonders erstrebenswert. Dennoch ist die normale Erfahrung geprägt von unseren Ambitionen, individuellen Projekten, ja sogar bösen Motiven. Wie kann die Begegnung mit dem gegenwärtigen Christus unsere Haltung gegenüber der Arbeit verändern? Wie kann das, was wir bei der Arbeit tun, von Gehorsam bestimmt sein und nicht vor allem auf Geld, Macht und Karriere ausgerichtet?“

**Carrón.** Was suchen wir in der Arbeit? Was sucht ihr in der Arbeit, wenn ihr nach Geld, Macht oder Karriere strebt? Die Erfüllung eurer selbst. Versuchen wir aber zu überprüfen, ob das ausreicht, um euch, um uns zu erfüllen. Denn das Problem des Lebens – wie ich euch stets gesagt habe – beginnt, wenn alles gut läuft, wenn man alles erreicht hat, wonach man in der Arbeit strebt, und dann entdeckt, dass das nicht reicht. Es reicht nicht, da, wie Pavese sagt, „was ein Mensch in den Lüsten sucht, ein Unendliches ist, und niemand je auf die Hoffnung verzichten würde, diese Unendlichkeit zu erreichen“.<sup>19</sup> Wenn wir nicht anerkennen, dass das, was das Leben erfüllt, jene Beziehung zum Geheimnis ist, über die wir hier sprechen, dann können wir nicht erwarten, dass irgendetwas Neues eintritt in unserer Beziehung zur Arbeit. Denn das, was sich bei uns verdunkelt – weshalb sich dann auch die Art und Weise, wie wir die Arbeit leben, verdunkelt –, ist das Bewusstsein der wahren Natur unseres Ichs, das Bewusstsein für das grenzenlose Missverhältnis zwischen den Dingen, die ich vor mir habe, und der Dimension meiner Sehnsucht. Daher ist, selbst wenn es mir gelingt, alles zu erreichen, was ich will, alles klein und gering im Verhältnis zur Größe meiner Seele. Und selbst wenn die Dinge bestens laufen, bin ich nicht zufrieden. Das ist kein ethisches Problem. Es

---

<sup>19</sup> C. Pavese, *Das Handwerk des Lebens*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1987, S. 205.

geht nicht darum, dass wir uns mit etwas weniger zufriedengeben, auch weil uns das nicht gelingen würde. Wir könnten uns nur zufriedengeben, das heißt frei sein, wenn wir alles hätten. Denn das, was nicht alles umfasst – das Geld, die Macht, die Karriere –, ist zu wenig. Die Frage ist also, ob wir wenigstens anfangshaft verstehen, dass unser Leben nicht durch das erfüllt wird, was wir tun, sondern durch die Beziehung mit Seiner Gegenwart, hier und jetzt.

Deshalb sagte Don Giussani, dass nur aus der Ungeschuldetheit die Dankbarkeit erwächst – wir werden uns hoffentlich noch damit beschäftigen –, also eine neue und andere Beziehung zur Arbeit, jene „subversive und überraschende Weise“, das Normale zu leben, die mit dem Christentum in die Geschichte eintritt.<sup>20</sup> Wir haben dies auch in den Bildern von Millet gesehen, die zu Beginn der Versammlung gezeigt wurden: Das tägliche Leben, die normalen Dinge verändern sich durch die Gegenwart Christi, durch einen neuen Blick in unserem Blick. Wir können nur etwas ändern, wenn unsere Arbeit durch das Gedächtnis Christi ergriffen wird. Das Problem ist das Gedächtnis, sonst leben wir wie alle, wirklich wie alle.

In seinem neuesten Buch sagt der französische Schriftsteller Emmanuel Carrère über die Anfänge des Christentums: „Ich bin überzeugt, dass sich die Überzeugungskraft der christlichen Sekte [vielleicht benutzt er diesen Begriff, weil er zu einer bestimmten Zeit seines Lebens Christ war, es jetzt aber nicht mehr ist] vor allem auf ihre Fähigkeit gründete, Handlungen zu inspirieren, die staunen machten, Handlungen – und nicht nur Worte –, die dem normalen Verhalten der Menschen widersprachen. Die Menschen sind so, da kann man nichts tun: Die besten von ihnen [...] lieben ihre Freunde, und alle hassen ihre Feinde. Sie wollen lieber stark sein als schwach, lieber reich als arm, lieber groß als klein; sie wollen lieber befehlen als gehorchen. So ist es, das ist normal, niemand hat je gesagt, dass das schlecht ist. Weder die griechische Weisheit noch die jüdische Religion. Jetzt treten plötzlich Menschen auf, die nicht nur genau das Gegenteil sagen, sondern auch tun. Zunächst begreift niemand, warum, niemand versteht, wozu diese absurde Umkehr der Werte dient. Dann beginnt der ein oder andere etwas klarer zu sehen. Er beginnt zu verstehen, wozu es gut ist, oder wie viel Freude, wie viel Kraft, wie viel Intensität das Leben gewinnt durch dieses scheinbar widersinnige Verhalten. Und dann hat er nur noch einen einzigen Wunsch [wie wir gestern gehört haben], dasselbe zu tun wie sie.“<sup>21</sup>

**Prosperi.** „Don Giussani hat uns gesagt, dass die Jungfräulichkeit als Wurzel der Beziehung mit den Dingen der Weg für alle ist. Man könnte sagen, dass sie das Geheimnis des Lebens ist. Was bedeutet es, dass die Jungfräulichkeit die wahre Modalität ist, das Leben zu leben, auch innerhalb der Ehe?“

<sup>20</sup> Vgl. oben, S. 83.

<sup>21</sup> E. Carrère, *Il Regno*, Adelphi, Mailand 2015, S. 148.

**Carrón.** Ob es um die Arbeit oder die Beziehung geht, wir kommen stets zu demselben Punkt zurück: das Bewusstsein von der Natur des Ichs. Das Problem der Beziehung zum anderen liegt im Ich, das bedeutet in der Wahrnehmung, die ich von mir und damit von anderen habe. Doch das scheint uns Individualismus zu sein. Nein, nein! Das Problem liegt in der Wahrnehmung seiner selbst, und wenn jemandem dies nicht klar ist, dann wird er auf den anderen die Verantwortung abwälzen, die „Lösung“ für seine Sehnsucht nach Erfüllung zu sein. Doch der andere kann das nicht sein, er ist dazu nicht in der Lage. Deshalb wird die Beziehung oft zur Gewalt. Der *Religiöse Sinn* spricht mit folgenden Worten über den „Bedürfnischarakter des Lebens“: „Eine Stelle aus Shakespeares *Romeo und Julia* bringt diese Offenheit in der Dynamik der Liebe auf den Punkt: ‚Zeigt mir ein Weib, unübertroffen schön: / Mir gilt ihr Reiz wie eine Weisung nur, / worin ich lese, wer sie übertrifft.‘ Die Anziehungskraft der Schönheit hat etwas Paradoxes: Je großartiger die Schönheit ist, umso mehr verweist sie [...] auf etwas Anderes. [...] Anstatt die Sehnsucht zu stillen, vergrößert sie sie noch. Sie ist Zeichen für etwas Anderes. [...] Der Bedürfnischarakter der menschlichen Existenz deutet auf etwas hin, das *jenseits von ihr* liegt, nämlich auf ihren Sinn und ihr Ziel. Die menschlichen Bedürfnisse sind ein Verweis, die implizite Bejahung einer letzten Antwort, die *jenseits* der erfahrbaren Daseinsweisen steht.“<sup>22</sup>

Die Erfahrung sagt uns, dass ein Ich und ein Du jeweils im anderen eine unendliche Sehnsucht – nach Fülle und Erfüllung – hervorrufen –, die weit über dessen Fähigkeit hinausgeht, darauf zu antworten. Deshalb kann nur der Horizont einer größeren Liebe verhindern, dass sich beide in dem (letztlich gewaltsamen) Anspruch verlieren, dass der eine oder die andere – die von ihrem Wesen her begrenzt sind – auf jene unendliche Sehnsucht antwortet, die er ja hervorgerufen hat.<sup>23</sup>

Dein Herz, das Herz eines Menschen, der zur Ehe berufen ist, und mein Herz, das Herz eines Menschen, der zur Jungfräulichkeit berufen ist, haben beide dasselbe Bedürfnis: Christus, der allein in der Lage ist, auf die Sehnsucht nach Glück zu antworten, die der andere unablässig in mir hervorruft. In diesem Sinne ist die Jungfräulichkeit, wie wir gestern von Don Giussani gehört haben, „die sichtbare Lebensform, die allen das gleiche Ideal in Erinnerung ruft, das Ideal für alle, das Christus ist. Das, wofür es sich lohnt zu leben und zu sterben, zu arbeiten, seine Frau zu lieben, seine Kinder zu erziehen, ein Volk zu regieren und ihm zu helfen.“ Deshalb ist sie ein Ideal für alle. Sie entspricht mir. Denn nur wenn Christus meine Beziehung zum anderen bestimmt, zur Frau oder zum Mann, nur wenn Christus wirklich in meinem Leben anerkannt

<sup>22</sup> L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 174.

<sup>23</sup> Vgl. J. Carrón, „Raggio divino al mio pensiero apparve, Donna, la tua beltà“ (G. Leopardi), *Tracce-Litterae communionis*, Oktober 2006, S. I-IV.

und gegenwärtig ist, wird diese Beziehung nicht von Gewalt geprägt, sondern kann als Geschenk gelebt werden. Die Jungfräulichkeit als Dimension, zu der wir alle im Leben gerufen sind, verweist in der Tat auf jene Beziehung zum anderen als reiner Bejahung seines Seins. („Du liebst den anderen, weil er existiert.“) Und sie trägt in sich jenen „Hauch der Ungeschuldetheit“, der „absoluten Reinheit“, von dem wir gestern gehört haben, und den nur Christus möglich macht. Kraft der Dankbarkeit, dass ich von Christus geliebt bin, unter dem Eindruck der Rührung über die Liebe, die Christus zu mir hat, kann in meinem Leben die Ungeschuldetheit aufblühen. Unter dem Eindruck dieser Rührung kann ich den anderen ungeschuldet lieben und betrachten, ohne den Anspruch zu haben, dass er das erfüllt, was er aufgrund seiner Begrenztheit nicht erfüllen kann – mein Herz, das nach Unendlichem verlangt. Mich hat das Ende des Beitrags von Don Giussani beeindruckt: „Der Kampf [...] gegen den Nihilismus [der in der Gesellschaft oder in den Beziehungen wirksam sein kann] besteht darin, diese Rührung zu leben.“<sup>24</sup>

**Prosperi.** „Welcher Unterschied besteht zwischen der Zufriedenheit und der Freude? Don Giussani hat uns gesagt, dass die Freude mehr ist als Zufriedenheit. Wie kann man froh sein?“

**Carrón.** Nur indem man so lebt, wie wir gesagt haben. Setzt euch wirklich mit den Aussagen auseinander, die Don Giussani in dem Video, das wir gestern gesehen haben, macht: Die Freude „erfordert die absolute Ungeschuldetheit, die nur möglich ist in der Gegenwart des Göttlichen“.<sup>25</sup> Nur wenn Christus unser ganzes Leben durchdringt, können wir froh sein, sonst wären wir von allem anderen abhängig und keine Zufriedenheit wäre mit dieser Freude vergleichbar. Deshalb sagt Jesus, dass uns niemand die Freude nehmen kann, die Seine Gegenwart hervorruft.

**Prosperi.** „Wie können wir die Einheit unter uns stärken und vergrößern, in der Nachfolge dessen, der uns führt?“

**Carrón.** Vor vielen Jahren wurde bei einem Treffen der Studenten mit Giussani gefragt, wie man diese Einheit vertiefen kann. Jemand sprach von dem Bedürfnis und dem Wunsch, die *Communio* zu vertiefen. (Oft denken wir, dass die Vertiefung des Gemeinsamen etwas ist, was wir selber tun können.) Hört, was Don Giussani darauf antwortet: „Zu sagen: ‚Es gibt einen Mangel an Gemeinschaft und daher möchten wir die *Communio* vertiefen‘, führt zu etwas Künstlichem, es führt automatisch zu etwas Künstlichem. Man müsste sich

---

<sup>24</sup> Vgl. oben, S. 88.

<sup>25</sup> Vgl. oben, S. 87.

eher wünschen, seinen Glauben zu vertiefen. [...] Es ist die Vertiefung meines Glaubens, die mich mit euch zu einer Gemeinschaft zusammenschließt. Es gibt eine Gefahr, die in der Bewegung sehr präsent und verbreitet ist: die Ansicht, der Neubeginn bestehe darin, dass man seine Zugehörigkeit zur Objektivität der Gemeinschaft vertieft. Die Objektivität der Gemeinschaft erwächst aber aus der Vertiefung des persönlichen Glaubens, denn der Glaube ist die Beziehung zu Christus und zu Gott.“

Johannes und Andreas vertieften die Gemeinschaft unter sich nicht dadurch, dass sie sich einigten oder versuchten, sich zu „erwärmen“, indem sie über die Gemeinschaft sprachen. Nein! Wie wir gestern von Don Giussani vernommen haben, waren die beiden von demselben erfüllt. Und je mehr jemand von dem erfüllt ist, das auch den anderen erfüllt, desto größer ist die Gemeinschaft unter den beiden. Sonst wären wir versucht zu meinen, die Gemeinschaft sei etwas, das wir verwirklichen könnten. In der Tat fährt Don Giussani fort: „Je mehr ich den Glauben vertiefe, desto mehr vereine ich mich mit dir, selbst wenn du Widerstand leistest. Wenn ihr verheiratet seid, dann wird der Mann seine Frau umso mehr lieben, je mehr er seine Beziehung zu Christus vertieft. [Wie ihr seht, kommt er immer wieder auf denselben Punkt zurück.] Aus der Vertiefung des Glaubens in der Person folgt als Konsequenz, dass die Gemeinschaft reift. Nicht dadurch, dass wir die Gemeinschaft unter uns vertiefen wollen, reift sie. [Wir verwechseln den Ursprung, die Quelle der Gemeinschaft mit etwas anderem: mit unserem Willen, sie aufzubauen.] Dann treten nämlich die psychologischen, sentimental und ideologischen Aspekte stärker hervor und werden überbetont.“ Don Giussani hält sich lange bei dieser Frage auf, um zu unterstreichen, „dass das Problem die Person ist, dass alles aus dem Glauben der Person erwächst“.<sup>26</sup> Alles, auch die Präsenz: „Die Präsenz ist eine Konsequenz daraus, eine Folge auch im Sinne der Dynamik [...]: Die Präsenz entsteht umso mehr, je tiefer das Bewusstsein des Glaubens in mir ist. Deshalb habe ich bestimmte Begriffe betont“, sagt Don Giussani. „Die Präsenz ‚erfüllt‘ einen, sie verleiht ‚Geschmack‘, sie schenkt einem ‚Frieden‘, das sind alles persönliche Symptome. Welcher Auffassung steht dieser Akzent, auf den wir in diesem Jahr besonders abgehoben haben, entgegen? Einer Vorstellung der Präsenz als ‚Gemeinschaft‘, als Kollektiv, als Gruppe. Nicht, dass sie das nicht sein sollte, aber nur als Konsequenz. Denn nur in dem Maße, wie jemand das Gesagte als persönliche Erfahrung lebt, wird es auch in der Gruppe zum Ausdruck kommen. „Sonst wird es ideologisch [wie dies allzu oft geschieht], es wird früher oder später verlorengehen, man ermüdet.“<sup>27</sup>

Das Problem ist also die Person. Alles hängt vom Glauben der Person ab. „Was verbindet uns hier also? [...] Es ist das Problem des eigenen Lebens, mei-

<sup>26</sup> L. Giussani, *Dall'utopia alla presenza (1975-1978)*, a.a.O., S. 250-252.

<sup>27</sup> Ebd., S. 251-252.

nes Lebens, der Bedeutung meines Lebens, der Wahrheit meines Lebens, der Wahrheit meiner Beziehung mit der Welt und damit der Wahrheit meiner Beziehung mit der Zeit und mit der Bestimmung! Darin liegt das Problem: Es ist der Glaube.“ Mir scheint, dass nach dem, was wir gestern zwei Stunden lang vor unseren Augen haben geschehen sehen, allen klar sein müsste, dass das Problem der Glaube ist: „Was bedeutet es wirklich, dass Christus die Bedeutung meines Lebens ist. Alles Übrige folgt daraus, erwächst daraus, entsteht durch die vermittelnden Instrumente; aber dies ist der entscheidende Punkt.“<sup>28</sup>

Es geht also um die Nachfolge. Dem zu folgen, was uns hilft, uns das, was uns geschehen ist, immer mehr anzueignen. „Heute traf ich jemanden, der die Darlegung seiner Probleme mit der Frage abschloss: ‚Was soll ich tun?‘ Und meine Antwort war: ‚Folge! Folge [...] der Autorität. Folge nach. Wenn du nachfolgst, wirst du verstehen. Wenn du nicht nachfolgst, wirst du nicht verstehen.‘ Das ist der Fehler, den diejenigen machen, die der geschichtlichen Entwicklung der Bewegung nicht gefolgt sind. Sie sind vielleicht bei den ersten Jahren stehengeblieben. Und jetzt, gerade da sich die Bewegung ausbreitet, trauern sie der ersten Zeit nach und wollen über das, was die Bewegung jetzt sagt, mit ihrem eigenen Kopf urteilen, mit ihrer eigenen Art zu fühlen und zu denken. [Einige behaupten sogar, ich würde die genetische Struktur der Bewegung verändern!] Sie sollten lieber wieder, wie am Anfang, nachfolgen. Am Anfang haben sie verstanden, weil sie gefolgt sind. Und jetzt sind sie groß geworden und sagen: ‚Nein, wir wollen selber verstehen; wir wollen dem folgen, was uns richtig erscheint.‘ Und so machen sie Fehler, auch in der Politik.“<sup>29</sup>

Freunde, das Leben ist etwas Ernstes.

Helfen wir uns, es mit Ernsthaftigkeit zu leben!

---

<sup>28</sup> Ebd., S. 252.

<sup>29</sup> L. Giussani, *Affezione e dimora*, Bur, Mailand 2001, S. 71.

## HINWEISE

### ***Gebet für die verfolgten Christen***

Papst Franziskus hat erneut einen eindringlichen Aufruf zugunsten der verfolgten Christen verbreitet: „Leider hören wir auch heute noch den erstickten und nicht beachteten Schrei vieler unserer wehrlosen Brüder und Schwestern, die wegen ihres Glaubens an Christus oder ihrer ethnischen Herkunft öffentlich und grausam getötet werden – enthauptet, gekreuzigt, lebendig verbrannt –, oder die gezwungen werden, ihr Land zu verlassen.“ (12. April 2015) Diese gravierende Situation kann uns alle und die ganze Bewegung nicht unbeteiligt lassen. Die Italienische Bischofskonferenz denkt über eine Gebetsinitiative nach, die die ganze Kirche einbeziehen soll. Sobald dazu Näheres bekannt ist, werden wir euch davon unterrichten.

### ***Meeting für die Freundschaft unter den Völkern 2015***

Wie ihr bereits wisst, wird das *Meeting* dieses Jahr von Donnerstag, den 20. August (ab 12 Uhr) bis Mittwoch, den 26. August (24 Uhr) stattfinden. Die Organisatoren haben diese neuen Daten vor allem deshalb gewählt, damit möglichst viele teilnehmen können. Denn das *Meeting* entsteht daraus, dass man persönlich wenigstens an einem Tag teilnimmt, wie uns Don Giussani immer sagte. Das *Meeting* ist der ausdrückstärkste Gestus einer Geschichte; sich das bewusst zu machen, ist die erste Art, es zu unterstützen. In den vergangenen Jahren waren viele Menschen, die es zum ersten Mal besucht haben, beeindruckt von den Veranstaltungen und Ausstellungen, aber vor allem von den Leuten, die es organisieren, die daran teilnehmen, die zuhören, die Interesse zeigen, sich herausfordern lassen und Fragen stellen, die unentgeltlich mitarbeiten und froh sind dabei. Sehr, sehr viele Menschen finden beim *Meeting* einen Raum des Dialogs, des Miteinanders und der Begegnung und fragen sich, wer diejenigen sind, die es veranstalten, und was am Ursprung dieser Erfahrung steht. Daher ist die persönliche Teilnahme am *Meeting* eine Gelegenheit für alle, die Erfahrung, aus der es entstanden ist und die es trägt, wiederzuentdecken.

Der Titel ist dieses Jahr einem Gedicht von Mario Luzi entnommen: „Was ist das für ein Mangel, /o Herz, /von dem du ganz und gar erfüllt bist?“ Uns ist allen die kulturelle Bedeutung dieses Titels klar, da, wie wir in diesen Tagen gesehen haben, am Ursprung der ganzen derzeitigen Verwirrung – derentwegen es keinerlei Evidenz mehr gibt – eine Verdunklung des Bewusstseins für die Natur des Ichs steht. Daher wird es interessant sein, sich mit dieser Frage zu befassen und eine Antwort auf sie zu suchen, da sonst die Verarmung der Person und die Reduktion ihrer Sehnsucht immer unausweichlicher werden.

### ***Das Leben der Fraternität***

Ich möchte noch einmal einige Aspekte des Lebens der Fraternität aufgreifen, zu denen Fragen gekommen sind.

**Der Visitor der Fraternitätsgruppen.** Bereits beim Treffen der Prioren der Fraternitätsgruppen in der Diözese Mailand am 4. Dezember 2013, dessen Mitschrift ihr habt lesen können, hatte ich an das erinnert, was ich selber immer (und ich nehme an auch ihr) von Don Giussani gehört habe im Bezug auf die Funktion des Visitors innerhalb der Fraternitätsgruppen. Er sagte: „Du, Visitor, gehst dorthin, wo ich nicht hinkommen kann. Da ich nicht dahin gehen kann, geh du.“ Der Visitor gehört nicht direkt zur Struktur der Fraternität als solcher. Er ist einfach jemand, der den Zweck hat, eine Freundschaft, eine Beziehung anzubieten. Das ist schlicht eine Weise, wie der Blick des Leiters der Fraternität, die Umarmung desjenigen, der die Verantwortung hat, zu den Gruppen gelangen soll, da der Leiter dies nicht direkt tun kann. Die Funktion des Visitors ist nichts anderes, als mit seiner eigenen Erfahrung meine Präsenz dorthin zu bringen, wohin ich nicht kommen kann. (Ich würde sehr gerne überall hingehen, aber das ist nicht möglich, da wir so viele sind und an so vielen Orten der Welt.) In diesem Sinne wird der Visitor von der Leitung vorgegeben oder wenigstens bestätigt. Eine Fraternitätsgruppe, die sich die Hilfe eines Visitors auf ihrem Weg wünscht, sollte daher, nachdem sie sich jemanden ausgesucht hat, den Diözesan- oder Regionalverantwortlichen fragen, ob das genehm bzw. ob derjenige geeignet ist, eben aufgrund seiner Beziehung zur zentralen Leitung der Fraternität.

**Wahl der Diözesanverantwortlichen.** Ich glaube, es ist hilfreich, genau zu erklären, wie wir diesen Aspekt des Lebens der Fraternität angegangen sind und versucht haben, eine Lösung zu finden. Seit sich die Fraternität konstituiert hat, hatte Don Giussani sich eine Struktur für ihre Leitung vorgestellt, nämlich die zentrale Diakonie, an der die Regionalverantwortlichen der Fraternität teilnehmen, die – dort, wo die Fraternität vom Diözesanbischof anerkannt ist – von den Diözesanverantwortlichen gewählt werden, die ihrerseits gewählt werden von den Mitgliedern, die in der entsprechenden Diözese ihren Wohnsitz haben. Für die Wahl des Diözesanverantwortlichen ist (nach Maßgabe des Art. 30 der Statuten) ein bestimmtes Prozedere entwickelt worden, damit alle von Ort und Zeitpunkt dieser Wahl informiert werden können. In einigen Diözesen wird dieses Prozedere schon benutzt. Aber von anderen haben wir dazu Rückfragen erhalten, die zeigen, dass man sich schwertut, das Wesen dieses Gestus zu verstehen. Der wichtigste Punkt, den es zu klären gilt, betrifft die Autorität der Fraternität und was es bedeutet, dass die Fraternität ihre Leitung wählt. Don Giussani beschreibt, wie man die Autorität bestimmt: Die Autorität oder „der Bezugspunkt ist nicht die Mehrheit der Teilnehmer einer

Versammlung“. Woher kommt also die Autorität? „Die ganze jüdisch-christliche Geschichte kennt eine von Gott bestimmte Autorität, in unterschiedlicher Ausprägung, der zu folgen und zu gehorchen uns garantiert, dass wir auf dem richtigen Weg sind.“ Wir gehören zu dieser Geschichte. Warum sind wir der Autorität von Don Giussani gefolgt? Haben wir ihn gewählt? Er ist uns von Gott gegeben worden und wir haben ihn anerkannt. Das ist die Art und Weise, wie Gott es immer gemacht hat in der Geschichte des jüdischen Volkes. Wie wird also die Autorität bestimmt? Abstrakt gesprochen könnte man sagen, dass es drei Arten gibt, wie Menschen die Autorität bestimmen können. Don Giussani sagt: Erstens durch eine demokratische Wahl. Zweitens, indem sich einer als Chef aufdrängt. Und drittens, indem man anerkennt, dass sie von Gott geschenkt ist. „Diese Autorität“, so sagt Giussani, „ist nicht das Ergebnis einer demokratischen Wahl, noch weniger der anmaßende Anspruch eines einzelnen, der sagt: ‚Ich bin der Chef‘. Es bleibt also nur eine Lösung: dass sie eine Gnade ist, die Gott schenkt.“ Und da sie eine Gnade ist, kann man sie annehmen oder ablehnen, aber sie bleibt auf jeden Fall eine Gnade. „Die Autorität ist jemand, in dem Gott uns die Gnade erwiesen hat, den Punkt festzulegen, an dem wir uns in die Geschichte einreihen.“ Es ist genau das, was wir bei Don Giussani anerkannt haben. Nachdem die Autorität von Gott einmal bestimmt ist, was ist dann ihre Aufgabe? Die Autorität hat die Aufgabe, denjenigen zu bezeichnen, den sie für besonders geeignet hält, der Fraternität zu helfen, einen Weg zurückzulegen. Daher sagte Don Giussani: „Eine der größten Sorgen und wichtigsten Aufgaben dieser Autorität ist es, unter denen, die sich da zusammenschließen, diejenigen zu bestimmen, die das am besten umsetzen, was sie selber eingebracht hat. Das heißt: Das Bestimmen der neuen Autorität geht durch die Autorität, durch die Gott uns berufen hat.“ Ihr habt ja gesehen, wie es bei mir war. Ich bin nicht hier, weil ich mir das ausgesucht hätte, oder weil ihr mich ausgesucht hättet. Er hat mich ausgesucht und mich aus Spanien gerufen. Er hat die Autorität bestimmt. Das hat allerdings nicht verhindert, dass dann noch alle vorgesehenen Verfahren durchlaufen und durch die Zentrale Diakonie der Fraternität das bestätigt werden musste, was Don Giussani bestimmt hatte. Und die Zentrale Diakonie der Fraternität ist dem Hinweis von Don Giussani gefolgt und hat mich gewählt. Seine wichtigste Sorge war es, die Autorität zu bestimmen. „Die Alternative wäre nur, dass die Kontinuität durch die demokratische Methode oder das Sich-Aufdrängen eines Einzelnen zustande käme.“ Aber dann fielen wir auf eine der Methoden zurück, die Don Giussani abgelehnt hat, um die Leitung der Fraternität zu bestimmen, da „die Fortführung [immer] ein Gehorsam ist, auch das Fortführen bedeutet gehorchen: das Werk eines Anderen bejahen [...]. Der Hinweis, den die Autorität uns gibt auf eine neue Autorität, die das Werk weiterführen soll,

ist nicht unbedingt der Hinweis auf den Besten oder den Heiligsten.“ Was für ein Trost! „Das Wort Gehorsam tritt also in den Bereich der Freiheit ein und reinigt die Freiheit und macht sie zu dem, was sie sein soll, nämlich Staunen, Anerkennen und Treue zu dem, was Gott uns anbietet, durch die Autorität, die Er bestimmt hat. Diese Autorität bestimmt ihrerseits eine weitere Autorität, und wir folgen dieser weiteren Autorität“, sagt Don Giussani weiter. „Das, was wir im Bezug auf unsere Bewegung sagen, ist analog zu dem, was für die Kirche Gottes gilt. Daher ist die Demut das Charakteristikum der Autorität: die Demut, das Sich-nicht-Aufdrängen. Denn es ist der Gehorsam, der die Einheit der Geschichte garantiert.“ (FCL, *Documentazione audiovisiva*, Diakonie von CL in Spanien, Mailand, 4. Juni 1993)

Alles, was hier gesagt worden ist, gilt auch für das Bestimmen der Verantwortlichen in den jeweiligen Diözesen und der Verantwortlichen in den Seelsorgeregionen, in die die Fraternität aufgeteilt ist. Die Vorschläge für die Wahl kommen nämlich von der Leitung der Fraternität und werden der freien Entscheidung der Teilnehmer an der entsprechenden Versammlung unterbreitet.

## HEILIGE MESSE

*Schriftlesungen: Apg 4,8-12; Ps 118: 1 Joh 3,1-2; Joh 10,11-18*

### PREDIGT VON DON FRANCESCO BRASCHI

„Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen. [...] Ich habe Macht, es hinzugeben, und ich habe Macht, es wieder zu nehmen.“ (Joh 10, 17-18) Diese Worte Christi könnten uns leicht entgehen, sie könnten unbemerkt bleiben unter den vielen Worten, die wir in diesen Tagen gehört haben. Oder sie könnten – wenn auch nur für kurze Zeit – ein sentimentales Echo bei uns hinterlassen, vielleicht sogar eine Ahnung, dass sie wichtig sind, letztlich aber mehr das Verhältnis zwischen Christus und dem Vater betreffen als die Bedürfnisse unseres konkreten Lebens, hier und jetzt.

Aber diese Worte sind nicht nur einfach vorgelesen, sie sind verkündet worden. Ja, Christus selber hat sie uns gesagt. Er selber spricht hier. Er ist das Subjekt der kirchlichen Liturgie. Daher dürfen wir nicht denken, sie hätten nichts zu tun mit Seinem Sich-wieder-Ereignen, mit Seiner Gegenwart hier und jetzt für jeden von uns.

Was bedeutet also: „Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen“, das heißt: „Damit ich es wieder nehme“? Was bedeutet es, dass der Grund, warum der Vater Christus liebt, nicht einfach der ist, dass Er sein Leben hingibt, sondern dass Er es hingibt „zu dem Zweck“, es wieder zu nehmen, „damit“ Er es wieder nimmt? Wir glauben alle zu wissen, was es bedeutet, „sein Leben hinzugeben“. Es bedeutet, sich anzubieten, sich zu opfern. Und wir sind mehr als bereit – zumindest nach solchen Exerzitien – die Größe der Lebenshingabe Christi für uns anzuerkennen.

Aber in diesem „wissen“ liegt eine Gefahr. Wenn das Pascha Christi nicht die *Methode* wird, wie wir in der Wirklichkeit stehen, dann besteht die Gefahr, dass die Lebenshingabe Christi für uns eine Geste bleibt, die weit zurückliegt in Raum und Zeit, eine fromme Erinnerung, zu der man von Zeit zu Zeit in Gedanken zurückkehrt.

Es besteht die Gefahr, dass wir das Kreuz Christi, seine Lebenshingabe als eine „erfüllte Mission“ betrachten, der wir in Caravaggio (oder woanders) gedacht haben am Karfreitag, aber die wir jetzt vor allem als etwas betrachten, das auf uns lastet, das *unser* Kreuz wird. Und das möglicherweise – Gott möge es verhüten! – den bitteren Verdacht nährt, dass Christus, nachdem Er sein Werk vollbracht hat, weggegangen ist oder zumindest nur hierbleibt, soweit mein Urteil es Ihm erlaubt.

Doch so ist es nicht! Dass Christus sein Leben wieder zurücknimmt, nachdem Er es hingegeben hat, ändert die ganze Perspektive, ändert das ganze Ur-

teil! Der Vater liebt den Sohn, weil Er, indem Er sein Leben wieder zurücknimmt, nachdem Er es hingegeben hat, es zu einem permanenten Opfer macht, einem unablässigen Geschenk, einer Fruchtbarkeit, von der kein Augenblick der Geschichte und kein Ort der Schöpfung ausgenommen ist.

Der Vater und der Sohn kennen sich gegenseitig voll und ganz – wie das Evangelium betont, das wir gerade gelesen haben (vgl. Joh 10,15) –, da sie beide in vollkommener Einheit den Heiligen Geist besitzen, der Manifestation und Verwirklichung jener Liebe ist, die sie dazu drängt, aus sich herauszugehen. Und der die einzige „Macht“ darstellt (vgl. Joh 10,18), die Christus hat, sein Leben zu geben und wieder zu nehmen. Das also heißt es, dass Christus der „Eckstein“ ist, jener Stein, der alles trägt, ohne jemals damit aufzuhören.

Christi Lebenshingabe, das Opfer seiner selbst, sind sein liebender Gehorsam gegenüber der Liebe und dem Willen des Vaters. Dieser Gehorsam verwandelt die Geschichte in den Ort der immerwährenden österlichen Fruchtbarkeit, der andauernden Erschaffung des neuen Menschen, des *erneuerten Subjektes*, das erkennt, dass es neu geboren wurde durch „eine Hoffnung, die nicht trügt“ (vgl. 1 Petr 1,3-4). Das ist das neue Faktum, das durch das Pascha Christi in die Geschichte einbricht, und das *uns* definiert, das jedes menschliche Leben auf unauslöschliche und unumgängliche Weise definiert.

Aber wer ist dieser durch das Pascha des Herrn neugeborene Mensch, was sind seine Kennzeichen?

Ein neuer Mensch ist jemand, der weiß, dass Christus ihn kennt, und der Christus kennt als den Hirten, der kein bezahlter Knecht ist, der seine Schafe *nie* im Stich lassen wird (vgl. Joh 10, 11-13), der nie von Ihm denken wird, Er sei „nicht da“.

Es ist jemand, der weiß, dass er wahrhaft „Kind Gottes“ ist (vgl. 1 Joh 3,1), geschaffen zu einem Leben, das sich der Tatsache *schon gewiss* ist, dass es seinen Bestand vom Vater erhält, und gleichzeitig erfüllt ist von der Erwartung, von der Sehnsucht nach dem, was noch nicht offenbar geworden ist.

Der neue Mensch weiß sich, im Bewusstsein seiner ganzen Armseligkeit, gerufen, aus dem Leben Christi zu leben, und hat daher keine Angst herauszugehen, da Christus selber ja *schon draußen* ist, um die Schafe zu suchen, die sich außerhalb des sicheren Stalls befinden, jenseits des sicheren Pferchs (vgl. Joh 10,16).

Der auferstandene Christus ist dauerhaft, objektiv gegenwärtig unter uns als der einzige Stein, auf dem man die Wirklichkeit aufbauen und errichten kann. Er baut uns auf als *erlöste Menschen*, erlöst vor allem von dem Anspruch, nach unserem Maß das Antlitz der Wirklichkeit bestimmen zu wollen.

Die Wirklichkeit ist Christus. Und Christus weiß sehr gut, wann und wie Er wieder geschieht für jeden von uns. Wir haben es in Rom erlebt. Wir haben es gestern Nachmittag erlebt. Wir haben es heute Morgen erlebt.

Seien wir dankbar, dass Christus es uns nicht an Zeugen und Lehrern mangeln lässt, die sich sicher sind, dass Er sich immer wieder ereignet. Wir haben sie wieder einmal getroffen. Wir haben sie gehört. Wir sind ihrem Blick begegnet, der strahlt, weil sie die Gegenwart Christi anerkennen: Papst Franziskus, Don Giussani, Don Julián.

Beten wir, dass jeder von uns gewiss und froh wird durch die Gnaden, die immer wieder in unvorstellbarer Fülle über uns und die ganze Bewegung ausgegossen werden.

## ERHALTENE TELEGRAMME

Ihr Lieben,

ich möchte euch meinen Gruß und Segen senden anlässlich des wichtigen Gestus, in dem sich auch dieses Jahr die bewusste Zugehörigkeit von euch allen zur Kirche erneuert, gemäß dem Charisma von Monsignore Luigi Giussani.

*Eine Gegenwart im Blick* bedeutet vor allem in dieser Zeit, in der viele Christen, Menschen anderer Religionen und solche, die sich für Gerechtigkeit einsetzen, persönlich bezahlen müssen mit ihrem Leben, der Vertreibung oder großem Leid, eine dringliche Einladung zur radikalen Umkehr, die einen zur völligen Hingabe seiner selbst bereit macht.

Ich bete, dass in jedem von uns der Glaube reif wird. Das ist er, wenn die Sehnsucht, Jesus von Angesicht zu Angesicht zu sehen, unseren ganzen Tagesablauf beherrscht, durch die Gnade und den Glauben, und uns zu diesem „losgelösten Besitz“ fähig macht, zu dem aufzurufen der Diener Gottes Don Luigi Giussani nie müde wurde.

Von Herzen, meinen besonderen Segen,  
*Kardinal Angelo Scola,*  
*Erzbischof von Mailand*

Lieber Don Julián,

ich bin mit der ganzen Fraternität vereint in diesem Moment der Gnade, in dem der Herr uns wieder neu berührt hat durch die Audienz bei Papst Franziskus am 7. März. Der Heilige Vater hat uns daran erinnert, dass „nach 60 Jahren das ursprüngliche Charisma seine Frische und Vitalität nicht verloren“ hat; gleichzeitig hat er uns dazu aufgerufen, uns zu „dezentrieren“, da das Zentrum „einer allein [ist], es ist Jesus, Jesus Christus!“

Das Thema der diesjährigen Exerzitien, „eine Gegenwart im Blick“, wird uns helfen, uns auf dieses Zentrum auszurichten, wie es Don Giussani immer getan hat, so dass es wirklich das Zentrum unseres Lebens und unserer Sendung in der Welt wird. In dieser Zeit der Märtyrer bitte ich den Heiligen Geist um die Gnade, dass diese Exerzitien die Authentizität unserer Erfahrung und den Eifer unseres Zeugnisses erneuern mögen und dass wir immer offen sind für die Überraschungen Gottes.

Ich bitte auch die Gottesmutter für euch alle und wünsche euch und mir, dass wir überall diesen unverwechselbaren „Blick“ Jesu hintragen können, den wir von Don Giussani gelernt haben und den lebendig zu erhalten in den Peripherien des Lebens du uns immer wieder einlädst, indem wir Papst Franziskus folgen.

Allen eine herzliche Umarmung und den Segen Gottes,  
*Filippo Santoro,*  
*Erzbischof von Tarent*

## VERSANDTE TELEGRAMME

*Seiner Heiligkeit, Papst Franziskus*

Heiligkeit,

Ihre Botschaft zu Beginn unserer Exerzitien und Ihr Gruß, den uns Kardinal Müller überbracht hat, haben in uns die Gewissheit der Gegenwart des auferstandenen Christus erneuert, die uns durch die Mutter Kirche erreicht. Dafür danke ich Ihnen gemeinsam mit den 24.000 Mitgliedern der Fraternität von Comunione e Liberazione, die in Rimini zugegen waren, und den Tausenden von Freunden, die in 17 Ländern der Welt über Videokonferenz mit uns verbunden waren.

Alle sind wir noch ganz erfüllt von dem großen Ereignis der Begegnung mit Ihnen auf dem Petersplatz. Wir sind uns bewusst, dass wir die Tragweite des Gottesgeschenkes, das Don Giussani für unser Leben war, erst noch ganz verstehen müssen: „Alles in unserem Leben beginnt mit einer Begegnung. Jesus Christus kommt uns immer zuvor.“ Auf dem Petersplatz haben Sie vor unseren Augen das geschehen lassen, von dem Sie gesprochen haben: eine Begegnung voller Barmherzigkeit. Ihre Worte haben uns unsere grenzenlose Bedürftigkeit wieder bewusster gemacht. Wir beten daher um die Armut im Geiste, auf dass uns die Umkehr geschenkt werde.

Deshalb haben wir uns hier unsere Geschichte erneut vor Augen geführt, die gekennzeichnet ist von dem unablässigen Aufruf Don Giussanis: „Unser Herz ist wie isoliert, oder besser, Christus bleibt dem Herzen gegenüber gleichsam isoliert, da wir ihn nicht Tag und Nacht erwarten.“ Wir spüren, wie dringend wir eines reifen Glaubens bedürfen, um diesen noch eindringlicher der ganzen Welt vorschlagen zu können. Christus zu folgen und Ihn in allem zu lieben ist das wichtigste Kennzeichen unseres Weges.

Im lebendigen Gedenken an Don Giussani anlässlich seines zehnten Todestages haben wir ein Zeugnis von ihm gesehen und gehört über Christus, der nicht gestern war, sondern heute geschieht. Das hat uns mit Schweigen erfüllt und uns die Begegnung von Johannes und Andreas mit Jesus am Jordan nacherleben lassen. Für sie war es leicht, Ihn anzuerkennen aufgrund der Außergewöhnlichkeit ohne gleichen, die Er ausstrahlte und die den Erwartungen ihres Herzens entsprach. „Diese beiden sagten es weiteren Freunden, wie ein großer Strom, der anschwellt, bis sie es schließlich meiner Mutter sagten. Und meine Mutter sagte es mir, als ich klein war. Und ich sage: ‚Nur du hast Worte, die dem Herzen entsprechen.‘“

In der Spur, die Don Giussani gebahnt hat, wollen wir dem Nachfolger Petri mit Herz und Tat folgen und aktiv an seiner missionarischen Leidenschaft teilnehmen, also „Arme, Hände, Füße, Geist und Herz einer Kirche sein, die ‚herausgeht‘.“

Wir beten täglich für Sie und Ihr Amt in der Weltkirche und bitten die Gottesmutter, das *Salus populi romani*, von ihrem auferstandenen Sohn die Liebkosungen der Barmherzigkeit für all unsere Brüder zu erwirken, die aufgrund ihres Glaubens verfolgt und getötet werden, sowie für alle Menschen, die sterben, weil sie ihre Heimat verlassen auf der Suche nach dem Glück.

Sie, Heiliger Vater, bitten wir um Ihr Gebet, dass jeder von uns das Feuer der Erinnerung an die erste Begegnung lebendig hält und frei ist, indem er sein Zentrum in Christus und dem Evangelium findet.

*Julián Carrón*

*Seiner Heiligkeit, Papst emeritus Benedikt XVI.*

Heiliger Vater,

bei den Exerzitien der Fraternität von *Comunione e Liberazione* haben wir über die Situation des Menschen nachgedacht in einer Zeit, in der – wie Sie sagen – „der Zusammenbruch der alten Sicherheiten ein Faktum geworden ist“. In diesem Kontext haben uns die dankbare Erinnerung an das Charisma Don Giussanis und die großartige Begegnung mit Papst Franziskus in Rom wieder vor Augen gestellt, wie dringend es ist, dass jeder von uns den Glauben immer mehr lebt als Antwort auf die tiefsten Bedürfnisse seines Herzens, auf dass er jeden Umstand und jede Begegnung leben kann mit der Gegenwart Christi im Blick und so „Arme, Hände, Füße, Geist und Herz einer Kirche sein, die ‚herausgeht‘“.

Wir versichern Sie unseres täglichen Gebets und bitten, dass der auferstandene Herr weiterhin das Licht sein möge, das auf Ihrem freudigen Antlitz aufleuchtet.

*Julián Carrón*

*Seiner Eminenz, Kardinal Angelo Bagnasco  
Vorsitzender der Italienischen Bischofskonferenz*

Liebe Eminenz,

nach Abschluss der Exerzitien der Fraternität von *Comunione e Liberazione*, an denen 24.000 Menschen teilgenommen haben sowie weitere Tausende per Videokonferenz, kehren wir nach Hause zurück mit noch größerer Sehnsucht, auf Christus zentriert zu sein, auf dem Weg, den Don Giussani vorgezeichnet hat, um in der italienischen Gesellschaft „Arme, Hände, Füße, Geist und Herz einer Kirche zu sein, die ‚herausgeht‘“, wie es uns Papst Franziskus auf dem Peterplatz aufgetragen hat.

*Julián Carrón*

*Seiner Eminenz, Kardinal Stanislaw Rylko  
Präsident des Päpstlichen Rates für die Laien*

Liebe Eminenz,

am Ende der Exerzitien der Fraternität von *Comunione e Liberazione*, an denen 24.000 Menschen teilgenommen haben und weitere Tausende per Videokonferenz, erneuern wir unseren Entschluss, „Arme, Hände, Füße, Geist und Herz einer Kirche zu sein, die ‚herausgeht‘, um die Fernen in den Randgebieten aufzusuchen“, wie uns Papst Franziskus auf dem Petersplatz aufgetragen hat – in dem Bewusstsein, dass „das Zentrum einer allein ist, es ist Jesus, Jesus Christus!“, was uns Don Giussani mit seinem ganzen Leben bezeugt hat.

*Julián Carrón*

*Seiner Eminenz, Kardinal Angelo Scola  
Erzbischof von Mailand*

Lieber Angelo,

wir haben diese Tage gelebt als eine Bitte um jene Umkehr, von der du uns in deinem Brief geschrieben hast, in dem Bewusstsein, dass wir auf das grenzenlose Bedürfnis unseres Herzens nicht mit Reden oder unserem Tun antworten können, sondern nur, indem wir Christus anerkennen, der uns jetzt geschieht, wie uns Don Giussani stets bezeugt hat und wie wir es mit Papst Franziskus in Rom wieder erlebt haben. „Das Zentrum ist einer allein, Jesus Christus“. Das ist unser ganzes Lebensprogramm.

*Julián Carrón*

*Seiner Exzellenz, Filippo Santoro,  
Erzbischof von Tarent*

Lieber Filippo,

in Dankbarkeit für deinen Brief haben wir in diesen Tagen die Frische und Vitalität des Charismas erlebt, da wir Christus wieder haben geschehen sehen, hier und jetzt, als den Einzigen, der das ungeheure Bedürfnis unseres Herzens stillen kann. In der Nachfolge von Papst Franziskus bitten wir darum, dass wir immer mehr von uns selber „dezentriert“ werden, um auf Christus zentriert und „Arme, Hände, Füße, Geist und Herz einer Kirche zu sein, die ‚herausgeht‘“.

*Julián Carrón*

## DIE KUNST IN UNSERER GEMEINSCHAFT

von Sandro Chierici

(Zu den Kunstwerken, die – begleitet von klassischer Musik – vor und nach den Lektionen gezeigt wurden.)

Die Werke von Jean-François Millet, die den Verlauf des Tages – vom Morgengrauen bis zum Sonnenuntergang – wie den Lauf des Lebens – von der Kindheit bis ins hohe Alter – abbilden, verweisen auf die Sakralität der Existenz des Menschen. Die Einladung der Liturgie, „alles im Gedächtnis an den Herrn zu tun“, findet in den schlichten Gesten des alltäglichen Lebens die Antwort eines Glaubens, dem es gelingt, die unausschöpfliche Positivität der Wirklichkeit zu erfassen.

- 1 *Der Margaritenstrauß*, 1871-74, Paris, Musée d'Orsay
- 2 *Eine Mutter füttert ihr Kind*, 1861, Marseille, Musée des Beaux-Arts
- 3 *Eine Bäuerin füttert ihre Kinder*, 1860, Lille, Musée des Beaux-Arts
- 4 *Eine Mutter wiegt ihr Kind*, 1870-73, Cincinnati, Taft Museum of Modern Art
- 5 *Frau und Kind (Stille)*, 1855-60, Chicago, The Art Institute
- 6 *Schlummerndes Baby*, 1854-55, Norfolk, Chrysler Museum of Art
- 7 *Bauer beim Pfropfen eines Baumes*, 1855, München, Neue Pinakothek
- 8 *Das kranke Kind*, 1858, Privatsammlung
- 9 *Die ersten Schritte*, 1858-66, Cleveland, Museum of Art
- 10 *Im Garten*, 1860, Boston, Museum of Fine Arts
- 11 *Am Rande des Weilers Gruchy*, 1856, Boston, Museum of Fine Arts
- 12 *Erste Lektion im Stricken*, 1854, Boston, Museum of Fine Arts
- 13 *Die Strickzeugstunde*, 1869, Saint Louis, Art Museum
- 14 *Frau beim Kardieren der Wolle*, 1863, Privatsammlung
- 15 *Frau beim Brotbacken*, 1854, Otterlo, Kröller-Müller Museum
- 16 *Junge Frau beim Buttern*, 1848-51, Boston, Museum of Fine Arts
- 17 *Stehende Spinnerin*, 1850-55, Boston, Museum of Fine Arts
- 18 *Sitzende Spinnerin (Emélie Millet)*, 1854, Boston, Museum of Fine Arts
- 19 *Millet's Geburtshaus in Gruchy*, 1863, Boston, Museum of Fine Arts
- 20 *Das Haus am Brunnen in Gruchy*, um 1863, Boston, Museum of Fine Arts
- 21 *Der Brunnen in Gruchy*, 1854, London, Victoria and Albert Museum
- 22 *Frau am Brunnen*, um 1866, Paris, Musée d'Orsay
- 23 *Das neugeborene Lamm*, 1866, Boston, Museum of Fine Arts
- 24 *Die Schafschererin*, 1852-53, Boston, Museum of Fine Arts
- 25 *Beim Schweineschlachten*, 1867-1870, Ottawa, National Gallery of Canada

- 26 *Die Rückkehr von der Farm*, 1850, Mailand, Galleria d'Arte Moderna
- 27 *Frau mit Reisigbündel und Kübel*, 1858-60, Privatsammlung
- 28 *Eine Bäuerin verbrennt Gras*, o. D., Gent, Museum voor Schone Kunsten
- 29 *Frau mit Harke*, 1856-57, New York, Metropolitan Museum of Art
- 30 *Ziegenhirtin aus der Auvergne, spinnend*, 1868-69, Paris, Musée d'Orsay
- 31 *Junge Hirtin*, um 1870-73, Boston, Museum of Fine Arts
- 32 *In der Auvergne*, 1866-69, Chicago, The Art Institute
- 33 *Gänsehirtin in Gruchy*, 1854-56, Cardiff, National Museum of Wales
- 34 *Hirtin mit ihrer Herde*, 1863-64, Paris, Musée d'Orsay
- 35 *Hirtin, am Waldesrand sitzend*, 1848-49, Boston, Museum of Fine Arts
- 36 *Hirtenmädchen, schlafend im Schatten eines Busches*, 1872-74, Reims, Musée des Beaux Arts
- 37 *Hirtinnen beobachten einen Zug wilder Gänse*, 1866, Boston, Museum of Fine Arts
- 38 *Auf dem Weg zur Arbeit*, 1850-51, Glasgow, Kelvingrove Art Gallery and Museum
- 39 *Herbst – Die Heuhaufen*, 1874, New York, The Metropolitan Museum of Art
- 40 *Sommer – Die Buchweizenernte*, 1868-74, Boston, Museum of Fine Arts
- 41 *Sommer – Die Ährenleserinnen*, 1853, Kofu, Yamanashi Prefectural Museum of Art
- 42 *Die Ährenleserinnen*, 1857, Paris, Musée d'Orsay
- 43 *Erntearbeiter bei der Pause*, 1850-53, Boston, Museum of Fine Arts
- 44 *Kartoffelpflanzer*, um 1861, Boston, Museum of Fine Arts
- 45 *Die Kartoffelernte*, 1855, Baltimore, The Walters Art Museum
- 46 *Das Brechen des Flachses*, 1850-51, Baltimore, The Walters Art Museum
- 47 *Der Kornschwinger*, 1847-48, London, National Gallery
- 48 *Frau mit weidender Kuh*, 1858, Bourg-en-Bresse, Musée de Brou
- 49 *Bauer, den Dung verteilend*, 1854-55, Raleigh, North Carolina Museum of Art
- 50 *Die Geburt des Kalbes*, 1860, Princeton, University Art Museum
- 51 *Die Geburt des Kalbes (Detail)*, 1864, Chicago, The Art Institute
- 52 *Waldarbeiter beim Holzsägen*, 1850-52, London, Victoria and Albert Museum
- 53 *Der Sämann*, 1850, Boston, Museum of Fine Arts
- 54 *Der Schnitter*, 1866-67, Hiroshima, Museum of Art
- 55 *Im Weinberg*, 1852-53, Boston, Museum of Fine Arts
- 56 *Der Winzer*, 1869-70, Den Haag, Rijksmuseum
- 57 *Mann mit Hacke*, 1860-62, Los Angeles, The Paul J. Getty Museum
- 58 *Der Schäfer mit seiner Herde bei Sonnenuntergang*, um 1860, New York, Brooklyn Museum of Art

- 59 *Weiden bei Cherbourg*, 1871-72, Minneapolis, Institute of Arts
- 60 *Der Reisigsammler bei Sonnenuntergang*, um 1867, Hiroshima, Museum of Art
- 61 *Herbstlandschaft mit Truthähnen*, 1872-73, New York, The Metropolitan Museum of Art
- 62 *Die Schafherde bei Mondlicht*, 1856-60, Baltimore, The Walters Art Museum
- 63 *Der Weg durch die Wiese*, 1867, Boston, Museum of Fine Arts
- 64 *Die Priorei in Vauville, Normandie*, 1872-74, Boston, Museum of Fine Arts
- 65 *Winterabend*, 1867, Boston, Museum of Fine Arts
- 66 *Nähende Frau neben ihrem schlafenden Kind*, 1858-62, Boston, Museum of Fine Arts
- 67 *Der Angelus*, 1857-59, Paris, Musée d'Orsay

## Inhalt

---

### *Freitag, 24. April, abends*

EINFÜHRUNG	4
HEILIGE MESSE – <i>PREDIGT VON DON STEFANO ALBERTO</i>	20

### *Samstag, 25. April, morgens*

ERSTE MEDITATION – <i>Das Zentrum ist einer allein, Jesus Christus</i>	21
HEILIGE MESSE – <i>PREDIGT VON KARDINAL GERHARD L. MÜLLER PRÄFEKT DER GLAUBENSKONGREGATION</i>	57

### *Samstag, 25. April, nachmittags*

ZWEITE MEDITATION – <i>Christus anerkennen</i>	63
--	----

### *Sonntag, 26. April, morgens*

VERSAMMLUNG	89
HEILIGE MESSE – <i>PREDIGT VON DON FRANCESCO BRASCHI</i>	110
ERHALTENE TELEGRAMME	113
VERSANDTE TELEGRAMME	114
DIE KUNST IN UNSERER GEMEINSCHAFT	117



